

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

2/2003

	In eigener Sache	90
Gunther Scheda /	Bericht zur Lage des altsprachlichen Unterrichts in der	
Dietmar Schmitz	Bundesrepublik Deutschland 2001/2002	91
Heinz Munding	Ein existentieller Transfer aus dem Alten Testament	
	bei Philipp Melanchthon	96
Manfred Glock	Sympathie für das Fremde –	
	Bemerkungen zu einem „europäischen Gedicht“	99
Herbert Zimmermann	Das anthropologische Profil der Philosophie Epikurs	101
Jürgen Werner	„Dankesgabe von seinen Doktoranten“ [sic!]	106
	Personalien	112
	Zeitschriftenschau	117
	Besprechungen	123
	Leserforum	133
	Verschiedenes	135
	Adressen der Landesvorsitzenden	138

Deutscher Altphilologenverband

In eigener Sache

Der Bundesvorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes, Herr Dr. HELMUT MEIßNER, konnte am 31. Mai 2003 seinen 60. Geburtstag begehen. Es ist dies ein guter Anlass, ihm an dieser Stelle gewissermaßen öffentlich für seine aufopferungs- und erfolgreiche Arbeit ganz herzlich zu danken und ihm für die im März d. J. angetretene zweite Amtsperiode alles Gute, vor allem Gesundheit, Freude und Erfolg in der pädagogischen und verbandspolitischen Arbeit sowie Glück und Zufriedenheit im familiären und privaten Lebensbereich zu wünschen.

Das größte Geschenk, das ihm die Mitglieder des Verbandes machen können, ist wohl die kollegiale, konstruktive und konkrete Mitarbeit an jenen Aufgaben „vor Ort“, im Landes- und im Bundesverband, die dem gemeinsamen Anliegen, dem „Zweck des Verbandes“ (laut Satzung § 2), entsprechen, nämlich „die Bildungskräfte der Antike im geistigen Leben der Gegenwart, namentlich in der Jugenderziehung, zur Wirkung zu bringen“. (Vgl. auch Personalien.)

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

46. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im **FORUM CLASSICUM** veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>
StD Dr. Helmut Meißner, Hubstraße 16, 69190 Walldorf

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas Fritsch, Freie Universität Berlin,
Didaktik der Alten Sprachen, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin; E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
StR Michael Hotz (Anschrift s. u.)
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
OSTr Dr. Dietmar Schmitz, Veenteich 26, 46147 Oberhausen
Wiss. Ass. Dr. Stefan Kipf, Schillerstr. 12, 14532 Kleinmachnow
4. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart Mensching, Technische Universität Berlin,
Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;
StD Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;
StR Martin Schmalisch, Deidesheimer Str. 25, 14197 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StR Rüdiger Hobohm, Luitpoldstr. 40, 85072 Eichstätt, E-Mail: ruediger.hobohm@altmuehl.net

Anzeigenverwaltung: StR Michael Hotz, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.

Bericht zur Lage des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland

(vorgelegt auf der Vertreterversammlung in Fulda am 8. 3. 2003)

Berichtsjahr: 2001/2002

1.1 Schüler

Die Zahl der Lateinschüler ist im Schuljahr 2001/2002 nach den Angaben des Bundesamtes für Statistik (Wiesbaden) um 8500 gestiegen (627000 gegenüber 618500). Dieser Steigerung um ca. 1,4% steht ein Anwachsen der Gesamtschülerzahl in Sek. I und II von nur 0,8% gegenüber, so dass man von einer insgesamt wachsenden Akzeptanz des Lateinunterrichts sprechen kann. Wenn man diese Entwicklung differenziert nach Orientierungs-, Mittel- und Oberstufe untersucht, ergeben sich folgende Erkenntnisse: Bei Latein I gibt es, wenn man die Schülerzahlen für die gesamte Bundesrepublik addiert, keine auffälligen Veränderungen: Klasse 5: 16300 Schüler (Vorjahr: 16200).

Dagegen ist in Sek. II die Zahl der Teilnehmer an Lateinkursen um ca. 3000 gesunken. Zuwächse gab es nur in der Mittelstufe: in den Klassen 7-10 lernten 443350 Schülerinnen und Schüler Latein – ein Plus von ca. 11500 Schülern!

Dieses Gesamtbild lässt sich natürlich nicht so ohne weiteres auf die Situation in allen Bundesländern übertragen.

Zu den alten Bundesländern: im Gegensatz zu dem insgesamt positiven Trend bei Latein I war die Entwicklung in Bayern rückläufig. Latein als 1. Fremdsprache wird zwar immer noch von 5830 Schülern gewählt, aber das sind 9% weniger als im Vorjahr. Dieser Trend hielt auch im Schuljahr 2002/2003 an.

Beunruhigend ist die Lage von Latein I in den neuen Bundesländern, die freilich damit zusammenhängt, dass im Berichtsjahr der Geburtenknick die Gymnasien bzw. Gesamtschulen erreicht hat. Stellvertretend sei auf die dramatische Entwicklung im 5. Jahrgang der sächsischen Gymnasien hingewiesen: es gab in 2001/2002 nur 13000 Fünftklässler gegenüber 16700 im Vorjahr. Dass dieser Rückgang in den neuen Bundesländern den L I-Lehrgang hart, vielerorts sogar existenzgefährdend getroffen hat,

war vorauszusehen. So ist die Zahl der Schüler, die in Thüringen Latein als erste Fremdsprache lernten, um mehr als ein Viertel zurückgegangen (von 145 auf 105).

Dagegen ist die Zahl der Lateinschüler in den Klassen 7-10 auch in den ostdeutschen Ländern gestiegen: sie tragen erheblich zu dem oben erwähnten Plus bei.

Zum Fach Griechisch: im Vergleich zum Vorjahr haben insgesamt mehr Schüler der 9. (bzw. 8.) Klasse dieses Fach gewählt. Erfreulicherweise gibt es in keinem Bundesland einen Rückgang bei den Zahlen der Anfänger. Die Hoffnung, dass sich damit eine Renaissance des Griechischen anbahnen könnte, wird allerdings eingeschränkt durch den Blick auf die für die einzelnen Bundesländer angegebenen Summen aller Griechisch lernenden Schüler: offensichtlich ist das Durchhaltevermögen vieler Griechischwähler nicht so ausgeprägt, dass sie das Fach bis zur 12. (bzw. 13.) Klasse beibehalten. Dieser Abwahltrend ist besonders in NRW auffällig: von den 423 Griechischschülern des 9. Jahrgangs in 2000/2001 haben sich nur 258 für die Fortführung der dritten Fremdsprache in 10 entschieden. Dadurch sinkt die Gesamtzahl in NRW von 1743 auf 1450 (Teilnehmer von Arbeitsgemeinschaften jeweils mitgerechnet). – Einen vergleichbaren Einbruch gab es allerdings in den anderen Bundesländern nicht: einige melden sogar leicht steigende Gesamtzahlen (z. B. Hamburg und Schleswig-Holstein).

1.2 Lehrer

Alle Berichte enthalten Hinweise auf die weiter laufende hohe Pensionierungswelle unter den Altphilologen. Leider können (oder wollen?) viele Kultusministerien Zahlen zu Pensionierungen und Neueinstellungen nicht mitteilen. Aufschlussreich sind Informationen zum Berichtsjahr aus vier Bundesländern. (Die Angaben beziehen sich auf das Fach Latein.)

	<i>Pensio- nierungen</i>	<i>Neuein- stellungen</i>
<i>Bremen</i>	5	3
<i>Hessen</i>	46	29
<i>Rheinland-Pfalz</i>	34	31
<i>Schleswig-Holstein</i>	25	27

Hervorzuheben ist, dass in Hessen alle 10 pensionierten Griechischlehrer durch junge Lehrkräfte ersetzt worden sind; auch in Rheinland-Pfalz war die Einstellungsquote relativ hoch (9). – Bekanntlich sind – verglichen mit dem Durchschnitt aller Lehrer an Gymnasien – die Altphilologen in der Altersgruppe der über 55-Jährigen überrepräsentiert. Zum Altersaufbau der Lateinlehrer enthält der Bericht aus Rheinland-Pfalz sehr aufschlussreiche Zahlen: von 504 Kollegen waren 77 (also 15%) 60 Jahre und älter (2002/2003 sogar 88 Lehrer). Bei 22% lag das Alter zwischen 55 und 59 Jahren.

Diese Prozentzahlen dürften – mit geringen Abweichungen – auf alle alten Bundesländer übertragbar sein: in Ostdeutschland ist der Altersaufbau ein wenig günstiger.

Der Philologenverband hat kürzlich von allen Kultusministerien jeweils eine Aufstellung der Mangelfächer erbeten. Das Ergebnis ist abgedruckt in ‚Profil‘ 2002, H. 10, S. 16ff.: Die Hälfte aller Bundesländer zählt Latein zu den Fächern mit aktuellen Engpässen. Es fällt auf, dass trotz der relativ hohen Einstellungszahlen in den letzten Jahren Rheinland-Pfalz genannt wird. Für die nächsten drei Jahre prognostizieren die genannten Länder (zusätzlich Bayern) einen steigenden Nachwuchsmangel bei den Lateinlehrern. Es ist beunruhigend, dass Länder, in denen sich schon jetzt personelle Engpässe abzeichnen, diese für das Berichtsjahr nicht zugeben und auch für die folgenden Jahre nicht sehen (oder sehen wollen). Fazit: eine solide mittel- und langfristige Personalplanung hat sich bundesweit offensichtlich noch nicht durchgesetzt. – Für den Referendarnachwuchs werden bundesweit zurückgehende Zahlen gemeldet. Die Situation im Fach Latein kann durch die Entwicklung in NRW verdeutlicht werden:

1999/2000:	265	
2000/2001:	240	Referendare
2001/2002:	220	

In Schleswig-Holstein gab es in 2001/2002 14 Lateinreferendare, im laufenden Jahr sind es nur noch 11.

Griechischreferendare gibt es in vielen Bundesländern z. Z. keine, in Hessen, Niedersachsen und Rheinland-Pfalz jeweils einen. Die Altersstruktur ist wohl so ungünstig wie in keinem anderen Fach. Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, dass kein Ministerium in seiner Antwort an den Philologenverband das Fach Griechisch als Mangelfach aufführt: uns wird die Sicherung des Griechischunterrichts vermutlich in den nächsten Jahren beschäftigen. – Im Saarland ist angesichts der Nachwuchsproblematik eine Notlösung geplant: Lehrer mit Griechischkenntnissen sollen durch ein ‚Aufbaustudium‘ qualifiziert werden – wie das immer noch für das Fach Latein in mindestens zwei Bundesländern praktiziert wird.

Im Gegensatz zum Griechischen beurteilen neuerdings Studienanfänger mit dem Berufsziel Lehramt die Berufsperspektiven für Latein wieder günstiger als in den vergangenen Jahren: einige Universitäten (z. B. Berlin, Freiburg, Potsdam) melden erfreulich hohe Studentenzahlen.

2. Latinum

In keinem anderen Bereich ist die Bildungspolitik der Bundesländer so weit auseinandergedriftet wie bei der Zuerkennung des Latinums. Dies zeigt sich besonders bei Latein als zweiter Fremdsprache.

L II wird in der Regel ab Klasse 7 angeboten; der Lehrgang, für den sich etwa 90% der bundesdeutschen Lateinschüler entscheiden, endet nach 4, 5 oder 6 Jahren (4 Jahre: Brandenburg, Hamburg, Sachsen; 6 Jahre: Berlin, Mecklenburg-Vorpommern, Thüringen).

In den übrigen Ländern wird das Latinum nach fünf Jahren erworben: wenn L II schon in Klasse 6 beginnt (z. B. im Saarland), am Ende der 10. Klasse, in der Regel aber erst am Ende des 11. Jahrgangs. Entsprechend unterschiedlich ist das Unterrichtsvolumen. Die Jahreswochenstunden-

zahl liegt zwischen 14 Stunden in Brandenburg und 20 Stunden beim sechsjährigen Lehrgang.

Angesichts der so stark von Land zu Land divergierenden Stundenzahlen muss man davon ausgehen, dass die Lernziele, die die Schüler der Bundesrepublik am Ende des L II-Lehrgangs erreichen, nur in Ansätzen übereinstimmen.

3. Latein mit Englisch ab Klasse 5

Langjährige Erfahrungen mit Latein Plus (nach dem Biberacher Modell) hat bekanntlich Baden-Württemberg. In NRW bieten Gymnasien zusammen mit Latein als erster Fremdsprache in zunehmendem Umfang Englisch mit 2-3 Wochenstunden in Klasse 5 und 6 an: damit kommt man einem starken Elterninteresse entgegen und hofft, das Überleben der Latein I-Lehrgänge zu sichern: bisher mit Erfolg. Die Zahlen für L I sind konstant.

Wohl auf die zurückgehende Zahl der L I-Schüler (s. o.) reagierend, empfiehlt in Bayern der Leiter der Gymnasialabteilung dringend, Englisch in sogenannten Brückenkursen in Kl. 5 anzubieten (DASIU 4, 2002, S. 4). – In anderen Bundesländern scheinen Initiativen in dieser Richtung eher von den Schulen auszugehen. Die entwickelten Modelle unterscheiden sich, was die Funktion des Englischen anbetrifft, erheblich: es gibt zahlreiche Freiheiten in der quantitativen und qualitativen Gestaltung dieser Englischkurse. Auch bei der Frage, zu Lasten welcher Fächer Englisch neben Latein angeboten wird, scheinen die Schulen weitgehend freie Hand zu haben. Nicht so in Baden-Württemberg, wo verbindliche Stundentafeln vorgelegt wurden. In den ‚Europäischen Gymnasien‘ ist die Wahl von insgesamt vier Fremdsprachen vorgesehen. Die Grundschulfremdsprache (Englisch oder Französisch) wird an diesen Gymnasien mit vier Wochenstunden fortgeführt; ab Klasse 5 ist als zweite Fremdsprache Latein obligatorisch (5 Wochenstunden). – An anderen Gymnasien ist der Unterricht nach dem ‚Biberacher Modell‘ weiterhin möglich (5 + 3 Wochenstunden).

Latein Plus gibt es in mehreren Ländern überhaupt nicht (Bremen, Niedersachsen, Saarland). Andere Länder melden auf wenige Schulen beschränkte Versuche: z. B. Schleswig-Holstein

mit einer einstündigen Englisch AG. – Möglicherweise hängt die Etablierung des Englischen neben Latein I auch davon ab, ob in der Grundschule bereits eine moderne Fremdsprache verpflichtend eingeführt oder beschlossen ist: dies ist noch nicht in allen Bundesländern der Fall.

4. Latein ab Klasse 6

Erfahrungen mit der Vorverlegung der zweiten Fremdsprache in die sechste Klasse haben mehrere Bundesländer. Abschließende Beurteilungen, die ja erst nach dem fünfjährigen Durchlauf abgegeben werden können, liegen noch nicht vor. Im übrigen handelt es sich in der Regel um Modellversuche an ausgewählten Schulen (in Bayern z. B. an den ‚Europäischen Gymnasien‘), deren erfolgreicher Verlauf möglicherweise nicht auf alle Schulen des betreffenden Landes übertragbar ist. Trotzdem wurden in drei Bundesländern verbindliche Beschlüsse zur flächendeckenden Vorverlegung der zweiten Fremdsprache gefasst: Saarland (im Rahmen der Einführung des achtjährigen Gymnasiums), Bayern ab 2003/2004, Sachsen ab 2004/2005. In Hamburg gibt es im Rahmen der Einführung des achtjährigen Gymnasiums konkrete Pläne für die Vorverlegung. In Sachsen erhofft man sich eine Erhöhung des Unterrichtsvolumens. Vermutlich ist gerade dies ein Grund, weshalb man in einigen Ländern hinsichtlich der Vorverlegung zurückhaltend ist: der zusätzliche Bedarf an Lateinlehrern könnte – wie im Bericht aus Schleswig-Holstein ausgeführt wird – mittelfristig nicht gedeckt werden.

5. Profilbildung in der Sekundarstufe II: Auswirkungen auf Latein/Griechisch

Eine Profilbildung kann sich auf unsere Fächer dadurch positiv auswirken, dass eine Konzentrierung der an den Alten Sprachen interessierten Schüler an wenigen Standorten (eventuell auch durch Kooperation) verstärkt wird; andererseits ist mit einem Angebotsverlust an kleineren Schulen zu rechnen, weil dort der Lehrermangel und das Wahlverhalten der Schüler die Einrichtung altsprachlicher Kurse unmöglich machen. Die Kombination eines Grund- mit einem Leistungskurs (sog. ‚Huckepackkurs‘) oder die Einführung von jahrgangsübergreifenden Kursen bieten

wegen der didaktischen und organisatorischen Probleme keine dauerhafte Lösungen.

In Rheinland-Pfalz wählen die Schüler seit dem Schuljahr 2000/2001 ab Klasse 11 drei Leistungskurse und fünf Grundkurse nach einem bestimmten Reglement. Eine weitere Profilbildung findet nicht statt. Seit mehreren Jahren ist das Wahlverhalten bei Latein und Griechisch konstant.

In einigen Bundesländern muss sich jede Schule durch ein Schulprogramm ein eigenes Profil geben, ohne dass landesweit geltende inhaltliche Profilvorgaben existieren (z. B. NRW, Schleswig-Holstein). In zahlreichen Ländern ist aufgrund einer KMK-Vereinbarung die Belegung von mindestens zwei Fremdsprachen verbindlich.

Wenn Schüler sich für das sprachliche Profil entscheiden, dürfte das Kombinationsangebot LK Englisch und GK Latein (so z. B. vom traditionsreichen Landfermann-Gymnasium in Duisburg angestrebt) vielerorts gute Zukunftschancen haben, auch wenn sich der Trend verstärken sollte, Latein durch Spanisch zu ersetzen. Die in NRW allen Schulen auferlegte Verpflichtung, jeweils ein eigenes Profil zu entwickeln, enthält für den altsprachlichen Unterricht unübersehbare Gefahren. Da zur Zeit nur wenige Klassische Philologen in leitenden Funktionen (Schulleiter, Oberstufenkoordinator) tätig sind, können an den meisten Schulen die Weichen nicht in die gewünschte Richtung gestellt werden. Bei dem Bemühen, die bisherige große Palette an Wahlmöglichkeiten im Sinne des Profils auf wenige Kombinationen zurückzuführen, haben Latein und Griechisch gegenüber den modernen Fremdsprachen, Naturwissenschaften und Gesellschaftswissenschaften einen schweren Stand, zumal dann, wenn es nur einen oder zwei Fachvertreter im Lehrerkollegium gibt.

6. Streichung von Unterrichtsangeboten im Bereich der Alten Sprachen

Generell lässt sich feststellen, dass es partiell wegen des Lehrermangels oder wegen der Bevorzugung anderer Profile zu Streichungen im Bereich der Alten Sprachen kommt. In NRW wird der Lateinunterricht zur Zeit noch

ungekürzt erteilt, ein Faktum, dass nur dadurch ermöglicht wird, dass Lehrkräfte mit der Fakultas für Latein überwiegend, an vielen Schulen sogar ausschließlich in diesem Fach eingesetzt werden. In einigen Bundesländern (z. B. Mecklenburg-Vorpommern) wird von den Kultusbehörden der Verzicht von L II-Angeboten zugunsten spät einsetzender Lehrgänge gefordert: Als Grund für diese Tendenz wird der Mangel an Lateinlehrern angegeben. Diese Entwicklung ist besonders in Sachsen-Anhalt erkennbar, wo das Angebot von L II-Kursen immer stärker reduziert wird. Trotz massiver Proteste seitens des Verbandes, der Eltern und der betroffenen Kolleginnen und Kollegen sieht das Ministerium in naher Zukunft aufgrund des Lehrermangels keine Möglichkeit einer Verbesserung der derzeitigen Situation.

7. Entwicklungen und Tendenzen in der Schulpolitik

Die PISA-Studien haben die Regierungen der einzelnen Bundesländer bewogen, neue Akzente zu setzen oder solche zumindest anzukündigen. In NRW ist beabsichtigt, die vorschulische Erziehung und den Grundschulunterricht zu verändern. Für die weiterführenden Schulen sind zunächst keine tiefgreifenden Reformen geplant. Der Landesverband Berlin meldet eine prekäre Lage; die Zahl der am Gymnasium zu unterrichtenden Wochenstunden ist von 22 Anfang der neunziger Jahre auf 26 Wochenstunden seit Mitte Januar 2003 erhöht worden, hinzu kommen immer größere Klassen. Motivationshindernd ist auch die Tatsache, dass Beförderungsstellen seit Jahren nicht besetzt werden. Die Einstellung junger Kolleginnen und Kollegen für die Alten Sprachen geht so schleichend voran, dass für die nächsten Jahre Schlimmes befürchtet werden muss. Der Berliner Schulsenator ließ verlautbaren, dass die jüngsten Entscheidungen allein von fiskalischen Gesichtspunkten und in keinem Fall aus pädagogisch-didaktischen Gründen getroffen wurden. Mehrere Bundesländer melden die Einführung neuer Rahmenpläne mit verbindlichen Inhalten (Hamburg), wobei auch zentrale Vergleichsarbeiten in den Klassen 6, 8 und 10 vorgesehen sind. Einige ostdeutsche Länder berichten von Abwanderungsbewegungen von Lehrern, was dazu führt, dass der Bedarf an

Lateinunterricht nicht mehr befriedigt werden kann. Inzwischen hat etwa das Land Mecklenburg-Vorpommern eigene Referendare bzw. Berufsbegleiter. Es ist zu hoffen, dass diese im Lande bleiben, es werden aber auch bereits hier Abgänge gemeldet. Die Verwaltungsbehörden versuchen die Misere dadurch zu beheben, dass der Lateinunterricht auf einen späteren Zeitpunkt verschoben wird (vgl. 6). Für die Länder, in denen unlängst Wahlen mit politischem Wechsel stattgefunden haben, wird man schulpolitische Veränderungen abwarten müssen (vgl. 5).

Erfreulicherweise können einige wenige Landesverbände auch positive Entwicklungen vermelden. So konnte die sehr gute Zusammenarbeit zwischen dem Ministerium für Bildung, Jugend und Frauen und dem DAV Rheinland-Pfalz fortgesetzt werden. Baden-Württemberg und Sachsen-Anhalt weisen auf ein für die Alten Sprachen günstiges Umfeld hin. So seien die Landesregierungen diesen Sprachen gegenüber sehr aufgeschlossen eingestellt.

Die saarländische Regierung hat die bisher eigenständigen Landesfachkonferenzen Latein und Griechisch zu einer Fachkonferenz zusammengelegt. Als Argument wurde die verschwindend geringe Schülerzahl im Fach Griechisch angeführt. Die Zusammenlegung wurde trotz der Proteste des Landesverbandes realisiert (vgl. 1.2).

Der Landesverband Sachsen berichtet von der Absicht der Regierung, den Schulen einen finanziellen Spielraum zu gewähren und ihnen die Möglichkeit einzuräumen, die Personalplanung eigenständiger vorzunehmen.

8. Lehrerfortbildung: Schwerpunkte

Im Schuljahr 2001/2002 wurden den Lehrern der Alten Sprachen in den einzelnen Bundesländern unterschiedliche Fortbildungsmöglichkeiten unterbreitet. Vorwiegend wurde der Computereinsatz im Lateinunterricht behandelt, die Einführung der neuen Lehrpläne am Gymnasium oder auch „offene Unterrichtsformen im Lateinunterricht“. Die Inhalte konzentrieren sich mehr und mehr auf schulische Belange, während akademische Themen eher zurücktreten (Mecklenburg-Vorpommern).

Je nach Bundesland werden die Lehrerfortbildungen unterschiedlich durchgeführt: entweder finden regelmäßig eintägige Veranstaltungen statt oder solche, die an zwei oder mehr Tagen durchgeführt werden, manchmal auch in den Ferien (Bayern). – Aufgrund der desolaten Lage der Staatsfinanzen wurde das Angebot in einigen Ländern stark reduziert (NRW). So empfahlen bei einem Gespräch des Landesvorstandes die Vertreter des Kultusministeriums nachdrücklich, die Angebote der modernen Informationsmedien verstärkt in Anspruch zu nehmen (die Medienkompetenz müssen sich die Lehrer freilich überwiegend selbst erarbeiten).

In einigen Bundesländern tragen auch die Kirchen wesentlich zur Fortbildung der Lehrer der Alten Sprachen bei. Dies gilt für NRW (Griechischlehrertagung in Gelsenkirchen mit steigenden Teilnehmerzahlen, erfreulicherweise zunehmend auch jüngere Fachkolleginnen und Fachkollegen) und für Rheinland-Pfalz.

Während einige Veranstaltungen bereits auf eine lange Tradition zurückschauen können (Marktoberdorf in Bayern), etablieren sich andere Maßnahmen in der jüngsten Vergangenheit. So wurde zum zweiten Mal der Hessische Altphilologentag an der Marburger Universität abgehalten und fand unter den Lehrern der Alten Sprachen großen Anklang. Aufgrund dieser guten Resonanz ist beabsichtigt, den Altphilologentag als regelmäßiges Treffen der Fachlehrer einzurichten.

In Sachen Lehrerfortbildung ist der DAV in einigen Bundesländern allerdings die maßgebliche Instanz (ganz vereinzelt unterstützt von einem Schulbuchverlag), die Veranstaltungen für Latein und Griechisch anbietet. Dies gilt im besonderem Maße für das Land Berlin, aber auch für Niedersachsen. Die Museen in Berlin intensivieren zur Zeit ihre Fortbildungsangebote beträchtlich, haben sogar eine eigene Akademie ins Leben gerufen (nicht primär für Lehrer!).

Leider wird manchmal beklagt, dass die Lehrer der Alten Sprachen für Fortbildungsmaßnahmen keine Freistellung erhalten, da sie oft die einzigen Fachlehrer an ihrer Schule sind (Sachsen-Anhalt). Hier ist an die Verantwortlichen zu appellieren, den Kollegen die Möglichkeit zur Fortbildung einzuräumen.

In Bayern wird die Lehrerfortbildung zur Zeit intensiv diskutiert, denn ab Mitte Februar muss jeder Lehrer in einem Zeitraum von vier Jahren per Erlass des Ministeriums zwölf Fortbildungstage à fünf 60-Minuten-Stunden nachweisen. Ob eine staatlich verordnete Fortbildung der richtige Weg ist, sei dahingestellt. Auf jeden Fall sollte jeder Lehrkraft die Möglichkeit auf Fortbildung gewährt werden.

9. Planungen und Anregungen

Die Mehrheit der Landesverbände befasst sich mit der Durchführung von Werbemaßnahmen und der Erarbeitung von Argumentationshilfen für Schüler, Eltern und Lehrende der Alten Sprachen.

Der Berliner Landesverband schlägt eine Aktion ‚Mitglieder werben Mitglieder‘ vor, um die Austritte nach den zahlreichen anstehenden Pensionierungen zu kompensieren und sowohl den Bund als auch die Landesverbände finanzkräftig zu erhalten. Derselbe Landesverband bittet den DAV um Unterstützung für die

Grundschulen, an denen in Klasse 5 Latein als Wahlkurs zweistündig angeboten werden. Dazu wären Materialsammlungen oder Lehrbücher („*Minimus. Starting out in Latin*“ oder „Latein. Meine ersten Wörter und Sätze“) sehr hilfreich.

Der Landesverband Mecklenburg-Vorpommern plant die Einrichtung eines postgradualen Studiums für Lehrer zum Erwerb einer sog. kleinen Lehrbefähigung für den Anfangsunterricht (zusammen mit der Universität Rostock).

Aus Rheinland-Pfalz wird die Realisierung eines lange gehegten Wunsches gemeldet: Das Fach Griechisch wird in den Bundeswettbewerb Fremdsprachen aufgenommen. Eine Gruppe rheinland-pfälzischer Griechischlehrer wird für den Durchgang 2004 Aufgaben entwerfen, die als Probelauf von den Teilnehmern mit Griechisch gelöst werden sollen. Des Weiteren wird der DAV gebeten, angesichts der Altersstruktur die Studierendenzahlen zu erheben und ihre Entwicklung zu beobachten und bekannt zu geben.

GUNTHER SCHEDA / DIETMAR SCHMITZ

Ein existentieller Transfer aus dem Alten Testament bei Philipp Melanchthon

I. Lateinische Disticha in der Speyerer „Rheinpfalz“

Die Leiterin der evangelischen Landesbibliothek in Speyer entdeckte 1993 im wurmzerfressenen Einband eines Buches die handschriftliche Wiedergabe eines Gedichts, das (laut Auskunft der MELANCHTHON-Forschungsstelle in Heidelberg) höchstwahrscheinlich von Melanchthon selber stammt. Die Speyerer „Rheinpfalz“ hatte das Gedicht, für eine Tageszeitung ungewöhnlich, in lateinischem Wortlaut abgedruckt:

Epigramma de Monarchiis

*Aspicias ut iaceant disiecti membra colossi,
Quem rex Chaldaea vidit in arce potens,
Sed* tantum pars ima pedum ferroque lutoque
Mixta statim rimis corruitura suis.
Delevare urbes Turci populosque potentes,
Sunt igitur ferrum, caetera regna lutum.
Sed lapis absque manu celso de monte revulsus
Mox aderit, iudex, filius ipse Dei.*

*Totius et plantae delens ferrumque lutumque
Regna dabit populo non peritura suo.
Ergo Dei gnato dedant se pectora nostra,
Ipsius et discant iussa verenda sequi.
Tu Λόγε gnate Dei nostris in mentibus adsis,
Et flatu accendas pectora nostra tuo.*

*) Hs. Speyer: stat.

Im Folgenden versucht der Verf. dieses Beitrags das Gedicht zu übersetzen, zu kommentieren und dazu noch einige Bemerkungen aus der Sicht des Altphilologen anzufügen.

II. Übersetzung (mit Kommentar)

Philipp Melanchthon: Gedicht über die (vier) Königreiche (nach Daniel 2,31ff.)

Du siehst, wie (gegenwärtig)¹ gewisse Glieder² der zerstückelten Bildsäule (im Staub) darniederliegen – jener Bildsäule, die einst dem mächtigen König von Babylon auf seiner Burg im Traum erschienen war.

Geblieben ist³ (jetzt) nur (noch) der unterste Teil (der Bildsäule), d. h. die Füße, die (laut Daniel) aus Eisen und Ton gemischt sind.⁴ Auch sie aber werden bald infolge der Risse, die sie enthalten, vollends zerbröseln.

Hat doch (neuerdings wieder) das mächtige Königreich der Türken Städte und Völker vernichtet. Sie (die Türken) entsprechen also dem Eisen;⁵ die anderen (schwächeren) Völker entsprechen dem Ton.

Doch bald wird als Richter⁶ jener „Stein“ kommen, der, ohne Zutun von Menschenhand, sich von einem höchsten Berg gelöst hat:⁷ Gottes Sohn in eigener Person.

Dieser wird auch noch das Eisen und den Ton jener ganzen Fußsohle zerstören⁸ und wird (dann) seinem Volke⁹ eine Herrschaft¹⁰ verschaffen, die nie wieder vergehen wird.

Wenden wir also unsere Herzen ehrfürchtig dem Sohne Gottes zu und bemühen uns, seine Gebote zu befolgen!

Und Du, *Logos*, Sohn Gottes, stärke uns (dabei) im Geiste und belebe uns mit Deinem (göttlichen) Hauch!

III. Nachträgliche Bemerkungen aus der Sicht eines Altphilologen

Das Gedicht Melanchthons könnte uns Altphilologen aus folgenden Gründen interessieren:

1. Historisch ist die Altphilologie als ein „Seitenschößling“ der (protestantischen) Theologie entstanden (s. u. Abschnitt IV = AUXILIA Bd. 12, S. 11-13); Melanchthon hat dabei eine wichtige Rolle gespielt.

2. Das Gedicht „*Epigramma de Monarchiis*“ stammt höchstwahrscheinlich von M. selber. Es lohnt sich, neben seinem theologischen Kern (Ausgang von einer Stelle im AT, Einmündung in die Lobpreisung des neutestamentlichen Gottessohnes) auch seine humanistischen und philologischen Komponenten zu studieren.

3. Humanistisch ist zunächst die Form: M. spricht in der Sprache der antiken Elegie, wie sie Griechen und Römer gepflegt hatten. Dies setzte beim Leser entsprechende literarische Kenntnisse sowie die Fähigkeit voraus, Prägnanz und *Brevitas* der Sprache zu „entschlüsseln“.

4. Unter philologischem und auch gymnasialdidaktischem Aspekt ist interessant, dass M. von einer Stelle des AT ausgeht, die nur ein Bild (d. h. ein Gleichnis oder ein Mythos) zu sein beansprucht und daher der Auslegung bedarf. Die Auslegung im Buch Daniel besagt, dass die Teile der Bildsäule (*colossus*), nämlich Kopf, Brust, Lenden, Schenkel und Füße, eine geschichtliche Abfolge von „Königreichen“ symbolisieren. M.'s Absicht ist nun offenbar, sich in diese Auslegung des Bildes, die schon im Originaltext erfolgt, einzuschalten und sie zu „aktualisieren“, d. h. sie bis in die eigene Gegenwart hinein zu verlängern.

5. M. stellt den Gegenwartsbezug implizit schon mit dem ersten Wort seines Gedichts her (*Aspicis*), explizit dann mit dem Stichwort *Turci*; mit „*sunt (sc. Turci) igitur ferrum*“ bringt er den „modernen“ Tatbestand der Türkenkriege mit dem alttestamentlichen Bild in eine direkte Beziehung. – Als altsprachliche Gymnasiallehrer sollten wir hier einmal überlegen, ob damit nicht *keimhaft* schon jenes didaktische Prinzip präludiert, das wir heute als „existentiellen Transfer“ bezeichnen.¹¹

6. Falls ja, so wäre zudem noch das „Bezugssystem“ dieses präludierenden existentiellen Transfers genauer zu beachten. Es geht M. offenbar in dem Gedicht nicht nur um Erkenntnisse, die man als Individuum (etwa zur Vertiefung seiner persönlichen „Lebensweisheit“) gewinnt, sondern mehr noch darum, sich über die eigene *Geschichtsepoch*e klarzuwerden; diese Klärung erfolgt durch einen Vergleich mit vorausgehenden Geschichtsepochen. Springender Punkt ist dabei die Kontrastierung mit dem, was für die jüdischen Verfasser des AT die Hauptsache war: nicht der „Gott des Himmels“ (d. h. Jahwe) wird das Reich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird (vgl. Daniel 2,44), sondern Gottes Sohn, wie ihn die Christen verehren. Dessen Reich wird allem Bisherigen als ein Neues gegenüberreten.

IV. „Existentieller Transfer“ im Altsprachlichen Unterricht im Vergleich zu seiner theologischen Wurzel

(Ausschnitt aus AUXILIA Bd. 12 (1985), S. 11-13)

Der klassische Fall einer Hermeneutik, der es um die „Bedeutung“ eines tradierten Textes für den späteren Leser geht, ist die immer wieder neu zu leistende Auslegung der *Bibel* seitens des Theologen bzw. des theologischen Sachverständigen. Insofern diese Auslegung nicht nur in Form von theologisch-wissenschaftlicher Exegese, sondern auch von gottesdienstlicher Predigt oder von schulischem Religionsunterricht stattfindet, reicht sie tief in das Leben unserer immer noch von christlicher Tradition geprägten Gesellschaft hinein. Diese Tatsache, die in einem zunehmenden Spannungsverhältnis zu *anderen* Tendenzen unserer Gesellschaft (Näheres s. u.) steht, bedeutet genauer besehen folgendes:

1. Noch immer lebt in vielen Menschen (auch in Nicht-Christen) das Gefühl, daß die Bibel *einen alten ehrwürdigen Text* darstellt, der grundsätzlich auf einer anderen Ebene als moderne Texte (z. B. wissenschaftliche Abhandlungen, Romane oder Zeitungsartikel) liegt.

2. Der gläubige Christ ist davon überzeugt, daß dieser Text (also die Schriften des Alten und Neuen Testaments), obwohl er in seinem Wortlaut vielfach früheren Zeitumständen verhaftet ist, zugleich einen allem Zeitlichen überlegenen *Sinn* enthält. Er möchte diesen Sinn genauer verstehen, um in schwierigen Fragen, die im Leben auf ihn zukommen, eine verlässliche Richtschnur des Handelns zu gewinnen.

3. Aufgabe des christlichen Lehrers (des Theologen, Pfarrers, Religionslehrers) ist es dementsprechend, diesen überzeitlichen Sinn des biblischen Wortes mit der Kompetenz des Fachmanns aus dem alten Wortlaut „herauszuholen“ und, nachdem er ihn „erkannt“ hat, ihn wiederum auf eine bestimmte zeitliche Ebene *zurückzuprojizieren*: die Gegenwart. Er muß also m. a. W. gerade jetzt aktuell werdende „Botschaften“ in der Heiligen Schrift entdecken und diese den Zeitgenossen in einer diesen verständlichen Sprache „verkünden“.

Man kann das Verstehen des biblischen Textes, das auf diese Weise (immer wieder neu) zustandekommt, als für den Christen *lebenswichtig* (= existentiell bedeutsam) bezeichnen. Es verleiht dem Christen ein Gefühl von religiöser Geborgenheit und, sofern das ethische Korrelat des

recht verstandenen biblischen Wortes das christliche Gewissen ist, von Handlungssicherheit.

Als Lehrer der alten Sprachen, die wir am Gymnasium neben den Religionslehrern unterrichten, sollten wir mit dem in Nr. 3 angedeuteten hermeneutischen Schema wenigstens in den Grundzügen vertraut sein. Auch sollten wir uns das dahinterstehende christliche Geborgenheitsgefühl immer wieder zum Bewußtsein bringen, um in jenem hermeneutischen Kontext, der durch eine wirkungsmächtige theologische Tradition geschaffen worden ist, unsere in einer jüngeren (und deshalb gesellschaftlich noch nicht so tief verankerten) Tradition begründete spezifische Aufgabe zu erkennen. Zwar sind auch die von uns verwalteten griechischen und römischen Texte heute in der Öffentlichkeit mit einer gewissen eigenständigen Aura des Alt-Ehrwürdigen umgeben; dies zeigt z. B. die Tatsache, daß noch immer bei ästhetischen, juristischen oder philosophischen Erörterungen der Hinweis, „schon die Alten“ hätten sich in einer bestimmten Frage in ähnlichem Sinne geäußert, eine wirkungsvolle psychologische Stütze bilden kann. Jedoch ein Hauptpunkt, in dem sich unsere Situation von der des Religionslehrers unterscheidet, ist offenbar das Nichtvorhandensein (oder genauer: das Nichtvorhandenseindürfen) eines Geborgenheitsgefühls in bezug auf den „Sinn“ der Texte, das mit dem christlichen vergleichbar wäre. Dies folgt ganz einfach aus der Tatsache, daß die Texte, mit denen es der Altsprachler zu tun hat, keine „heiligen“, sondern profane oder weltliche Texte sind. Und daraus folgt dann wiederum, daß der Versuch, altsprachliche Texte „existentiell“ zu verstehen, sich von dem christlich-theologischen Ansatz in seiner hermeneutischen Struktur klar unterscheiden muß.

Anmerkungen:

- 1) Melanchthon spricht von Anfang an aus der politischen Situation seiner Zeit heraus (Türkenkriege).
- 2) Da es im Lat. keinen Artikel gibt, muss bei der Übersetzung eines Substantivs (hier: *membra*) ins Deutsche die Artikelfrage stets vom Zusammenhang her entschieden werden.
- 3) Als Textgrundlage betrachte ich hier „Stat“, nicht „Sed“.
- 4) Vgl. Dan. 2,33.
- 5) Vgl. Dan. 2,40, wo es vom Eisen heißt, dass es „alles

zermalmt und zerschlägt“ (wobei konkret vor allem an Kriegswaffen zu denken ist).

- 6) Als Richter über wen? Zunächst wohl über die Türken, aber vielleicht auch über die anderen Völker, insofern auch sie noch der „Welt“ zu sehr verhaftet sind.
- 7) Vgl. Dan. 2,35, wo aber der Berg eine andere Funktion hat: nicht Ursprungsort, von dem sich der Stein löst, sondern Endprodukt, zu dem er sich „auswächst“.
- 8) D. h. er wird auch noch die letzten Reste der weltlichen Reiche vertilgen.
- 9) D. h. der Gemeinde der an ihn Glaubenden.

10) *regna = monarchiae* (vgl. den Titel des Gedichts). „Alleinherrschaft“ kam bisher den (weltlichen) Königen zu; nun aber tritt, so will offenbar M. im Anschluss an Daniel sagen, an deren Stelle der Sohn Gottes, also Jesus Christus.

11) Wohlgemerkt: nur „keimhaft“; womit gesagt sein soll, dass wir den hermeneutischen Ansatz inzwischen modifiziert haben (wir haben ihn gewissermaßen „säkularisiert“).

HEINZ MUNDING, Schwegenheim

Sympathie für das Fremde

Bemerkungen zu einem „europäischen“ Gedicht

Das im Untertitel erscheinende Adjektiv „europäisch“ könnte unangenehme Reaktionen auslösen, da dieser Begriff, in jahrzehntelangen politisch-bürokratischen Einigungsbemühungen abgenutzt, neuerdings durch Euro-Teuro-Grimm gar zum Ärgernis wurde. Dennoch: Das Stichwort „europäisch“ soll als Anstoß aufgefasst werden, nationale Lyrikgrenzen zu überschreiten, um die Verssprache der Gegenwart unter einem erweiterten geographischen und kulturellen Horizont zu erschließen.

OSKAR PASTIOR, geboren 1927 in Sibiu (Hermannstadt), studierte in Bukarest Germanistik, veröffentlichte dort zwei Gedichtbände in deutscher Sprache und übersetzte Gedichte aus dem Rumänischen ins Deutsche.¹ 1968 übersiedelte er in die Bundesrepublik und brachte seither mehrere Gedichtbände heraus.² Herkunft, Mehrsprachigkeit und intellektuelle Wendigkeit machen ihn zu einem der bislang noch seltenen Vertreter des „europäischen“ Gedichts. Aber gibt es überhaupt so etwas wie europäische Gedichte, sprachliche Kunstwerke, „die nicht nur der Zufall ihrer Entstehung in irgendeinen Winkel dieses Kontinents verschlug“, sondern „die auch und vor allem durch Ton, Geste und spürbare Schwerkraft der Überlieferung ihre Herkunft verraten?“³ Von europäischer Literatur wird heute meist mit Blick auf eine kulturelle Identität Europas gesprochen, wobei auf Antike und Humanismus verwiesen wird als geistiges Erbe, auf das unser literarisches Schaffen, über das Nationale hinausgehend, immer wieder zurückgreift.⁴

Auch die Lyrik der Gegenwart schöpft aus diesem Fundus. Lässt sich schon von daher auf das

Vorhandensein des „europäischen“ Gedichts schließen? Oder wurde dieser Begriff etwa nur im Gefolge von Europäischer Union und Euro-Währung in die Welt gesetzt, um zu dokumentieren, dass auch die Lyrik die Zeichen der Zeit erkannt hat?

Die Beschäftigung mit Versen, in denen Oskar Pastior homerische Vorgaben verwendet, vermag vielleicht eine Vorstellung davon zu vermitteln, wie ein „europäisches“ Gedicht aussieht, das völkerverbindende mythologische Elemente enthält.⁵

LICHT AUF NAUSIKAA

*Wir gingen beide durch das heiße Land;
ich hielt Nausikaa an meiner Hand.*

*Nausikaa war gut und klug und braun.
Ich Taugenichts muß' auf die Tauben schaun.*

*Und wo das Wasser aus der Erde drang,
da lag ich wiesenweit und stundenlang ...*

*Die Eichen rauschten abendwarm und nah,
doch zu dem Dorf zog mich Nausikaa.*

*Und klopfte an die Türe, die sie traf.
Ich sah den Mond. Sie bat um Milch und Schlaf.*

*Noch aus dem Heu rief mich das Horn ins Land –
Nausikaa hielt mich an meiner Hand.*

*Da durch die Schindeln kam es weiß herab,
Licht auf Nausikaa, den Wanderstab.*

Das Gedicht bezieht seinen mythologischen Anreiz aus der Nausikaaszene im homerischen Epos (Odyssee 6): Mit knapper Not rettet sich Odysseus nach einem Seesturm schwimmend an die Küste der Phäaken, wo ihn Nausikaa, die Tochter des Phäakenkönigs, entdeckt. Sie schenkt ihm Gewänder und weist ihm den Weg in die Stadt.

In Reminiszenz an die Odysseus-Nausikaa-Begegnung macht sich O. Pastior Gedanken über seine Beziehung zu einer jungen Frau, deren liebevolle Zuwendung er als Gast in einem fremden, „heißen“ Land, vermutlich in Griechenland, erfahren hat. In spielerischer Einfachheit werden ‚klassische‘ Bilder der europäischen Poesie vor Augen geführt: Reisen und Ruhen, Liebe und Landschaft, Treue und Trennung. Der Dichter⁶ war Händchen haltend mit der einheimischen Gefährtin durch die Natur gewandert, legte sich schließlich bei einer Quelle ins Gras, bis es Abend wird. Unbeschwert und leichtlebig nimmt er auf die Gefühle und Bedürfnisse des Mädchens, das offensichtlich in ihn verliebt ist, wenig Rücksicht. „Gut und klug“ passt es sich ihm geduldig an. Bei Einbruch der Dunkelheit ergreift es endlich selbst die Initiative: „Zu dem Dorf zog mich Nausikaa.“ Während der Dichter verträumt die romantische Mondnacht genießt, fragt das Mädchen bei einem Bauern nach Milch und einem bescheidenen Nachtlager. In diesem Verhalten spiegelt sich die antike Nausikaa, die beim Anblick des gestrandeten Odysseus ausrief: „Er kommt zu uns, ein armer, irrender Fremdling, den man verpflegen muss“ (6,205/6). Am nächsten Morgen weckt das Signalgeräusch eines vorbeifahrenden Autos, Zuges oder Schiffes den Dichter. Der Hornklang ist ihm Mahnung zum Aufbruch. Das Mädchen will ihn zurückhalten. In diesem Augenblick dringt ein Strahl der Morgensonne durch die Schindeln der Hütte, in der das Paar die Nacht gemeinsam verbrachte. Der Strahl fällt auf das Mädchen und – gleich nebenan – auf den Wanderstab, der den Dichter, wie zuvor schon das Signalhorn, zum Weiterziehen auffordert. Der Traum des Mädchens von einer dauerhaften Beziehung bleibt unerfüllt – wie einst Nausikaas Traum von einer Vermählung mit Odysseus.

Obwohl ein Happy-End fehlt, wirkt der Gedichtschluss nicht bedrückend. Mit dem Sonnenstrahl bekommt die Abschiedsszene einen hellen Stimmungsgehalt. Die Vergleichbarkeit mit der Darstellung bei Homer ist evident: Auch Odysseus und Nausikaa scheiden im Guten, freundlich gestimmt:

*„Aber Nausikaa stand, geschmückt mit göttlicher Schönheit, | an der hohen Pforte des schön-
gewölbten Saales | und betrachtet bewundernd
den göttergleichen Odysseus. | Und sie redet
ihn an und sprach die geflügelten Worte: | Lebe
wohl, o Fremdling, und bleib in der Heimat auch
meiner | eingedenk, da du mir doch gewiss dein
Leben verdanktest. |*

*Ihr antwortete drauf der erfindungsreiche
Odysseus: | O Nausikaa, Tochter des edlen Phä-
akenherrschers, | täglich werd ich daheim wie
einer Göttin voll Ehrfurcht | dir danksagen; du
hast mein Leben gerettet, o Mädchen.“*

(Od. 8, 457-464. 467/468.

Übersetzung nach H. J. Voß)

Wer die menschlichen Verhältnisse kennt, weiß, dass wir ständig innerlich und äußerlich unterwegs sind. Dabei denkt jeder, wie Odysseus, zunächst an seinen eigenen Weg. Den Weg des anderen vermag freilich nur der zu verstehen, der sich, wie Nausikaa, von der Befangenheit des eigenen Ego löst und somit fähig wird, Fremdes aufzunehmen und, wenn nötig, es auch wieder loszulassen.

Europa entwickelt sich zu einer Gemeinschaft, in der durch Einheitsgeld und Brüsselbürokratie bald jeder in immer mehr Ländern irgendwie zugleich daheim und in der Fremde ist. Welche Rolle spielt in diesem Prozess das „europäische“ Gedicht? „Wenn es existiert, so darf es nicht verzichten auf eine Ethik des Aufnehmens und Aufgenommenwerdens“⁷, es darf nicht verzichten auf Beispiele der Toleranz und des gutwilligen Dialogs. Auf Menschen mit der hierzu notwendigen inneren Freiheit fällt Licht. Sie sind die kleinen und großen Lichtgestalten des künftigen europäischen Hauses und seiner verschiedenartigen Bewohner. In diesem Haus gebührt Nausikaa ein fester Platz. Ein Europa, das auf dem Weg zur Einigung ist, tut gut daran, sich immer wieder an

den Mythos ihrer Gastfreundschaft zu erinnern.

Anmerkungen:

- 1) Z. B. Sorescu, Marin: Aberglaube, LBC-Editionen, Berlin 1974.
- 2) Vom Sichersten ins Tausendste (suhrkamp 1969), Gedichtgedichte (Luchterhand 1973), Das Hören des Genitivs (Hanser 1997) u. a.
- 3) Beil, Ulrich J.: Gibt es das „europäische“ Gedicht? in: Das Gedicht. Zeitschrift für Lyrik, Essay und Kritik, Nr. 5/1997, S. 66.
- 4) Vgl. Fuhrmann, Manfred: Bildung. Europas kulturelle Identität. Stuttgart 2002.
- 5) Pastior, Oskar: Jalousien aufgemacht. Ein Lesebuch. München/Wien 1987, S. 149.
- 6) Die Interpretation folgt nicht der Theorie vom „Lyrischen Ich“, das nicht mit dem real existierenden Verfasser eines poetischen Textes identisch ist. A. v. SCHIRNDING (Alphabet meines Lebens, München 2000, S. 218) hält „die strikte Trennung zwischen gedichteter und wirklicher Liebe“ in einem Liebesgedicht für fragwürdig. Ähnlich auch W. SUERBAUM (ANREGUNG 42, 1996, S. 86), der im Ich-Sprecher „allenfalls eine Maske/Rolle“ sieht, in die der Autor schlüpft.“
- 7) Carifi, Roberto: Dialogos zwischen Fremden, in: Das Gedicht, Nr. 5/1997, S. 83.

MANFRED GLOCK, Kaufbeuren

Das anthropologische Profil der Philosophie Epikurs

Jedem, der EPIKUR liest, fällt auf, dass sein Menschenbild nicht nur hinter seiner Ethik steht, wo das naheliegend ist, sondern ebenso hinter seiner Kosmologie. Epikur philosophiert ohne dieses Menschenbild gar nicht und bringt so Ethik und Kosmologie auf das engste zusammen. Über diese Tatsache äußert er sich zwar selbst, aber darüber hinausgehend stellt sich die Frage: Welche Bedeutung haben unter dieser Vorgabe die Inhalte und die Methode der Kosmologie für das gesamte System?

Es gibt Interpreten, die an der epikureischen Methode den „Rationalismus“ gerühmt und noch darüber hinaus sie zur „Vorläuferin moderner Wissenschaft“ erklärt haben. Unsere zweite Frage lautet daher: Ist dieser Befund zutreffend, wenn man die Methode genau beobachtet und in den Zusammenhang des Gesamtsystems stellt?

Die Welt in der Sicht Epikurs

Epikur sieht die Welt, wie sie sich den Sinnen darbietet. Das Wahrnehmbare, die daraus zu bildenden Begriffe, Urteile und Schlussfolgerungen bestimmen (nach seinem sensualistischen Erkenntnisaxiom) sein philosophisches Denken. Er sucht nicht nach einer letzten Ursache dieser Welt, nicht nach einer sie lenkenden Macht. Ein Empfinden dafür besitzt er nicht. Die Entwicklung dieser auf die Wahrnehmbarkeit eingeschränkten und so wahrgenommenen Welt ist für ihn wie von einem Schicksal von vornherein festgelegt. Die

Bewegung der kleinsten Bausteine, der Atome, läuft nach unveränderlichen Gesetzen ab. Zufällig sind Werden und Vergehen, zufällig ist alles, was sich im Weltgeschehen ereignet.

Götterkulte und Mythendeutungen dieser so wahrgenommenen Welt, aber auch die teleologischen Welterklärungen der Philosophen entfalten für Epikur an keiner einzigen Stelle irgendeinen Sinn. Auch nicht die Teilnahme am Staatsleben, es sei denn im Notfall der Verteidigung. Diese Welt bietet daher nichts, sie zu verstehen, kausal nicht und nicht final. Die Sinnfrage aber ist entscheidend für die Lebensgestaltung und die Lebenserfüllung. Wie löst Epikur dieses Problem?

Epikurs Gegenwelt

Die Annahme, auf die politische Entwicklung einer solchen Welt irgendwie Einfluss nehmen zu können, kann für Epikur nur eine Selbsttäuschung sein. Politische Betätigung ist sinnlos, und die Konsequenz lautet: Rückzug aus dem politischen Leben! Nichts anderes bleibt Epikur, als eine weitgehend isolierte Lebensgestaltung zu entwickeln, deren Handlungsradius dementsprechend klein ist. Dieses Leben wird zu einer **a b g e s c h i r m t e n G e g e n w e l t**. Im Gegensatz zur großen Welt soll es in ihr ein lenkendes Prinzip geben, den Menschen, und folglich Werden und Vergehen in ihr nicht nur Zufall sein. Diese Gegenwelt stellt in ihrem klei-

nen Rahmen Lebenssinn und Lebenserfüllung in Aussicht.

Die Inhalte der Kosmologie Epikurs und ihre Bedeutung

Trotzdem besteht die Gefahr des Hereinbrechens der sinnlos erscheinenden äußeren Welt in diese sinnvolle Gegenwelt. Aber was da von der äußeren Welt hereinzubrechen droht, kommt z. T. mit der Wucht der Tradition: der Götterglaube und die Mythen. Dennoch stellt der Epikureer gegen diesen Götterglauben herkömmlicher Art seine eigene Weltsicht: Götter existieren zwar (gegen die Konsequenz aus der Atomistik), aber sie weilen in den Räumen zwischen den Welten (Intermundien) und wirken auf unsere Welt nicht ein. Man könne ihnen keine Funktionen andichten, so auch keine den Menschen belohnenden oder bestrafenden Reaktionen. Furcht vor den Göttern könne es gar nicht geben, nicht zu Lebzeiten, erst recht nicht danach, da es ein Weiterleben der Seele nicht gebe. Schwieriger ist für den Epikureer die Beseitigung der Mythen über schreckenerregende Himmelserscheinungen. Diese soll durch die aufklärende Physik bewirkt werden (Pythokles-Brief).

Kosmologisch-ethische Folgerungen für die Lebensgestaltung

Das höchste ethische Ziel und damit der höchste persönliche Einsatz, aber auch die höchste persönliche Erfüllung dieses Lebens liegt in der erfolgreichen Abwehr dieser Gefahr des Hereinbrechens der äußeren Welt. Denn das Gelingen der Abwehr dieses Hereinbrechens bestimmt das Gelingen der Lebensgestaltung in der Gegenwelt und erhält daher auf der Werteskala den höchsten Wert. Epikur spricht von der „höchsten Lust“, die für ihn (in begrifflich weiterer Fassung) das „Fernsein jeglicher Belastung ist, sei sie körperlicher oder geistiger Natur“. Damit formuliert er zwar nur den negativen Inhalt dieser Lust, doch stellt sich nach seiner Ansicht der positive Inhalt sogleich ein: Das größtmögliche Freisein von jeglicher Belastung schafft gleichzeitig und unmittelbar den größtmöglichen Raum zur eigenen (epikureischen) Lebensgestaltung. Darüber hinaus gebe es nicht noch eine Lust höheren

Ranges.¹ Auch nicht die sinnliche Lust, wie von einigen immer noch in grobem Missverständnis und gegen den Menoikeus-Brief (131f.) behauptet wird. Wenn sinnliche Lust u. U. einmal zur höchsten Lust beitragen kann, behält sie offensichtlich diesen untergeordneten Dienstrang.

Nach dieser Wertsetzung ist die gesamte Lebensführung im einzelnen auszurichten. Das gelingt keineswegs mit Selbstverständlichkeit, sondern muss vielmehr erarbeitet und erkämpft werden durch ständiges Philosophieren, ständiges Aufklären der kosmologischen Gegebenheiten und Ereignisse, durch „nüchterne Kalkulation“ des Alltäglichen, die die Gründe für jedes Wählen, Bevorzugen und Akzeptieren sowie jedes Meiden, Ablehnen und Verwerfen untersucht (Menoikeus-Brief). Neben dieser aufklärenden Funktion steht bei den Adepten das beständige Einüben, Memorieren und Beherzigen der wichtigsten Lehren, wie uns jeweils die Einleitung der Briefe zeigt. Der „Katechismus“ umfasst dafür 40 der wichtigsten Lehrsätze, die „Tetrapharmakos“ daraus 4 als die allerwichtigsten Lehrsätze: „Vor Gott braucht man sich nicht zu fürchten, dem Tod gegenüber keinen Argwohn zu hegen. Das Gute ist leicht zu beschaffen, das Schlimme leicht zu ertragen.“

Das höchste ethische Ziel und das Problem der Innenwelt

Die antike Anthropologie hat zur Erreichung der höchsten Lebenserfüllung nun nicht nur über die Außenwelt des Menschen nachgedacht, sondern auch über seine Innenwelt. Obwohl die Lebensführung nach einer von der Außenwelt her sich ergebenden Werteskala auszurichten ist, gibt es dennoch auch in der Innenwelt des Menschen Befindlichkeiten, die diesem ethischen Grundsatz nicht immer Folge zu leisten bereit sind. Dieses Problem ist nicht etwa geringer als das der Einwirkungen der Außenwelt. Denn während die Furcht vor beunruhigenden Himmelserscheinungen, vor Katastrophen und vor dem Tode durch philosophische Aufklärung weitgehend gemindert werden kann, gibt es kein philosophisches Heilmittel gegen solche körperliche Befindlichkeiten, die ebenfalls eine Störung der höchsten Lust verursachen: seien es nun zu

beherrschende Leidenschaften, seien es gesundheitliche Beschwerden. Was Epikur dagegen empfiehlt, sind ganz persönliche Erfahrungen und menschliche Vertröstungen. Hier tritt an die Stelle der Philosophie die Psychagogik, in der Epikur sich als Meister erwies. Die eigentlichen Inhalte dieser Lebensgestaltung haben offenbar nicht über manche Befindlichkeiten des Lebens hinwegführen und aufrichten können, auch nicht das von Epikur propagierte Ideal der „Freundschaft“.

Die „Freundschaft“ besitzt zwar einen Ort in Epikurs System, aber dieser ist mehr theoretischer Art. Denn die epikureische Philosophie findet die Wahrheit ihrer Aussagen nicht schon in deren systematischer Begründung bestätigt, sondern erst in der Wahrnehmung einer nach ihrer Heilslehre erfolgreich vorgenommenen Lebensgestaltung: in der Freundschaft mit Gleichgesinnten. Das ist die schlichte Konsequenz aus ihrer sensualistischen Erkenntnislehre, nach der alle Einzellehren von der Wahrnehmung ausgehen und darin ihr Fundament haben. Die Freundschaft besitzt also bei Epikur philosophische Relevanz, ihre menschliche Qualität und deren emotionale Wirksamkeit jedoch spielten nur im praktischen Leben Epikurs eine Rolle, nicht in seiner Philosophie.

Die Tatsache, dass Epikur philosophisch in seiner Gegenwelt bleibt, allein mit seiner körperlichen Verfassung zu erklären, liegt zwar nahe, widerspricht aber seinen Worten, dass seine Philosophie Lehrgut für seine Jünger sein soll. Es ist vielmehr an Epikurs seelische Verfassung zu denken: Er ist fest davon überzeugt, dass seine Weltsicht ein glücklicheres Leben ermögliche als alle bisherigen teleologischen Weltsichten, als die Teilnahme am Staatsleben, seinen Götterkulten und seinen Mythen, worin viele Jahrhunderte vorher und auch noch viele Zeitgenossen Lebensinhalt, Lebenssinn und Lebenserfüllung fanden. Seine tiefe Überzeugung erklärt auch seinen geradezu missionarisch zu nennenden Eifer für das Heil seiner Jünger.

Epikurs Methode in der Kosmologie und die Wissenschaft

Kosmologische Aufklärung dient der Stabilisierung der Gegenwelt gegen die Gefahr des Herein-

brechens der äußeren Welt. Epikur betreibt also kosmologische Forschung nicht wissenschaftlich um ihrer selbst willen, sondern ordnet ihre Inhalte in den Dienst seiner Gegenwelt ein. Das kommt noch einmal deutlich in seiner Methode der Behandlung kosmologischer Themen zum Ausdruck.

Bekanntlich unterscheidet Epikur in der Kosmologie zwischen der Erforschung der nach Gesetzen der Mechanik reagierenden Atome und den möglichen Erklärungen der Himmelserscheinungen, für die keine Gesetze bekannt sind.² Wir sprachen eingangs schon davon, dass Interpreten an der epikureischen Methode den „Rationalismus“ gerühmt haben. Das gilt für die Atomlehre und ihre rationalen Ableitungen aus einfachen evidenten Sätzen.³ Hier konnte Epikur methodisch rational verfahren, weil er den Kosmos weitgehend mit dem (durch seinen Lehrer Nausiphanes vermittelten) rational konstruierten Denkmodell Demokrits – der „Welt aus Atomen und dem leeren Raum“ – interpretierte. Bei der physikalischen Erklärung der Himmelserscheinungen war dagegen von vornherein kaum ein Rationalismus möglich, sondern vorwiegend ein methodischer Probabilismus.

Hatte nun wirklich die epikureische Kosmologie aufgrund eines solchen Rationalismus „eine Vorläuferfunktion für die moderne Wissenschaft“? Eine Beobachtung zu diesem Rationalismus wird uns hier weiterführen. Denn in Epikurs atomistischer Interpretation der Welt wird die logische Gedankenführung nicht lückenlos durchgeführt, sondern unterbrochen, in seiner physikalischen Erklärung der Himmelserscheinungen wird sie sogar suspendiert, obwohl Epikur prinzipiell größten Wert auf Präzisierung legt. Das muss uns aufmerksam machen. Denn logisch stringente Gedankenführung ist eine Voraussetzung für den Rationalismus wissenschaftlicher Argumentation. Es stellt sich die Frage: Welches Ziel verfolgt Epikur, wenn er sich diese Unterbrechung bzw. Suspendierung gestattet? Dieses Ziel könnte in Zusammenhang mit seinem Menschenbild stehen. Jedenfalls muss es höheren Wert haben als die rationale Stringenz der Gedankenführung. Zwei Beispiele unterbrochener bzw. suspendierter Stringenz weisen darauf hin:

1) Es fallen im Weltall für Epikur bekanntlich nicht alle Atome senkrecht, sondern einige weichen – entgegen der Logik des physikalischen Gesetzes – von der senkrechten Fall-Linie ab (Parenklisis). 2) Dort, wo es um die Erklärung der Himmelserscheinungen geht, genügt die Feststellung, dass Erklärungsmöglichkeiten bestehen. Ob eine von ihnen nun als die eigentliche Lösung zu gelten hat, das gehöre nicht zur Aufgabe des Philosophierenden. Vielmehr warnt Epikur davor. Denn wer sich auf eine Erklärungsmöglichkeit festlege, obwohl eine andere ebenso mit der Sinneswahrnehmung übereinstimme, der verlasse die Naturwissenschaft und gerate in mythisches Denken (Pythokles-Brief, 87).

Ergebnis

Diese beiden Beispiele zeigen zunächst, dass in beiden kosmologischen Forschungsbereichen, selbst also in dem Bereich, in dem ein Ansatz von Rationalismus aufweisbar ist, es bei Epikur dennoch keine durchgehende rationale Stringenz gibt, ihre Durchgängigkeit also für verzichtbar erklärt wird. Welches Ziel Epikur bei dieser Verzichterklärung verfolgt, wird aus den Beispielen deutlich: Zwei subjektive Wertsetzungen haben in der Lebensgestaltung seiner kleinen Gegenwelt den Vorrang vor Prinzipien der Wissenschaft: die Willensfreiheit und die Sicherheit. Die Willensfreiheit in der Lebensgestaltung wird durch die Annahme der Parenklisis einiger Atome garantiert, während im großen kosmischen Bereich – natürlich unter kategorischem Ausschluss jeder teleologischen Deutung – Werden und Vergehen ohne jeden Willen und ohne jede Lenkung bewirkt werden. Die notwendige Sicherheit in der Lebensgestaltung der Gegenwelt sieht Epikur durch das bloße Konstatieren von Erklärungsmöglichkeiten der Himmelserscheinungen garantiert, weil durch dieses Konstatieren der Weg zur Aufklärung der Mythen und damit zur Bannung des Schreckens vor ihren Gestalten schon hinreichend geebnet sei.

Fassen wir kurz zusammen: Epikurs Methode bedarf der rationalen Durchgängigkeit nicht, die wissenschaftliche Untersuchung hat, bevor ein Ergebnis versucht wird, ihr Soll bereits erfüllt,

ja, die Suche nach einem Ergebnis könne zum Gegenteil dessen führen, was mit dem bloßen Konstatieren erreicht werde. Die pauschale Bezeichnung der epikureischen Kosmologie als „Rationalismus“ hält offensichtlich der Überprüfung nicht stand. Nur in Unkenntnis dieser Tatsache konnte man diese Philosophie als „Vorläufer moderner Wissenschaft“ bezeichnen. In Wirklichkeit ist sie nichts anderes als ein Vorläufer moderner Lebensgestaltung. Es zeigt sich mit aller Deutlichkeit: In Epikurs Kosmologie hat sein Menschenbild auf Inhalte und Methode eine eminente Wirksamkeit, es bestimmt als Axiom das gesamte philosophische System für den Dienst an der Lebensgestaltung.⁴

Weltanschauung und Wissenschaft

Es ist ein fundamentaler Irrtum, Weltanschauung durch rationale Wissenschaftlichkeit adeln oder gar weiterentwickeln zu wollen. Manchen erscheint der Begriff „Weltanschauung“ als so blass, dass nur Wissenschaftlichkeit hier Konturen schaffen könne. Eine Phantom-Vorstellung! „Weltanschauung“ ist ein autonomer Bereich menschlicher Daseinsgestaltung mit eigener Gesetzmäßigkeit, was sinnvoller Weise nicht in Zweifel gezogen werden kann, aber gerne von einseitigen Szientisten beiseite geschoben wird. Weltanschauung ist gekennzeichnet durch subjektive Wertsetzungen, die die menschlichen Lebensvorgänge in ihre Sinnperspektivität hineinnehmen und ihnen damit Richtung und Ziel geben. Diese subjektiven Wertsetzungen gehen unmittelbar aus der Persönlichkeit ihres Schöpfers, hier eines Philosophen, hervor, bestimmen die Entwicklung und Zielsetzung seines Philosophierens, sind jedoch selbst nicht hinterfragbar. Sie gehören daher prinzipiell in die Reihe derjenigen Kategorien, die für die finale Bestimmtheit philosophischer Systeme grundlegend, folglich für die Interpretation unabdingbar sind. Wenn Interpretation über die Textphilologie hinausgeht, hat rationale Wissenschaft gar keine Möglichkeit, zu Weltanschauungen und ihren Elementen Urteile abzugeben, weil ihre jeweilige Prozessualität eine grundverschiedene ist. Natürlich lebt der Mensch von beiden, aber nicht von beider Vermischung.⁵ Schon der antike Rationalismus war

nicht frei von diesbezüglichen Kapriolen. Denn ausschließlich physikalisch und damit einseitig denkende Interpreten haben für Epikurs Parenklisis-Annahme nur Kritik aufgebracht. Sie sahen in ihrer rationalistischen Verblendung nicht, dass ein dem Fatalismus affines Weltbild notwendig zur Folge hat, dass der Denker dieses Weltbildes sich selbst von einigen Prinzipien dieses Weltbildes ausnehmen muss, um nicht der Physik zuliebe in letzter Konsequenz seine Willensfreiheit und damit sich selbst aufzugeben.

Schluss

Wenn die kosmologischen Lehren – sowohl die atomistische Interpretation der Welt als auch die physikalische Erklärung der Himmelserscheinungen – das ganze philosophische System auf den Dienst an der Lebensgestaltung des Menschen in seiner Gegenwelt ausrichten, dann ist diese Lebensgestaltung mit ihrer Sinnperspektive das übergeordnete Prinzip des ganzen philosophischen Systems, der sporadische Rationalismus wie auch seine Suspendierung stehen in dienender Funktion zu diesem Prinzip und empfangen von ihm ihre Weisungen und Wertungen. Wir haben unser Thema auf die philosophische Lehre beschränkt; es ließe sich natürlich durch das Bild der Persönlichkeit Epikurs und sein herzliches und fürsorgendes Verhältnis zu seinen Jüngern anschaulich ergänzen.

Epikureische Philosophie ist – das haben Inhalte und Methode der Kosmologie gezeigt – im wesentlichen anthropologische Philosophie, die wir im Rahmen eines solchen Beitrages nicht in allen Einzelheiten darlegen

konnten, deren Profil wir aber hier zu zeichnen versucht haben.⁶

Anmerkungen:

- 1) Zum hier nicht zu erörternden Gesamtkomplex s. W. Schmid, ‚Epikur‘, in: RAC, Bd.V, Sp. 719ff.
- 2) „Dies (die Gesetzmäßigkeit der Atomlehre) trifft auf die Himmelserscheinungen nicht zu. Diese lassen mehrere Ursachen ihrer Entstehung zu und mehrere Beschreibungen ihres Wesens, die alle mit den Sinneswahrnehmungen übereinstimmen.“ (Pythokles-Brief, 86)
- 3) Herodot-Brief: „Nichts wird aus dem Nichtseienden.“ – „Das All war immer so, wie es jetzt ist, und wird immer so sein.“ – „Das All besteht aus Körpern und Leeren.“ – „Von den Körpern sind die einen Zusammensetzungen, die anderen solche, aus denen die Zusammensetzungen gebildet sind.“ – „Das All ist unbegrenzt in bezug auf die Menge der Körper und die Größe des Leeren.“ – „Die Atome bewegen sich unaufhörlich.“ etc.
- 4) Vgl. auch Katechismus: Ratae sententiae 11-13.
- 5) Diesen Unterschied bei einer Unterrichtslektüre herauszuarbeiten ist erstens eine Wahrheitspflicht und zweitens eine Bildungspflicht. Natürlich wird der Schüler für die Wissenschaft gebildet, das aber eben nicht alleine, sondern sogar vorrangig ist die Bildung zur eigenen Lebensgestaltung durch die Auseinandersetzung mit den Modellen, etwa Epikur und der Stoa. Das bedeutet aber, dass Lektüre nicht nur kausal, sondern ebenso final zu interpretieren ist.
- 6) Es gibt genügend Äußerungen Epikurs hierzu; ihre Stellung und ihr Zusammenhang im philosophischen System konnten hier nicht im einzelnen dargestellt werden. Ausführlich darüber in meinem Buch: „Idee und Wirklichkeit menschlicher Lebensgestaltung in Antike, Mittelalter und Neuzeit“, wo die Unterbrechung logischer Stringenz auch bei PLATON aufgezeigt und erläutert wird. (Restexemplare beim Verfasser erhältlich. Siehe FORUM CLASSICUM, Heft 4/2002, S. 279.)

HERBERT ZIMMERMANN, Jülich

Qualität macht Eindruck

BÖGL DRUCK

Am Schulfang 8
84172 Buch a. Erlbach
(Gewerbegebiet Niedererlbach)
Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19
eMail: info@boegl-druck.de
www.boegl-druck.de

„Dankesgabe von seinen Doktoranten“*

Die Lexeme DOKTORAND, PROMOVEND, HABILITAND samt den entsprechenden movierten Feminina DOKTORANDIN usw. gehören zu „Unserem täglichen Latein“, um es mit dem Titel eines Buches von KYTZLER und REDEMUND zu sagen¹. Es handelt sich um Eindeutschungen lateinischer Gerundiva, passivischer Formen zur Bezeichnung von Personen, Sachen etc., mit denen etwas geschehen muss oder auch einfach: mit denen etwas geschieht; kann das Gerundivum bei Deponentien doch durchaus den Charakter eines Präsenspartizips haben wie *secundus* zu *sequor*; vgl. das verwandte Suffix *-bundus* in *moribundus* zu *morior* usw. So gibt es DOKTORAND zu *doctorandus* „der zur Doktorwürde zu Bringende“ bzw. „zu Bewegende“ (*promovendus*; *doctorandus* erklären DU CANGE/HENSCHEL, *Glossarium mediae et infimae Latinitatis* 2, 1842, 897 wie folgt: „ad doctoris gradum promovendus“ s. v. *doctorare*, -i („... conferre vel adipisci“); Abschnitt *doctorandus*; vgl. 6, 1846, 426 s. v. *sufferatura*), HABILITAND zu *habilitandus* „der (zum Lehren, zur Privatdozentur) geschickt, fähig zu Machende“. Diese und manche andere gerundivischen Bezeichnungen sind relativ jung (DOKTORAND z. B. ist erst seit Mitte des 16. Jhs. belegt, *doctorandus* schon 1515 in den *Epistolae virorum obscurorum*, ebenso *magistrandus*, *baccalaureandus* [auch: *-iandus*]). HABILITAND kann schon deshalb nicht alt sein, weil die Habilitation erst im 19. Jh. eingeführt worden ist².) Das bestätigt ein Blick in das rückläufige Wörterbuch des Lateinischen von OTTO GRADENWITZ³: Es enthält keines der bisher genannten Wörter, unter den Ausgangslexemen für die übrigen heute gebräuchlichen „Gerundivwörter“, wie ich sie nennen möchte, nur *dividendus* (zu ergänzen: *numerus*), das schon antik die Bedeutung unseres Wortes DIVIDEND hat, und *reverendus* „ehrwürdig“, das wir am ehesten als englischen Bezeichnungsexotismus kennen, also als deutschen Ausdruck für eine Einrichtung, die es in Deutschland nicht gibt: REVEREND), ferner *memorandus* „merk-würdig“ (im ursprünglichen Wortsinn) und *amandus*, das in dem inzwischen kaum noch üblichen Namen AMANDA weiterlebt. Diese und einige andere

Lexeme hat Gradenwitz offenbar deshalb berücksichtigt, weil sie im damals neuesten „GEORGES“ von 1879 als eigene Vokabeln erscheinen, im Unterschied zu *stupendus* (STUPEND), das bei Georges lediglich unter *stupeo* genannt ist. Auch das *Oxford Latin Dictionary* und der *Thesaurus linguae Latinae* haben fast keine lexikalisierten Gerundiva.

Andere Herleitungen von Gerundiva – mit einer Ausnahme alle nicht bei Gradenwitz verzeichnet – sind EXAMINAND „der zu Prüfende“, MATURAND (so heißt in der Schweiz „der zur Reifeprüfung, zur Matur, zu Bringende“, DIPLOMAND (dieses in unterschiedlicher Bedeutung verwendete Wort wurde in der DDR speziell im Sinne von „Nicht-Lehrerstudent“, im Sinne des heutigen „Magister-Student“ benutzt.) Weitere Beispiele: PROBAND, REHABILITAND „der wieder fähig zu machen ist“ für eine Leben in der Gesellschaft, medizinisch oder juristisch, ferner KONFIRMAND „der als Gemeindemitglied zu Bestätigende“; schließlich in der Mathematik „der Hinzuzuzählende“ SUMMAND, „der zu Verkleinernde“ MINUEND, der „Abzuziehende“ SUBTRAHEND, der „zu Vervielfachende“ MULTIPLIKAND, „der zu Teilende“ DIVIDEND. Die rückläufigen Wörterbücher des Deutschen von ERICH MATER⁴, TOBIAS BRÜCKNER und CHRISTA SAUTER⁵, GUSTAV MUTHMANN⁶ sowie die einschlägige Aufstellung von HANS WELLMANN⁷ verzeichnen weitere derartige Gerundivwörter, ebenso die Reimlexika wie das von WILLY STEPUTAT⁸. Die rückläufigen Wörterbücher weisen eine rein mechanische Wortfolge nach der Schreibung auf, wie auch die ‚normalen‘ Wörterbücher, nur eben ‚andersherum‘: Da kommt PROBAND zwischen *Folioband* und *Pappband* zu stehen, EXAMINAND zwischen *Gourmand* und *Rand*. – Hier interessieren nur die Maskulina (warum, sage ich gleich), nicht Feminina wie LEGENDE, DIVIDENDE, mit lateinischer Endung PROPAGANDA, AMANDA (es wurde schon genannt) und AGENDA (das von Haus aus ein *Neutrum pluralis* ist, wie die über das Lateinische aus dem Griechischen kommenden Wörter *Chronik* und *Anekdote*⁹), auch nicht Neutra wie, mit lateinischer Endung, MEMORANDUM, REFEREN-

DUM sowie die – meist pluralischen – Wörter C/KORRIGENDUM und ADDENDUM.

Einige deutsche Wörterbücher haben sogar (wie für andere – meist noch produktive – Affixe) eigene Lemmata *-and* und *-end*, so das Mannheimer *Große Fremdwörterbuch*¹⁰ und das etymologische Wörterbuch von KLUGE/SEEBOLD¹¹, andere haben zumindest ein Lemma *-and* (die Wörter auf *-end* sind seltener), so das *Duden-Fremdwörterbuch*¹², das *Deutsche Universalwörterbuch*¹³ und das *Große Wörterbuch der deutschen Sprache*¹⁴. KYTZLER und REDEMUND (o. Anm. 1) haben diese Lemmata leider nicht. (Auch ein Stichwort *-ismus* gibt es dort nicht, obwohl *-ισμός* in der latinisierten Form ja unvermindert produktiv ist¹⁵.)

Nun finden sich immer wieder Schreibungen mit t am Wortende wie DOKTORANT, HABILITANT (dies las ich auch schon in einer altertumswissenschaftlichen Zeitschrift, von Universitätsrundschriften u. ä. ganz abgesehen), KONFIRMANT: Der evangelische Theologe DIETRICH BONHOEFFER soll von „verwilderten KONFIRMANTEN“ gesprochen haben, schrieb die *Berliner Zeitung* vom 7. 9. 2001, bedauerlicherweise ohne Quellenangabe, und Bonhoeffer hat viel geschrieben ... Solche – historisch falschen – Schreibungen haben nichts mit der Orthographiereform von 1998 zu tun; das monumentale historische *Deutsche Fremdwörterbuch*, der *Schulz/Basler*¹⁶, teilt in der Neubearbeitung in Bd. 4 (1999) Belege für DOKTORANT schon von 1558 und 1846 mit. Diese Schreibungen sind m. E. vielmehr durch folgende Faktoren bedingt:

1. Die Media d wird im Deutschen am Wortende üblicherweise als Tenuis t gesprochen, s. die Aussprachewörterbücher von SIEBS, KRECH, Duden Bd. 6¹⁷; STEPUTATS Reimlexikon (o. Anm. 8) führt heute die Wörter auf *-and* und *-end* folgerichtig mitten unter *-ant* und *-ent* auf; Steputat selbst trennte noch *-and* und *-ant*! Die Aussprache des d als t gibt es natürlich nur in dem endungslosen Nominativ Singular DOKTORAND; vom Genitiv an sind Flexionsendungen vorhanden, da wird d wieder d gesprochen: „des DOKTORANDEN“ usw. Bei der Aussprache [doktorant] ist die Schreibung DOKTORANT nicht überraschend.

2. In einzelnen Fällen stehen gerundivische Prägen auf *-and* und partizipiale auf *-ant* nebeneinander, so – mit Bedeutungsunterschied – passivisches INFORMAND „der zu Informierende“ neben aktivischem INFORMANT „der (selbst) jemanden informiert (vgl. den „Kasten“ im Duden-Fremdwörterbuch [o. Anm. 12] S. 64) und „der Einzuweihende“ INITIAND neben INITIANT „der die Initiation vornimmt“, ferner – ohne Bedeutungsunterschied – passivisches schweizerisches MATURAND „der zur Reifeprüfung zu Bringende“ (neuester Beleg: Museum Helveticum 58, 2001, 177) und synonymes österreichisches MATURANT. INFORMANT ist, ebenso wie MATURANT, deutsches *Nomen agentis* von einem lateinischen Präsenspartizip vor allem zur Bezeichnung dessen, der einen Beruf bzw. überhaupt eine Tätigkeit ausübt wie LABORANT, FABRIKANT, KOMÖDIANT; PROTOKOLLANT, MINISTRANT, PRAKTIKANT. Viele dieser Wörter sehen auch nur so aus, als ob sie auf lateinische Partizipien zurückgingen: MUSIKANT ist nicht zu einem – in der Antike belegten! – Verbum *musicare* gebildet, sondern zu dem ‚deutschen‘ Substantiv *Musik*, und aus dem Russischen übernommenenes KURSANT „Kursteilnehmer“ zu dem russischen Substantiv *Kurs*. Die *Berliner Zeitung* vom 8. 4. 1999 hat übrigens zu Ehren einer deutschen Entertainerin, die gelegentlich Formulierungsprobleme hatte, scherzhaft ein partizipiales moviertes Femininum geprägt: „GRAMMATIKANTIN Verona Feldbusch“.

3. „Im Umkreis der akademischen Ausbildung“, darauf machen WOLFGANG FLEISCHER und IRMHILD BARZ in ihrer vorzüglichen *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*¹⁸ aufmerksam, existieren außer einigen wenigen *Nomina patientis* – sie sind der passivische Gegensatz zu den aktivischen *Nomina agentis* und zugleich das auf Personen bezogene Gegenstück zu den auf Vorgänge usw. bezogenen *Nomina rei actae*¹⁹ – zahlreiche und mindestens so häufig verwendete Wörter auf *-ent* und *-ant* (*-ent* begegnet öfter als *-ant*): STUDENT, ABSOLVENT (dafür sagen wir heute eher mit einem anderen, über das Englische importierten lateinischen Wort ALUMNUS bzw. ALUMNA)²⁰, weiter: ASSISTENT,

DOZENT, in der DDR gab es auch ASPIRANT (das war ein Doktorand fast ohne Lehr- und Verwaltungsverpflichtungen); aus dem Vorfeld des Studiums gehört hierher noch ABITURIENT. Auch diese Wörter mögen zur Unsicherheit bei der Schreibung von DOKTORAND etc. beitragen. (Andere deutsche Wortbildungslehren [ERBEN, MOTSCH, EICHINGER] geben für unseren Zweck nichts her.)

4. Ein marginaler Faktor: Vielleicht unter dem Einfluss von EXPONENT – der Zahl, die angibt, in welche Potenz die Grundzahl zu setzen ist –, vielleicht aber auch wieder einfach wegen der t-Aussprache des d am Wortende, liest man neben historisch richtigem HORREND „wovor man schaudern, sich entsetzen muss“ auch HORRENT „schauder-, entsetzeneinflößend“. Allerdings kenne ich zu dem in der Regel intransitiven *stupeo* „erstarre“ nur die Gerundivform STUPEND „wovor man erstarren, worüber man erstaunen muss“ (negativ oder positiv: „Sie hat stupende Kenntnisse“). Für den Nichtlateiner, also heute fast für jeden, handelt es sich bei HORREND um ein, wie die Linguisten sagen, „unmotiviertes“, d. h. etymologisch undurchsichtiges Wort; wenn dann noch die Aussprache des d als t am Wortende dazukommt, kann man nicht erwarten, dass der Nichtlateiner das Wort richtig schreibt.

5. Bei Sachsen könnte man schließlich noch an hyperkorrekten Ausdruck denken!

Sehr erstaunt war ich, als ich vor Jahren den Band *Charisteria*, eine Festschrift für HILDEBRECHT HOMMEL, in die Hand bekam²¹. (Hommel war Ordinarius für Klassische Philologie in Tübingen.) Es trägt den Untertitel „Dankesgabe [...] dargereicht von seinen DOKTORANTEN“ (die Hervorhebung von mir: J. W.). Erst argwöhnte ich einen Druckfehler. Aber als ich in dem Band blätterte, stellte ich fest, dass der Tübinger Philologe GOTTFRIED KIEFNER in seinem Beitrag „*Quousque tandem ...? De quaestione, doctorantes an doctorandi dicantur discipuli academici [...]*“ die Schreibung mit t als „innovatorisch“ charakterisierte und, in Anlehnung an Termini wie „Jotazismus“, als „Tauzismus“ gegenüber dem traditionellen „Deltazismus“ bezeichnete. Kiefners Beitrag beginnt: „Hommels zum Doktorlor-

beer promovierende Schüler unterscheiden sich von anderen Artgenossen dadurch, daß sie von ihrem Lehrer nicht DOKTORANDEN, sondern DOKTORANTEN genannt werden. Dafür lassen sich [...] bei diesem weit mehr als nur orthographischen Problem [...] im Ernst und im Unernst viele Gründe anführen“, und das tut Kiefner. Auch Hommel selber ergreift in der ihm gewidmeten Festschrift das Wort zur Sache in dem Beitrag „*doctorandi – doctorantes*. Reflexionen eines alten Doktorvaters“²²: Es handle sich bei einem künftigen Doktor nicht, im gerundivisch-passivischen Sinne, um einen vom Doktorvater oder der Fakultät „zu Doktorierenden“, sondern um einen, der – partizipial-aktivisch – vorwiegend durch eigene Leistungen („sauren Schweiß“) das Ziel erreiche. Mindestens seit WILHELM VON HUMBOLDT gehe es bei der Promotion „mehr um aktiven Erwerb als um passivische Verleihung des akademischen Grades“. (In einem Leserbrief von 1973 wendet sich Hommel gegen die „patriarchalische Auffassung von der Verleihung akademischer Grade“²³.) Dass die Eigenbetätigung als Grundlage der Promotion unterbewertet werde, sei ein Überbleibsel des noch bis in das 18. Jh. herrschenden Brauches, dass der Doktorvater (Doktormütter, wie sie seit einigen Jahren auch in unseren Wörterbüchern vertreten sind, gab es damals ja noch nicht²⁴), die Dissertation verfasste, sein Schüler dagegen nur einige Thesen zu verteidigen und selbstverständlich für den teuren Doktorschmaus aufzukommen hatte.²⁵ (Etwas anders Hommel in dem erwähnten Leserbrief [o. Anm. 23]: Aufgabe des werdenden Doktors sei es früher gewesen, die – vom Professor verfasste – Promotionsschrift „oder allenfalls ein paar eigene Thesen mündlich zu verteidigen“.) Mir war dergleichen neu. Ich versuchte bisher vergeblich, diese Tatsache bzw. Behauptung zu verifizieren. Auch mein Münchner gräzistischer Kollege ERNST VOGT kennt keinen Beleg dafür, dass Dissertationen von Doktorvätern abgefasst worden sind. Um so merkwürdiger ist es, dass der gediegene Philologe Hommel derlei als völlig selbstverständlich erwähnt, ohne sich auf Quellen oder Darstellungen zu beziehen.²⁶ Wie auch immer, Hommel bevorzugt partizipiales DOKTORANT, vielleicht zu einem „medialen (nicht etwa passiven) *doctorari*“²⁷ gegenüber gerundivischem

DOKTORAND. In dem zitierten Leserbrief setzt er sich dementsprechend auch für HABILITANT ein. Schule gemacht hat er damit allerdings nicht, aber des Nachdenkens wert ist seine These schon. Der zweite Teil seiner *Kleinen Schriften*²⁸ trägt übrigens die Widmung „Meinen Schülern, insbesondere meinen 55 DOKTORANDEN“. (In dem Festschrift-Aufsatz spricht er liebevoll von seinen „Doktorkindern“.)

Andererseits attackiert Hommel gleichzeitig (S. 307) die anfangs (305) von ihm benutzte Wortbildung PROMOVENT, die damals offenbar verbreitet war: „Zum Doktor zu promovieren, d. h. zu ‚befördern‘, ist ja Sache der Fakultät.“ (Umgekehrt verwendet Hommel über mehrere Seiten hinweg traditionelles DOKTORAND, um dann festzustellen, dass man besser DOKTORANT sagen solle.) Ich fand bisher, außer bei Hommel, keinen Beleg für PROMOVENT: SCHULZ/BASLERS *Deutsches Fremdwörterbuch* Bd. 2 (1942) verzeichnet die ganze Wortfamilie nicht, die Neubearbeitung ist aber erst bei D- angekommen, und das Grimmsche Wörterbuch – unter seinen Begründern und z. T. noch unter ihren Nachfolgern wie MATTHIAS VON LEXER jahrzehntelang recht sprachpuristisch, fremdwortfeindlich²⁹ – hat zwar in Bd. 13 (1889) erstaunlicherweise ein Lemma „promovieren“, aber kein Lemma PROMOVENT, so wenig wie PROMOVEND. Als ich meinem Freund CLAUS HAEBLER, seinerzeit Indogermanist in Münster, von diesem ‚Fall‘ erzählte, berichtete er mir, auch er halte PROMOVEND für richtig, aber sein Dekan (ich weiß nicht mehr, aus welchem Fach) habe ihn ersucht, in Fakultätsprotokollen das Wort unbedingt mit t zu schreiben. Dazu Haebler: „Also mache ich es jetzt wie bei DOZENT, wo man ja auch, wenn man den Betreffenden nicht kompromittieren will, am Wortende das d vermeiden sollte.“

Da Hommel PROMOVENT ablehnt, ist er auch gegen „promovieren“ als intransitives Verb. Er wusste wahrscheinlich nicht – was ihn aber auch kaum beeinflusst hätte –, dass dieser Sprachgebrauch weit zurückreicht: die Grimms und der SCHULZ/BASLER, Neubearbeitung Bd. 4 (1999), haben mehrere Belege für intransitives „promovieren“ aus dem 19. und schon aus dem 18. Jh., darunter einige GOETHE-Passagen.

(ERNST VOGT weist mich dankenswerterweise darauf hin, dass präpositionale Präfigierung lateinischer Verben diesen reflexiven Status verleihen kann, so GELLIUS V 10,7 bei „promovere“ in Verbindung mit „in studio facundiae“, und Gellius wurde im 18. Jh. viel gelesen.) Heute ist intransitives „promovieren“ üblich. Ob hier korrektes intransitives „studieren“, „dozieren“, „doktorieren“³⁰ eingewirkt haben? Daneben gibt es noch immer die transitive Verwendung, zumindest bei der älteren Generation; so heißt es 1988 bei HANS-JOACHIM METTE³¹: „1930 in Berlin von WERNER JAEGER promoviert.“ Andererseits wird heute auch das Verbalsubstantiv, das ja außer der Funktion des *Nomen actionis* oft die des *Nomen rei actae* hat, eher auf intransitives „promovieren“ bezogen, so 1994 in JOACHIM LATACZS *Vita*³²: „1963 Promotion bei IVO HÖLSCHER“; die Generation davor hätte wohl noch „Promotion durch“ gesagt. („Promotion“ fehlt im Grimmschen Wörterbuch, ebenso wie PROMOVENT und PROMOVEND, nur das Verbum ist verzeichnet.) Denkbar ist freilich, dass das passivisch wie aktivisch deutbare „Promotion“ (Hommelsch gesprochen: die „Beförderung“ zum Doktor einerseits, andererseits die Erarbeitung des Doktorgrades) auf die intransitive Auffassung des Verbums „promovieren“ Einfluss gehabt hat. Vgl. den oben angeführten Satz KIEFNERs „Hommels ... promovierende Schüler“ (288; andererseits „von uns durch Hommel Promovierten“: 292).

Hat sich bei „promovieren“ gegenüber dem *Transitivum* – „jemanden promovieren/von jemandem promoviert werden“ das *Intransitivum* durchgesetzt, so bei dem Verb, das den Erwerb der Lehrbefähigung bezeichnet, gegenüber dem *Transitivum* – „jemanden habilitieren/von jemandem habilitiert werden“ – das *Reflexivum*: „sich habilitieren“.³³ (Diese Wortfamilie fehlt gleichfalls im Grimmschen Wörterbuch Bd 10 [1877].) Ich las das *Reflexivum* aber z. B. 1933 bei PAUL FRIEDLÄNDER³⁴ und 1988 bei METTE: Zwar heißt es dort zunächst (ich zitierte es schon): „1930 von Werner Jaeger promoviert“, zu transitivem „promovieren“, aber unmittelbar danach: „habilitierte er sich bei ...“. Interessanterweise hat der SCHULZ/BASLER 1 (1913) überhaupt nur das Reflexivum „sich habilitieren“, mit Belegen ab

1684! Doch selbst in den 50er Jahren des 20. Jhs. war diese Verwendung noch nicht selbstverständlich. Damals erzählte mir FRANZ DORNSEIFF (der durchaus nicht sprachkonservativ war³⁵), wie sich in Leipzig ein Marxismus-Leninismus-Spezialist mit allen möglichen Tricks bemühte, den Grad eines Dr. habil. zu erlangen. (Solche Leute hatten es damals noch nicht so leicht wie 10, 20 Jahre später.) O-Ton Dornseiff: „Wenn er das schafft [Dr. habil. zu werden], dann kann man mit vollem Recht sagen: ‚Er hat *sich* habilitiert‘.“³⁶

Zurück zu Kiefners Aufsatz in der Hommel-Festschrift. (Er geht übrigens nur auf Hommels Erwägungen zu DOKTORAND/DOKTORANT, nicht auf die zu PROMOVEND/PROMOVENT ein; die Form HABILITANT erwähnt er kurz zustimmend.) Er ist ein Kabinettstück klassischphilologischer Sprach- und Wissenschaftsreflexion und verdiente es, hier vorgetragen zu werden, aber für elf Druckseiten reicht die Zeit nicht. Doch ich will Ihnen wenigstens einen ersten Eindruck vermitteln. Zunächst weist Kiefner dafür, dass sich aus einem einzigen Buchstaben ein gewichtiges interpretatorisches Problem ergibt, auf den altkirchlichen Dogmenstreit „um ein Jota“ hin. Er spielt auf das 1. ökumenische Konzil in Nikaia, lateinisch Nicaea an, wo 325 die theologische Streitfrage diskutiert und entschieden wurde, ob, im Rahmen der Trinität, Jesus mit Gott wesensgleich oder nur wesensähnlich ist: ὁμοούσιος oder ὁμοιούσιος; dies der „Streit um ein Jota“, der noch heute in Wendungen wie „auch nicht ein Jota von seiner Meinung abgehen“ fortlebt, wobei zugleich eine Rolle spielt, dass Jota im griechischen Alphabet derjenige Buchstabe ist, dessen Schriftbild den geringsten Raum einnimmt. (Ergebnis des Konzils war das Nizänische Glaubensbekenntnis, das „*Symbolum Nicaenum*“; in manchen Oratorien heißt der Credo-Teil so.) Ausgangspunkt für Kiefners Betrachtung war, dass Hommel 1974 seine – in herkömmlicher Schreibung – DOKTORANDEN in einem Aushang zu einem „DOKTORANTEN-Symposion“ eingeladen hatte, wofür ihn Kiefner zum πρῶτος εὐρετής, zum „Logopoeten“ des DOKTORANTEN, zum Schöpfer des Lexems ernennt, das Kiefner als „*vocabulum ipsissimum Hildebrechtianum*“ bezeichnet.

Kiefner untersucht die neue Lesart nach textkritischen Kriterien; ich referiere verkürzend. 1. Handelt es sich um eine orthographische Verschreibung? Nein. Auch nicht um ein *Hapax legomenon*, denn Hommel spricht nicht nur einmal von DOKTORANTEN. – 2. Welches ist die *lectio difficilior* oder doch die *lectio multo gravior*? Die Form mit t. Kiefner jubelt: „*Per aspera ad astra! Per doctorantes ad doctores!*“ – 3. Liegt eine Interpolation, gar eine bewusste Fälschung vor? Nein. – 4. Gibt es Parallelen zu der neuartigen Schreibung mit t statt d am Wortende? Ja: Hommels Kollege ZIEGLER (RE, Plutarch usw.) hat „seit eh und je seinen Vornamen auf t enden lassen“: Konrat. Allerdings existiert auch die entgegengesetzte Erscheinung, lässt doch ein „inzwischen verstorbener Filmheros namens Jürgens“ seinen Vornamen statt mit dem üblichen t mit d enden: Curd Jürgens. – Schließlich: Ist ein Transfer des Tautismus von DOKTORANT auf andere Lexeme denkbar? Ja, und er ist sogar wünschenswert, denn *doctorans* ist anders als *doctorandus* geschlechtsunabhängig, ist „*utriusque generis*“. Hier muss man freilich einwenden: Das gilt nur für das Lateinische, und da auch nur für die Form *doctorans*; im Deutschen muss man – will man die Damen nicht kränken, und wer möchte das schon – wie zu DOKTORAND: DOKTORANDIN, so auch zu DOKTORANT: DOKTORANTIN³⁷ bilden, und das gilt entsprechend für die anderen im folgenden zu nennenden deutschen Prägungen Kiefners, der in seinem Plädoyer, das ursprünglich bei einem „metawissenschaftlichen Umtrunk“ des wissenschaftlichen Symposions zu Ehren von Hommels 75. Geburtstag vorgetragen wurde, scherzhaft vier Stufen der Doktorwerdung unterscheidet: 1. Der/Die Studierende, der/die vom Betreuer ein Dissertationsthema haben möchte, aber eben erst noch vom Doktorvater „in den Stand der aktiven Arbeit an der Dissertation zu erheben ist“, soll weiterhin gerundivisch *doctorandus* – ich füge hinzu: bzw. *doctoranda* –, deutsch DOKTORAND/DOKTORANDIN heißen. 2. Sofern ein Thema in Aussicht gestellt, aber noch nicht das letzte Wort darüber gesprochen ist, ist er/sie für Kiefner *doctoraturus/doctoratura*, deutsch „Doktoratur“ bzw., muss ich wieder einfügen: „Doktoraturin“. 3. Der/Die

nunmehr an der Promotionsschrift Arbeitende soll im Sinne Hommels partizipial als *doctorans*, deutsch DOKTORANT bzw. DOKTORANTIN firmieren. 4. Demjenigen, der/Derjenigen, die die Promotion abgeschlossen hat, kommt die Bezeichnung *doctoratus/-a*, deutsch „Doktorat/Doktoratin“³⁸ zu. (Kiefner gibt außer dem DOKTORANTEN und dem HABILITANTEN [dazu s. o. Hommel] auch dem PROBANTEN und „bei anhaltend emanzipatorischer Tendenz“ dem KONFIRMANTEN eine Chance.)

So viel, so wenig hierzu. Machen Sie sich ein paar schöne Stunden, gehen Sie in die Bibliothek, lesen Sie Hommel und Kiefner (in: *Charisteria, Dankesgabe an [...] Hildebrecht Hommel [...]*, Hildesheim usw. 1988). Und schließlich: Soweit Sie es noch vor sich haben: die besten Wünsche für Ihr Promovieren bzw. Sich-habilitieren oder – manche mögen es neutral – für Promotion und Habilitation!

Anmerkungen:

*) Vortrag, gehalten bei den Aquilonia Greifswald 2001. Der Vortragscharakter ist beibehalten. Meinem Freund Albert Lindner sei für einige Hinweise gedankt.

- 1) Bernhard Kytzler, Lutz Redemund, *Unser tägliches Latein, Lexikon des lateinischen Spracherbes*, Mainz 1992 (Kulturgeschichte der antiken Welt 52); 5., überarb. Aufl. 1997. Dazu meine Rez. *Gymnasium* 104, 1997, 568ff., *FORUM CLASSICUM* 2/2000, 122f.
- 2) Wenn es im redaktionellen Vorspann zu H. Detmer, *Befähigt und befugt. Die unendliche Geschichte des Dr. habil., Mitteilungen des Hochschulverbandes* 39, 1991, 97 heißt „Bis 1934 gab es nur die ‚venia legendi‘. Wenige Monate später kam der ‚habilitatus‘ dazu“, so gilt das für das 20. Jh.; das Habilitationsverfahren wurde bereits 1816 institutionalisiert, s. Alexander Busch, *Die Geschichte des Privatdozenten*, Stuttgart 1959 (Göttinger Abhandlungen zur Soziologie 5), 21ff. – Zu *baccalaureandus* und *magistrandus* s. auch Johannes Haller, *Die Anfänge der Universität Tübingen 1477-1537*, Stuttgart 1927, 1, 98.
- 3) *Laterculi vtrum Latinarum*, Leipzig 1904, Neudr. Hildesheim usw. 1966.
- 4) *Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, Leipzig 1965; seit 2001 auch auf CD-ROM (freundlicher Hinweis von Frau Kollegin Irmhild Barz).
- 5) *Rückläufige Wortliste zum heutigen Deutsch*, 2 Bde., Mannheim 1984.
- 6) *Rückläufiges deutsches Wörterbuch*, 2. Aufl. Tübingen 1991 (vgl. ebd. Einl. 7. 4. 2); 2001 erschien die 3., überarb. und erw. Auflage.
- 7) *Das Substantiv*, in: *Deutsche Wortbildung* 2, Düsseldorf 1975.
- 8) *Deutsches Reimlexikon*, Leipzig 1891, zuletzt neubearb. v. Angelika Fabig, Stuttgart 1997.
- 9) J. Werner, *Noch einmal „Ernstes und Heiteres zum Thema ‚Griechische Lexik im Deutschen“*, in einem von der Botschaft Griechenlands in Berlin vorbereiteten Band zur altgriechischen Lexik im Deutschen; vgl. inzwischen *Gymnasium* 102, 1995, 385 ff.
- 10) *Duden: Das große Fremdwörterbuch*, 3., überarb. Aufl., Mannheim usw. 2003; zur 2. Aufl. (2000) meine Rez. in: *FORUM CLASSICUM* 4/2000, 288ff.
- 11) Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 24., durchges. u. erw. Aufl. bearb. v. Elmar Seebold, Berlin, New York 2002.
- 12) *Duden: Das Fremdwörterbuch*, 7., neu bearb. und erw. Aufl., Mannheim usw. 2001 (Der Duden in zwölf Bänden 5).
- 13) *Duden: Deutsches Universalwörterbuch*, 4., neub. und erw. Aufl., Mannheim usw. 2001, dazu meine Rez. in: *FORUM CLASSICUM* 2/2001, 143f. Soeben erschien die 5., überarb. Aufl.
- 14) *Duden: Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden*, 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl. [des 8- bzw. 6bänders], Mannheim usw. 1999; dazu meine Rez. in: *FORUM CLASSICUM* 3/2001.
- 15) J. Werner, *Zum -ismus*, in: *Zeitschr. f. Phonetik* 33, 1980, 488ff. Vgl. Gerhard Strauß u. a., *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist*, Berlin, New York 1989, 188ff.
- 16) *Deutsches Fremdwörterbuch*, begr. v. Hans Schulz, fortgef. v. Otto Basler, weitergef. im Institut für deutsche Sprache, 1-7, Berlin usw. 1913-88 (historisches Fremdwörterbuch; relativ ausführliche Behandlung ausgewählter Fremdwörter); dazu meine Rez. in: *Deutsche Literaturzeitung* 94, 1973, 339ff.; 99, 1978, 359ff.; 101, 1980, 53ff.; 104, 1983, 426ff.; 105, 1984, 256ff.; 111, 1990, 40ff. – 2., völlig neub. Aufl. (bisher 1-4), Berlin, New York 1995ff.); zu 1-2 meine Rez. in: *Anzeiger für die Altertumswiss.* 50, 1997, 128ff., zu 3-4 ebd. 55, 2002, H. 3/4.
- 17) Theodor Siebs, *Deutsche Hochsprache. Bühnensprache*, 19. Aufl. Berlin 1969; Eva-Maria Krech u. a., *Wörterbuch der deutschen Aussprache*, 2. Aufl. Leipzig 1969; *Duden: Aussprachewörterbuch*, 3. Aufl. Mannheim usw. 1990 (Der Duden in zwölf Bänden 6).
- 18) Tübingen 1992 = 2., erg. Aufl. 1995 § 2.3.3.2, 2.
- 19) Dieser Terminus auch bei Johannes Erben, *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*, 4., aktual. und erg. Aufl., Berlin 2000.
- 20) J. Werner, *Von Aborigines bis Telewischn – Griechische und lateinische Anglizismen im Deutschen*, in: *Phasis* (Tbilisi) 2-3, 2000, 413ff.
- 21) Hildesheim usw. 1988 (Spudasmata XL).
- 22) Auch in: *Mitteilungen des Hochschulverbandes* 36, 1988, H. 1, 31ff.
- 23) Südwestpresse/Schwäbisches Tageblatt (Tübingen) vom 28. 7. 1973; eine Kopie dieses Leserbriefes verdanke ich Herrn Gottfried Kiefner.

- 24) Hommel verwendet das Wort „Doktormutter“ nur, in Anführungszeichen, für die Frau des Doktorvaters. Dazu, dass häufig nur von „Doktorvätern“ gesprochen wird, U. Pyell, Vom Verschwinden der Doktormütter, in: *Forschung und Lehre* 48, 2000, 479.
- 25) Zu entsprechenden Schmäusen auch der Bakkalari: Haller (o. Anm. 2) 100ff.
- 26) Nicht den geringsten Anhaltspunkt bietet auch die Geschichte von Hommels eigener Universität: Immo Eberl, *Die akademischen Würden in ihrer Tübinger Ausprägung*, in: *500 Jahre Eberhard-Karls-Universität Tübingen, 1: Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477-1977*, Tübingen 1977, 347ff. Vgl. etwa S. 349: „mußte eine Inauguraldissertation vorgelegt werden“.
- 27) So in dem Leserbrief (o. Anm. 23).
- 28) *Symbola*, Hildesheim usw. 1988 (Collectanea 5).
- 29) Zu neueren Auswüchsen dieser Haltung s. J. Werner, „... der deutschen Sprache und der Fremdwörter“, in: *Zeitschrift f. Germ.* 4, 1983, 448ff. sowie meine o. Anm. 9-10 und 13-16 genannten Arbeiten.
- 30) In mehreren neuesten Wörterbüchern gebucht, z. T. mit Zusatz „veraltend“, belegt z. B. in Dürrenmatts *Versprechen*: „Er hatte in Basel doktortiert“.
- 31) *Kleine Schriften*, hg. v. Adelheid Mette und Bernd Seidensticker, Frankfurt a. M. 1988, S. V.
- 32) *Erschließung der Antike. Kleine Schriften zur Literatur der Griechen und Römer*, hg. v. Fritz Graf u. a., Stuttgart, Leipzig 1994, 731.
- 33) „Dr. habil(itatus)“ ist wohl ursprünglich als Passiv-Partizip zu *habilitare* verstanden worden, könnte aber auch aktivisch-intransitiv auf ein Deponens *habilitari* bezogen werden. Wolfgang Rösler äußerte in der Diskussion zu diesem Vortrag den Eindruck, inzwischen habe sich intransitives „habilitieren“ durchgesetzt.
- 34) *Die Antike* 9, 1933, 80 = P. F., *Studien zur antiken Literatur und Kultur*, Berlin 1969, 556.
- 35) Z. B. erklärt er die Verwendung eines neuen Wortes durch eine bestimmte Sprechergruppe (die Einzelheiten können hier auf sich beruhen) damit, dass diese Sprecher es „den Benutzern der Schriftsprache“ über-

ließen, weiterhin den bis dahin üblichen Ausdruck der Schriftsprache zu verwenden, „die dank den richtig sprechenden Musterknaben noch eine Zeitlang daran festgehalten haben wird“ (so in: *Das ‚Problem des Bedeutungswandels‘* [1938], zitiert nach: Franz Dornseiff, *Sprache und Sprechender* (Kleine Schriften II), hg. v. Jürgen Werner, Leipzig 1964, 161.) Zum Stilisten Dornseiff s. J. Werner, „*Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen*“. *Franz Dornseiff (1888-1960) als Klassischer Philologe und als Germanist*, Stuttgart, Leipzig 1999 (Abh. Sächs. Akad., Philol.-hist. Kl. 76 H. 1), bes. 24ff.

- 36) Zum Dr. habil. und Dr. sc. in der DDR s. W. Bleek, I. Martens in: *Mitteilungen des Hochschulverbandes* 41, 1993, 201ff.; J. Werner, *hochschule ost* 1-2/2000, 303f.
- 37) Das *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (Berlin 1961-77) hat DOKTORANDIN, als einziges einschlägiges Femininum, aber ungeachtet sonstiger theoretischer und praktischer DDR-„Frauenförderung“ kein weibliches Gegenstück zu PROMOVEND und HABILITAND, dafür kurioserweise als Beleg: „Der Anteil der Frauen bei den HABILITANDEN ist gestiegen“!
- 38) Movierte Feminina haben ihre Tücken: Wiederholt schlugen Nichtlateiner an Universitäten Titel wie „Doktora“, sogar „Doktoressa“, ja „Doctor habilitata“ vor. Korrektes „Doktrix“ wurde mit der Begründung abgelehnt, dann müsse man ja analog dazu „Profestrix“ sagen“! Bei dieser Gelegenheit eine Warnung: Nichts gegen geschlechtsbezogene Bezeichnungen wie „Doktrix“ und „Magistra“, doch wenn bei einer Veranstaltung das Programm von einer Dame arrangiert und moderiert wird, sollte man sie nicht, nur weil es sich um ein weibliches Wesen handelt, „*Maîtresse de plaisir*“ nennen, und wenn sich Lateinkundige über eine Kollegin, Studentin, Schülerin unterhalten und diese plötzlich auftaucht, werden sie zweckmäßigerweise nicht von „*lupa in fabula*“ sprechen ... (*lupa* bedeutet auch „Prostituierte“.)

JÜRGEN WERNER, Berlin

Personalia

Dank an Günther Meiser

Während der 19 Jahre, in denen GÜNTHER MEISER die Kasse des Deutschen Altphilologenverbandes verwaltet hat, wurde der Name „Meiser“ verbandsintern fast zum Synonym für „Kassenwart des DAV“. Es waren ganze fünf DAV-Vorsitzende, deren höchst unterschiedlichen Arbeitsstil er in dieser langen Zeit aushalten musste. Alle fünf schätzten seine vorbildliche Haltung und

vertrauten ihm uneingeschränkt. Weil das auch heute noch so ist, haben alle fünf sich zusammengetan, um ihm gemeinsam ein Wort des Dankes zu sagen.

Als Günther Meiser im April 1984 nach dem plötzlichen Tod seines Vorgängers, des unvergessenen HEINRICH NIEHUES, Kassenwart des DAV geworden war, widmete er sich diesem Amt sogleich mit voller Hingabe. Auf seine Gewis-

senhaftigkeit und Umsicht war Verlass. Was zu tun war, blieb niemals liegen. Das Einhalten von Terminen forderte er von sich und von den anderen unnachgiebig. Wer auch nur den Anschein erzeugte, mehr aus der Kasse herausholen oder weniger an sie abliefern zu wollen, als rechtens war, dem halfen keine rhetorischen Künste: Der bekam, gelegentlich sogar in der Vertreterversammlung, Meisers unbestechlichen Sinn für ordentliche Verhältnisse und seine Kampfeslust zu spüren. Aber selbst dann verlor er nie die Contenance und wurde nie persönlich verletzend. Seine Umgangsformen entsprachen dem Grundsatz *suaviter in modo, fortiter in re*. Trotz der konfliktreichen Aufgabe – Meisers Autorität im Verband blieb unangefochten!

Als zu Beginn der neunziger Jahre die Finanzen des DAV in eine kritische Phase gerieten, trug er tatkräftig dazu bei, die Probleme zu lösen. Der Umfang der Arbeit, die er als Kassenwart zu leisten hatte, nahm seither stark zu – man denke nur an die Ausweitung der DAV-Kongresse! An der Zuverlässigkeit seiner Arbeit änderte das nichts.

Was man an einem Menschen hat, merkt man so richtig erst dann, wenn er für eine Weile ausfällt. Diese Erfahrung bestätigte sich im Herbst 2002, als Herr Meiser sein Amt zum ersten Mal wochenlang wegen Krankheit nicht ausüben konnte. Aber gerade in jenen Wochen zeigte sich sein Verantwortungsbewusstsein besonders deutlich: Bis unmittelbar vor seiner Operation hatte er, obgleich es ihm gesundheitlich nicht gut ging, mit der gewohnten Exaktheit alles erledigt, was nur möglich war, zum Teil sogar schon „auf Vorrat“. Und als nach einem weiteren gesundheitlichen Rückschlag die Genesung in weite Ferne gerückt schien, hätten gewiss alle Verständnis gehabt, wenn er mit Kassenproblemen vorerst hätte verschont bleiben wollen. Herr Meiser aber behielt diese Probleme im Kopf und machte sich Sorgen, ob er in der Lage sein werde, rechtzeitig für die Jahresversammlung den Kassenbericht fertigzustellen. Unter äußerster Anstrengung – und mit großartiger Unterstützung durch seine Familie! – gelang es ihm tatsächlich, den Bericht termingerecht abzuschließen. Die Jahresversammlung konnte ihren ordnungsgemäßen Lauf nehmen!

Über der Schilderung seiner Pflichterfüllung sollte man aber die liebenswürdige Seite Günther Meisers nicht vergessen: Beim abendlichen Feiern nach getaner Arbeit kann man ihn als heiteren Gesprächspartner kennen lernen. Es ist köstlich zu erleben, wie er Begebenheiten aus Schule und Familie erzählt. Wenn das Zusammensein dann mit schönen, alten Liedern ausklingt, hört man seine kräftige, klare Stimme meist heraus. Und er kennt die Texte!

Lieber Herr Meiser, wir danken Ihnen dafür, dass Sie fast zwanzig Jahre lang so vorbildlich im DAV-Vorstand mitgearbeitet haben. Wir wünschen Ihnen von Herzen eine baldige und vollständige Genesung und dass Sie noch viele Lebensjahre voll Freude und Glück genießen dürfen.

ECKARD LEFÈVRE, HANS WERNER SCHMIDT,
KURT SELLE, FRIEDRICH MAIER,
HELMUT MEIßNER

Helmut Meißner 60

Schon am Anfang dieses Heftes (In eigener Sache) haben wir dem Bundesvorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes unsere herzlichen Glückwünsche zu seinem 60. Geburtstag am 31. Mai 2003 ausgesprochen. HELMUT MEIßNER wurde am 25. Februar 2001 zum Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes gewählt und am 9. März 2003 wiedergewählt. Es war seinerzeit sicher nicht ganz leicht, das Erbe seines Vorgängers anzutreten. FRIEDRICH MAIER hatte in vier zweijährigen Amtsperioden (1993-2001) auf allen Ebenen, in Schule, Universität, Lehrerbildung, Schul- und Bildungspolitik und Verbandsarbeit hohe Maßstäbe gesetzt. Doch ist es Helmut Meißner auf seine eigene Weise gelungen, die Verbandsarbeit in Kooperation mit allen interessierten und engagierten Kolleginnen und Kollegen zielbewusst und erfolgreich fortzusetzen. Ein weithin sichtbares Zeichen hierfür war der Dresdener DAV-Kongress im April 2002, der in nichts den früheren Kongressen nachstand.

Große Verdienste hat sich Helmut Meißner um die Mitbegründung und Fortentwicklung des Humanismus-Preises erworben, der durch die Ehrung bedeutender Persönlichkeiten die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die ideel-

len Ziele und Leistungen der deutschen Altphilologenschaft lenken soll. Bisher haben RICHARD VON WEIZSÄCKER (1998), ROMAN HERZOG (2000) und ALFRED GROSSER (2002) diesen Preis erhalten. Die Verleihung des Humanismus-Preises bildete seit 1998 jeweils Abschluss und Höhepunkt der DAV-Kongresse. Helmut Meißner hat die wichtigsten, für eine größere Öffentlichkeit bestimmten Reden dieser Kongresse bisher in drei Bänden veröffentlicht. Diese Bände zeugen von seiner innovativen und integrativen Kraft und seien daher hier noch einmal kurz vorgestellt:

1. „Die Wurzeln unserer Kultur – Heidelberger humanistische Reden“. Tübingen: Stauffenburg-Verlag 1999 (ISBN 3-86057-068-4). Dieser inzwischen vergriffene Band enthielt Beiträge von HANS-GEORG GADAMER, ANNETTE SCHAVAN, MANFRED ROMMEL, RICHARD VON WEIZSÄCKER, FRIEDRICH MAIER, JOCHEN SCHMIDT, und JÜRGEN BLÄNSDORF.

2. „Die schöpferischen Kräfte der Antike – Marburger humanistische Reden“. Tübingen: Stauffenburg-Verlag 2001 (ISBN 3-86057-072-2), mit Beiträgen von RICHARD SCHRÖDER, ROMAN HERZOG, BASSAM TIBI, FRIEDRICH MAIER, HARTMUT MÜLLER-KINET, ULRICH GREINER und MICHAEL RUTZ.

3. „Aktuelle Antike – Dresdner humanistische Reden“. Leipzig, Stuttgart, Düsseldorf: Ernst Klett Schulbuchverlag 2002 (ISBN 3-12-667110-1; gebunden 3-12-667111-X). Dieser Band enthält neben dem Geleitwort von H. Meißner Beiträge von GESINE SCHWAN, ALFRED GROSSER, RICHARD SCHRÖDER, THEO SOMMER, HEIKE SCHMOLL, MATTHIAS RÖßLER, ACHIM MEHLHORN, HELMUT MEIßNER („Aktuelle Antike. Latein und Griechisch: Bildung ohne Verfallsdatum“), MANFRED FUHRMANN, FRIEDRICH MAIER und DURS GRÜNBEIN.

Dem letztgenannten Band sind einige Daten seines Werdegangs zu entnehmen. H. Meißner wurde in Schleiz (Thüringen) geboren; 1954 siedelte seine Familie nach Berlin (West) um. Dort legte er 1963 das Abitur ab. Nach dem Studium bestand er das Staatsexamen in Heidelberg in den Fächern Griechisch und Latein. 1971-73 folgte eine Tätigkeit als wiss. Assistent, 1975 die Promotion, seit 1976 ist er im Schuldienst.

1986-92 war er Fachberater des Oberschulamts Karlsruhe, seit 1988 ist er in der Referendarausbildung tätig (Staatliches Seminar für Schulpädagogik Karlsruhe). Seit 1992 war er an führender Stelle des Altphilologenverbandes Nordbaden tätig. Von 1996 bis 2001 war er Vorsitzender des Landesverbandes Baden-Württemberg, seit 1997 stellvertretender Vorsitzender und seit 2001 ist er Vorsitzender des Bundesverbandes.

Seither hat er nach Kräften die Öffentlichkeitsarbeit des Verbandes gefördert. Dazu gehört nicht zuletzt auch die zeitgemäße Internetpräsentation des DAV mit zahlreichen Informationen und Links zu weiteren Aktivitäten und Institutionen (<http://www.altphilologenverband.de>). Von der oft mühevollen Kommunikation mit der Schulpolitik und den Medien geben seine Veröffentlichungen u.a. im FORUM CLASSICUM, im Mitteilungsblatt des Landesverbandes Baden-Württemberg, aber auch in der überregionalen Presse Zeugnis.

Die „Eingeweihten“ wissen, dass Helmut Meißner in der Arbeit für den Verband von seiner Ehefrau HANNE MEIßNER seit Jahren kompetent unterstützt wird. Hiervon zeugen nicht zuletzt die professionell zusammengestellten Kongress-Begleiter zum Heidelberger, Marburger und Dresdener Kongress und die darin angekündigten Programme (mit der dazu gehörigen langfristigen Planung und Korrespondenz). So schließen wir unseren Glückwunsch mit einem leicht abgewandelten Vers des VENANTIUS FORTUNATUS:

Sit tibi longa salus fida cum coniuge, praeses!

ANDREAS FRITSCH

Peter Petersen 60

Er gehört zum Urgestein der Latein-Didaktiker in Deutschland. Schon in jenen Jahren, als es um die Klassischen Sprachen auch hier zu Lande Spitz auf Knopf stand – SAUL B. ROBINSON wollte sie aus dem Gymnasium werfen – war er mit seiner ganzen Leidenschaft dabei, die Verteidigungstellung mitaufzurichten: PETER PETERSEN, der Kollege von der Kieler Gelehrtschule.

Man hatte seinerzeit, etwa Mitte der 60er Jahre, die Forderung gestellt, Latein und Griechisch müssten sich, sofern sie nicht verschwinden sollten, unter den Bedingungen der Curriculumsrevision nachhaltig beweisen. Die sog. DAV-Matrix

war daraufhin das gelungene Konzept, nach dem sich der gesamte Unterricht organisierte: die Spracherwerbsphase, die Lektürephase, die Lehrbücher und die Prüfungsaufgaben bis hin zum Abitur. Diese wurden zweigeteilt in die „Übersetzungsaufgabe“ und die „Interpretationsaufgabe“. Für die Gestaltung der letzteren gab es bis dahin keine griffige Vorgabe.

Petersen schuf sie zusammen mit JENS GODBER HANSEN: Eine systematische Auflistung möglicher Themen und Fragestellungen, seither als die sog. „Hansen-Petersen-Matrix“ bekannt (erstmalig abgedruckt in ANREGUNG 23, 1977, 386ff., aufgenommen auch in „Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt, Bd. 1, 239ff.). Sie wurde zur maßgeblichen Orientierungshilfe für die Gestaltung der neuen Abituranforderungen, die in der sog. EPA-Verordnung formuliert worden sind. Petersen hat in der dafür zuständigen Kommission zusammen mit Hansen das Land Schleswig-Holstein vertreten.

Darin habe ich ihn erstmals als einen kompetenten und beredten Vertreter des Faches kennen und schätzen gelernt. Diese Bekanntschaft vertiefte sich auch durch die Zusammenarbeit in der DAV-Landesverbandsarbeit; denn er vertrat lange als Vorsitzender sein Bundesland im Bundesvorstand, dessen Beirat er angehörte. Dort bestach er durch seine scharfsinnige Argumentation, seine aus intensiver Lektüre der bildungstheoretischen und pädagogischen Veröffentlichungen gewonnene Fähigkeit zu programmatischer Konzeptionalisierung des Lateinunterrichts und zu seiner wirksamen Vertretung in der Öffentlichkeit. Er vermochte damals vielfache Impulse zur Erneuerung des Faches zu geben; wer sich auf ihn einließ, tat dies niemals ohne Gewinn.

Petersen verstand und versteht es immer, Ziel und Methode zu einer wirkungsvollen Einheit zusammenzuführen: in unzähligen Vorträgen hat er dies bewiesen. Seine unterrichtsdidaktische Aufbereitung des *Index Rerum gestarum* „Römischer Prinzipat – Der Tatenbericht des Augustus“ in der Reihe „*Fructus*“ (1977) ist dafür ein dauerhafter Beleg. Viele folgten und folgen gerne seinem Rat, zumal er stets zu einer reichhaltigen Hilfestellung bereit ist.

Ein unruhiger Geist wie er, mit einer kaum zu

bremsenden Redelust ausgestattet, stets besorgt darum, was aus seinem geliebten Latein wird, unermüdlich im Entwerfen und Versenden von Papieren (wir haben ihm deshalb scherzhaft den Ehrentitel „Paper-Petersen“ gegeben), engagiert in Schulexkursionen, in der Organisation von Tagungen, Vortragsabenden, Schülerwettbewerben, in Lehrbuchkommissionen (z. B. im alten CURSUS-Team), ist naturgemäß dem Risiko der Gesundheitsschädigung ausgesetzt. Was wir befürchteten, trat leider ein. Der Dauerstress forderte seinen Tribut. Gottlob hat er die schwere Krise glimpflich überstanden. Nun ist er wieder mit Elan bei der Sache, freilich sind die Felder seines Engagements reduziert, aber er gehört wieder oder nach wie vor zu den Vordenkern des Faches.

Fast heimlich hat Peter Petersen – nahezu gleichzeitig mit seiner geschätzten Lebensgefährtin und Kollegin Margit Jäkel an der Kieler Gelehrtenschule – den 60. Geburtstag im November 2002 gefeiert. Mein Bedauern ist groß, dass mir dieser Termin nicht rechtzeitig bekannt geworden ist. Um so herzlicher gelten heute lange danach – verbunden mit dem Dank für seine großen Verdienste um den Lateinunterricht in Deutschland – meine Glückwünsche dem starken Mitstreiter, dem kenntnisreichen Kollegen und dem lieben Freund.

FRIEDRICH MAIER, Puchheim

Werner Suerbaum zum 70. Geburtstag

Universität und Schule haben in letzter Zeit ihre Zusammenarbeit merklich verstärkt. Im Bundesvorstand und in den Vorständen der Landesverbände vertreten nicht wenige Professoren engagiert die Sache der Klassischen Sprachen, um ihnen nach Innen und Außen die bestmögliche Präsentation zu geben.

Einer, der schon sehr viel früher – etwa ab Mitte der 60er Jahre – sich vor allem für das Fach Latein in der Schule einsetzte, war Prof. Dr. WERNER SUERBAUM, Latinist an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität. Er feiert am 14. Juli 2003 seinen 70. Geburtstag, an dem er mit Stolz und Zufriedenheit auf sein bisheriges Lebenswerk zurückblicken kann. Suerbaum ist ein Phänomen unter den Vertretern seiner Zunft, da er in seiner wissenschaftlichen Arbeit höchste Akribie und

scharfsinnige Analyse mit künstlerischer Sensibilität und nicht selten mit ironischer Distanz verbindet. Seine Deutungsversuche gerade bei Dichtung sind, mit den Feinheiten der deutschen Sprache gestaltet, selbst nicht ohne dichterische Qualität. Die Kunst, die Sprache zur ironischen – oft selbstironischen – Pointe zu wenden, evoziert bei Hörern und Lesern Staunen, gewiss auch oft das intendierte hintergründige Lächeln.

Schwerpunkte von Suerbaums Forschung sind die Geschichtsschreibung und das Epos. Als Diener von „Klio und Kalliope“ – so der Titel des für ihn zum 60. Geburtstag geschaffenen Sammelbandes seiner Aufsätze – hat er neben einer Fülle von einschlägigen Aufsätzen auch zwei mächtige Bibliographien zu TACITUS und VERGIL erarbeitet. Zu den bleibenden Werken wird sicherlich auch der von ihm herausgegebene und größtenteils verfasste erste Band des „Handbuches der lateinischen Literatur der Antike“ (Verlag C.H. Beck) zählen.

Exzeptionell ist auch, was Werner Suerbaum auf dem Gebiet der Antike-Rezeption geleistet hat. Von der richtigen Überzeugung getragen, dass antike Literatur äußerst stark über das Auge ihre Wirkung entfaltet und Impulse zur produktiven Auseinandersetzung gibt, bemühte er sich, wo immer er konnte, um die visuelle Vergegenwärtigung der Rezeptionsdokumente. Unvergesslich sind seine großen Ausstellungen zu OVID, HORAZ und VERGIL, die er jeweils zusammen mit einer Studentengruppe eigenhändig, d. h. durch Vergrößern, Schneiden und Kleben der Vorlagen, kreierte und nicht nur in den Säulengängen der Münchner Universität präsentierte. Eine dieser Kreationen „Vergil visuell“ gab dem Heidelberger DAV-Kongress einen würdigen und anschaulichen Rahmen.

Werner Suerbaum hat den Lateinunterricht nicht bloß durch seine oft sehr praxisnahen Interpretationen befruchtet; in zahlreichen Vorträgen bot er seine Forschungsergebnisse an. Auch auf seine Anregung hin hat die Rezeptionsgeschichte in die Lehrpläne und Lehrbücher Eingang gefun-

den. Er hat sich auch die Zeit genommen, sich während der sog. Curriculum-Reform kritisch-konstruktiv mit der Neugestaltung des Lateinunterrichts auseinanderzusetzen.

Der Jubilar ist ein kluger Denker, aber kein Rationalist; er ist immer auch mit dem Herzen bei der Sache. Wer mit ihm wie ich seit Jahrzehnten in Verbindung steht, weiß dies an seinen Briefen und in den Gesprächen mit ihm zu schätzen. Suerbaum fördert und hilft, wo immer er kann. Er setzt dafür seine Autorität und Findigkeit, aber auch sehr viel eigene Mühe ein. Das hat ihm die Freundschaft vieler eingebracht.

Seine innere Nähe zur Dichtung, die ihm stets Welt- und Lebensdeutung ist, manifestiert sich alle Jahre in der Gestaltung eines Jahreskalenders, in dem Urlaubsfotos und Zitate aus der modernen Lyrik tiefsinnig aufeinander abgestimmt und von eigener Hand schön beschriftet sind. Seine Freunde warten alle Weihnachten mit Spannung auf das neue Exemplar, das sie dann durch das nächste Jahr begleitet.

Zu seinem Jubiläumstag möchte ich Werner Suerbaum persönlich und im Namen des DAV für seine Arbeit danken und die herzlichsten Glückwünsche aussprechen, verbunden mit den besten Wünschen für weitere gesunde und erfolgreiche Jahre.

FRIEDRICH MAIER, Puchheim

Doctor Fridericus Knoke nonagenarius

*Prospiciens lautis Laginam circumque Visurgim
collegis posuit grande sodalicium.*

*Quos ad honestates quotiens monumentaque duxit,
vera ut cresceret ars cognitione nova!*

*Quīs pro muneribus grati salvere iubentur
optantes forti prospera cuncta seni.*

Mense Martio anno MMIII

BERNHARD MEIßNER, Flensburg-Mürwik

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 110, 2003, H. 1: Dank an Hermann Steinthal, 1f. (Weiteres siehe Abschnitt B dieser Zeitschriftenschau.) – **Hermes** 130, 2003, H. 1: M. P. J. Dillon, 'Woe for Adonis' – but in Spring, not Summer, 1-16; M. Lühken, Zur Argumentation in der Vorrede von Ciceros 'De re publica', 34ff; K. Heldmann, Argumentationskunst und tätige Liebe in Ovids Gedicht am. 1,9, 46ff; D. Erkelenz, Rechtsregelungen zur Verleihung von Ehrungen in Republik und Kaiserzeit, 67ff; G. Guttilla, Filoni pagani e cristiani nell' Obitus Baebiani, 90ff; A. Grilloni, Congetture del Mommsen nell' apparato dei suoi 'Getica' di Giordanes, 114ff. – **Philologus** 146, 2002, H. 2: N. Blössner, Deianeiras Entscheidung. Zur poetischen Funktion von Sophokles, Trach. 582-597, 217-251; G. Reydam-Schils, La requête de Socrate dans le Timee et les dieux, 265ff; J. Mansfeld, Deconstructing Doxography, 277ff; M. Heath, Hermagoras: Transmission and Attribution, 287ff; G. Scafoglio, L'apparizione onirica di Ettore nel libro II dell' Eneide, 299ff; A. Heil, Bemerkungen zu Martial, 309ff; Chr. Henriksen, The Augustan Domitian. Martial's Poetry on the Second Panonian War and Horace's Fourth Book of Odes, 318ff; G. Morgen, Greed for Power? Tacitus, Hist. 1,52,2, 339ff; A. Coşkun, Die sogenannten Fasti und der Consularis liber des Ausonius. Mit einem Exkurs zur Karriere des Proculus Gregorius, 350-359. – **Museum Helveticum** 60, 2003, H. 1: M. Johansson, Thucydides on the evacuation of Athens in 480 B. C., 1-5; L. Bodson, A Python for the King. The Third century BC Herpetological Expedition to Aithiopia (Diod. 3,36-37), 22ff; A. Keaveney - J. Madden, Berenice at Rome, 39ff; F. Mittenhuber, Die Naturphänomene des hohen Nordens in den kleinen Schriften des Tacitus, 44ff; K. J. Rigsby, Chrysogones' Mother, 60-64. – **Poetica** 34, 2002, H. 1-2: A. Bierl, Charitons Kallirhoe im Lichte von Sapphos Priamelgedicht (Fr. 16 Voigt). Liebe und Intertextualität im griechischen Roman, 1-27. – **Rheinisches Museum** 146, 2003, H. 1: C. W. Müller, Das Archontat des Philokrates und die Chronologie der hellenistischen Akademie, 1ff;

A. Luther, Zur Regulus-Ode (Horaz, c. 3,5), 10ff; L. Ballesteros-Pastor, Le discours du Scythe à Alexandre le Grand (Quint. Curt. 7.8.12-30), 23ff.; P. Watson, Martial's Marriage. A New Approach, 38ff.; I. Hadot, Der philosophische Unterrichtsbetrieb in der römischen Kaiserzeit, 49ff; E. Amato, Sentenze di Favorino in tre manoscritti inesplorati ..., 72ff; S. Daub, Vergil und die Bibel als verschränkte Prätexte – ein poetisches Experiment; 85-102. – **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 47, 2003, H. 1: E. Mensching, Finkenkrug, Neuseeland und Oxford. Über Felix Jacoby 1938/39, 29-38. – **Vox Latina** 38, 2002, H. 150: U. Dubielzig, Sir Hugh Lloyd-Jones equiti Britanno ... octogenario carmen natalicium, 570. – 39, 2003, H. 151: S. Albert, De dialogo quodam Olympiae Fulviae Moratae deque quibusdam epistulis, 80-92; V. Stroh – I. Jaskulsky, Hymnus in aliam matrem Bochumensem, 126-134.

ECKART MENSCHING

B. Fachdidaktik

„De viris illustribus“ lautet der Titel von Ausgabe 2/2003 des **Altsprachlichen Unterrichts** und ist – Sie folgern richtig – der Biographie im Lateinunterricht gewidmet. Sehr ungewöhnlich ist die Aufteilung des Basisartikels in einen didaktischen, als „Einleitung“ bezeichneten Teil von MICHAELA BRUSCH und einen fachwissenschaftlichen, als „Basisartikel“ rubrizierten Aufsatz von RAINER NICKEL. Während Ersterer auf drei Seiten die Lesererwartung voll erfüllt, indem er die Vorteile der biographischen Lektüre in Sek. I und II prägnant herausarbeitet, um anschließend einen kurzen Überblick über den Heftinhalt zu geben, schießt Letzterer weit über das Ziel hinaus, entstehungsgeschichtliche und interpretatorische Grundlagen zu „Vergangenheit und Gegenwart in den Persönlichkeitsbildern des Werkes *De viris illustribus*“ zu vermitteln, und verliert sich ein wenig in der Analyse der Thrasybulos-Vita. Diese soll – das zeigt das sich anschließende erste Praxisbeispiel „Zwei Autoren für ein Werk?“ (ebenfalls von NICKEL)

– in als Material beigefügten Auszügen neben zahlreichen anderen Abschnitten herangezogen werden, um den Schülern die These sinnfällig zu machen, dass nicht in NEPOS, sondern in HYGIN der Verfasser der *Externi duces* zu suchen ist. Leider dominiert auch in diesem Beitrag das Fachwissenschaftliche, über Methodisches wird nur hier und dort ein Wort verloren – der konkrete Einsatz des Materials im Unterricht ist daher nur schwer nachvollziehbar. Vor wertvollen Anregungen strotzt dagegen FRIEDERIKE HORNS „Plädoyer für Hannibal“: Bei der vorgestellten Reihe zu Nepos’ Hannibal-Vita stehen die Schüler im Mittelpunkt der Überlegungen, woraus eine abwechslungsreiche Unterrichtsgestaltung mit originellem und motivierendem Material resultiert, die leicht auf die eigene Lerngruppe übertragen werden kann; besonders interessant scheint mir die aus dem neusprachlichen Unterricht übernommene Idee, die Texterschließung von weniger wichtigen Kapiteln mit Hilfe von *Multiple-choice*-Fragen zum Textverständnis zu lenken. Eine Doppelstunde stellt REGINA FREESE-RIECK in ihrem Praxisbeispiel „Der Begriff der *humanitas* in der Atticus-Vita des Cornelius Nepos“ vor; dabei wird den Schülern in neunzig Minuten ein breites Bedeutungsspektrum dieses zentralen römischen Wertbegriffs vermittelt und zur Vertiefung mit ihren eigenen Erfahrungen verglichen. In der Heftmitte findet sich neben einer Übersicht noch lieferbarer AU-Hefte auch eine „Einladung zur Mitarbeit“ am Thema *Arbeit mit Übersetzungen*. Nicht ganz unumstritten sind m. E. die Ausführungen von JÖRGEN VOGEL zur „Gedächtnispsychologie“ (S. 31) im nächsten Praxisbeispiel („Aspekte der Wortschatzarbeit in der Lektürephase am Beispiel der Alkibiades-Vita“), ferner bietet sich die vorgeschlagene Herstellung semantischer Übersichten, die zweifelsohne eine bessere Verankerung des Lernvokabulars zur Folge hat, nur bei ausgewählten Kapiteln an und kann so kaum zu einer kontinuierlichen Verbesserung der Vokabelkenntnisse beitragen. Nach der von JENS NITSCHKE im darauf folgenden Beitrag präsentierten Einheit zur *Vita Karoli Magni*, in der EINHARDS Bericht der Kaiserkrönung mit überlieferten und als Material beigefügten Versionen anderer Beobachter verglichen wird,

dürften die Schüler zu einer differenzierten Einschätzung von „Einhard als Biograph“ gelangen. In der Rubrik *AUextra* gibt UWE WALTER einen gelungenen, recht ausführlichen Überblick über die historisch-politische Autobiographie, die in der Antike interessanterweise nicht als eigene Gattung angesehen wurde. Das Miniposter zeigt diesmal eine Porträtbüste der LIVIA und wird kompetent von ANGELA SCHAREIKA kommentiert – eine kleine Abbildung der dazu gehörenden Büsten von Mann und Sohn wäre hilfreich gewesen. Unter dem Label „Funde und Anregungen“ präsentiert JOLANA ASCHERL eine kuriose, überwiegend zweisprachige Sammlung antiker griechischer und lateinischer Texte zum Thema „Niesen“, gefolgt von einem durch JUTTA VOGEL vorgenommenen, besonders für Lehrbuchautoren interessanten Vergleich zweier Plinius-Adaptionen aus Frankreich und Deutschland. Tipps und Termine sowie zwei hübsche Lernspielideen von MARTINA SAMOCIUK beschließen ein überwiegend gelungenes Heft.

MARTIN SCHMALISCH

Die Ausgabe 1/2003 der **Pegasus-Onlinezeitschrift** (<http://www.pegasus-onlinezeitschrift.de/>) bietet folgende Beiträge: CLEMENS ZINTZEN: Marsilio Ficino. Prof. Dr. Clemens Zintzen, der Präsident der Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Prof. em. für Klassische Philologie an der Universität Köln und international renommierter Kenner der Philosophie des Neuplatonismus sowie der Florentiner Renaissance, stellt in seinem kenntnisreichen, höchst anregenden Beitrag mit Marsilio Ficino einen der wichtigsten Vertreter des Neuplatonismus in der italienischen Renaissance des 15. Jahrhunderts vor. Der Beitrag enthält somit nicht nur zahlreiche Anregungen für den Lateinunterricht, sondern kann auch dem Griechischunterricht wertvolle Impulse verleihen. – MARTIN HOLTERMANN: Catull, Sappho und Kallimachos. Intertextuelle Interpretation im lateinischen Lektüreunterricht. Holtermann zeigt in seinem Beitrag neue Wege der Catull-Lektüre auf. Zunächst gibt er einen kritischen Überblick über die gegenwärtige Situation der Catull-Lektüre in der Schule, um dann konkrete Vorschläge zu einer intertextuell

ausgerichteten Catull-Lektüre zu machen und den Dichter nicht in einseitiger Weise als bloßen Affektdyriker erscheinen zu lassen. Hierbei geht Holtermann auf c. 51 und die griechische Vorlage von Sappho (frg. 31) ein, konzentriert sich danach aber auf einen intensiven Vergleich von c. 70 und Epigramm 25 von Kallimachos. Abschließend soll durch einen Vergleich der intertextuellen Verfahren Catulls Intertextualität selber zum Unterrichtsgegenstand werden. – I DEUG-SU: Europa-Vorstellungen im Mittelalter. Nach Auffassung der Geschichtsforschung hat die karolingische Epoche einen wichtigen Anstoß für die moderne, westlich orientierte Konzeption der Europa-Idee gegeben, die bis heute nachwirkt. Anhand von breit angelegten Quellenrecherchen, welche den Zeitraum von der Spätantike bis zum Humanismus umfassen, gelingt Prof. Dr. I Deug-Su, Lehrstuhlinhaber für Mediävistik an der Universität Siena und seit 1996 Gastprofessor am Seminar für Mittellateinische Philologie der Freien Universität Berlin, der Nachweis, dass der mittelalterliche Europa-Begriff über diese westlich orientierte karolingische Europa-Konzeption wesentlich hinausgeht. – In der Rubrik „Agora“ finden Sie folgenden interessanten Beitrag: DIETER GEIßENDÖRFER: Die Frauenkohorte. Theaterstück der Klasse 6a des Friedrich-Alexander-Gymnasiums Neustadt/Aisch.

MICHAEL HOTZ

In kurzer Abfolge sind drei Hefte der Zeitschrift **Gymnasium** erschienen. Heft 1/2003 enthält: H. STEINTHAL: „Dionysos – seine Feste, sein Gefolge, seine Mysterien“ (3-22): Abstract (von U. SCHMITZER): Dionysos ist eine facettenreiche Gestalt. Nicht nur kommen in der Überlieferung alte mit neuen Zügen zusammen: Dionysos verkörpert, mehr als andere griechische Götter, in sich selbst Ambivalenz. – Es werden hieraus einige Grundlinien abgelesen: D. als Spender des Weines wird (in gewissem Gegensatz zu Demeter) als jäh über die Menschen hereinbrechend erlebt. An den athenischen Anthesterien zeigt sich ein Nebeneinander von Heiterkeit und Düsternis. Aus der Schiffsprozession des D. ist nicht zu folgern, dass der D.-Kult „spät“ nach Griechenland kam, wohl

aber, dass er wie alles Griechische von östlichen Kulturen beeinflusst wurde. Am Gefolge des Gottes wird das ambivalente Wesen der Ekstase sowie die besondere Affinität der Frauen zu D. herausgestellt. In den schon aus klassischer Zeit belegten Mysterien war D. der Sterbende und Auf-erstehende, an den sich die Hoffnung der Eingeweihten auf personale Auferstehung knüpfte. – U. SCHMITZER: „Die Bändigung der schönen Helena in Homers Odyssee“ (23-40): Der Aufenthalt des Telemachos in Sparta, bei Menelaos und Helena, gibt Homer die Gelegenheit, mit Helena eine facettenreiche Frauengestalt zu entwerfen, die immer wieder zu eigenständigem Handeln neigt (wie sich etwa in den rückblickenden Erzählungen über Troia zeigt) und von ihrem Gatten niemals ganz in den Griff zu bekommen ist. – K.-W. WELWEI / M. MEIER: „Charietto – ein germanischer Krieger des 4. Jahrhunderts n. Chr.“ (41-56): ZOSIMOS (3,7) erzählt die phantastische Geschichte eines germanischen Kriegers im Heer JULIANS, um aus heidnischer Perspektive im Anschluss an EUNAPIOS (fr. 18,3-5 Blockley) zu demonstrieren, dass nach dem Versagen christlicher Kaiser erst Julian in der Lage gewesen sei, die Außengrenzen des *Imperium Romanum* gegen germanische Raubscharen wirkungsvoll abzuschirmen. Die Charietto-Geschichte wurde offenbar von Anhängern der alten Kulte in ihrer Auseinandersetzung mit dem Christentum als Paradigma einer erfolgreichen Einbindung barbarischer Invasoren in die Ordnung des Römerreiches propagandistisch instrumentalisiert. Es wird das Bild eines Räubers gezeichnet, der in der Übergangszone zwischen dem *Barbaricum* und der römischen Lebensweise gleichsam in die Zivilisation hineinwächst, sich assimiliert und schließlich durch die ihm aus seinem Herkunftsgebiet vertraute Formierung einer verlässlichen Gefolgschaft zum Beschützer seiner neuen Heimat wird. Die Erzählung enthält älteres Traditions- und Bildungsgut, das z. B. auch in den Berichten über den Räuber Bulla Felix in der Severerzeit und über Maternus während der Regierung des COMMODUS zur Kritik an Defiziten römischer Herrschaftssicherung verwendet wird. Darüber hinaus bietet die Geschichte Aufschlüsse über Rituale und Vorstellungswelt germanischer Kriegergemeinschaften. –

Heft 2/2003 enthält folgenden Beiträge: E. HEITSCH: „Hat Sokrates Dialoge Platons noch lesen können?“ (109-119): Der Beitrag versucht, die Annahme plausibel zu machen, dass wir von Platon zwei kleine Dialoge haben, die Sokrates, wenn er gewollt hätte, noch hätte lesen können. Lange Zeit wurde die Frage, ob es solche Texte gibt, positiv, heute wird sie in der Regel negativ beantwortet. Für seine Argumentation stützt sich der Autor im wesentlichen auf drei Pfeiler: Eine Stelle aus Platons ‘Theaetetus’, die Art der Argumentation im ‘Ion’ und ‘Kleineren Hippias’ und Bemerkungen, die Platon in der ‘Apologie’ Sokrates in den Mund legt. - H. SENG: „Troja-Motive bei Lucan“ (121-145): Der Trojamythos und seine Gestaltung in Vergils Aeneis bieten eine ideologische Grundlage der Kaiserherrschaft, die Augustus und seine Nachfolger mit einer Art genealogischer Legitimation versieht. Lucan untergräbt diese Begründung des Herrschaftsanspruchs, ohne dabei das genealogische Konstrukt selbst anzugreifen. Vielmehr bedient er sich mythologischer Anspielungen, intertextueller Bezüge und gelegentlich aktueller Andeutungen, um darzustellen, dass die Berufung auf die Troja-Tradition sachlich inadäquat ist und somit keine Legitimation caesarischer Herrschaft leisten kann. Vielmehr ist Caesar in den Farben eines Troja-Feindes gezeichnet und erweist sich dadurch als Feind Roms. Dem korrespondiert die Zeichnung von Kleopatra als Helena, von Pompeius als Priamos und Hektor und von seiner Frau Cornelia als Andromache. - In **Heft 3/2003** findet man: K. BARTELS: „Roms sprechende Steine“ (215-235): In Rom sprechen die Steine. Mit ihnen sprechen Senat und Volk von Rom, Kaiser und Päpste, Literaten und Künstler über die Jahrhunderte hinweg sozusagen „live“ zu uns. Mit dem vorliegenden Beitrag sucht der Autor der Sammlung „Roms sprechende Steine. Inschriften aus zwei Jahrtausenden“ (2000, 2. Auflage Mainz 2001) diesen lapidaren Cicerone für das Gymnasium zu erschließen, für Lehrende und Lernende und nicht zuletzt auch für die „alten Lateiner“, die in diesen Inschriften einen reizvollen neuen Zugang zu den alten Sprachen finden. Wie im römischen Stadtbild und der genannten Sammlung stammen die meisten der auf diesem „virtuellen Spazier-

gang“ berührten Inschriften aus der Renaissance und den folgenden Jahrhunderten, bis hin zum Faschismus; Namen wie Sixtus IV. (1471-1484), Raffael (gest. 1520), Sixtus V. (1585-1590), Urban VIII. (1623-1644), Pius VI. (1775-1799) und Stichworte wie Marsfeld, Obelisk, Pantheon, Tiberpegel markieren einzelne Schwerpunkte. - M. MEIER: „Funktionen und Bedeutung antiker Gruselgeschichten“ (237-258): Obwohl die antike Literatur eine Fülle von Gruselgeschichten bietet, hat die Forschung sich diesen Episoden (die sich freilich nie zu einer eigenständigen literarischen Gattung entwickelt haben) bislang kaum gewidmet. Dieses mangelnde Interesse ist nicht angemessen, denn antike Gruselgeschichten bieten durchaus sowohl für Philologen als auch für Althistoriker wichtige Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen. Zum einen lassen sie sich als bisher vernachlässigte Quellen zu bestimmten Begebenheiten sowie zu einzelnen Aspekten des antiken Alltags und der antiken Kultur heranziehen. Zum anderen dienen sie aufgrund ihrer eigentümlichen Stellung zwischen Fiktionalität und Nichtfiktionalität im Altertum als zentrale Kristallisationspunkte für gelehrte literaturtheoretische Debatten zum Thema ‘Wahrheit und Lüge’. Dabei bildeten sie ein Verbindungsglied zwischen solchen Diskussionen und einem gravierenden realhistorischen Problem, mit dem vormoderne Gesellschaften prinzipiell konfrontiert sind: Der Frage nach Wahrheit und Lüge in Berichten anderer sowie nach Kriterien für Glaubwürdigkeit bzw. Unglaubwürdigkeit. - J. GRUBER: „Singulis rebus reperire causas. Konrad Celtis und der Bildungskanon der Frühen Neuzeit“ (259-276): Am Ende des 15. Jahrhunderts bahnt sich in Texten des deutschen Humanismus durch die Reform des antiken und mittelalterlichen Bildungskanons eine Wende an, die man durchaus als kopernikanisch bezeichnen darf: Die antiken *Septem artes* werden nicht beiseite gelegt, weil sie obsolet geworden seien, sondern sie sind aufgehoben in einem neuen Kosmos von zwölf Fächern, deren höchsten Rang die Historiographie, verstanden als Panegyrik, einnimmt. Das Alte wird nicht abgetan, sondern zusammen mit dem Neuen in einen größeren Zusammenhang eingefügt. Diese für die Neuzeit so grundlegende Erweiterung der Bildungsinhalte

wird an Texten des RUDOLF AGRICOLA und v. a. des CONRADUS CELTIS dargestellt. Sie erweisen sich in ihrer Öffnung zur Historie und zu den Naturwissenschaften als Schlüsseltexte für das Selbstverständnis des humanistischen wie auch des modernen Menschenbildes.

Das Heft 28/2003 der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel** geht mit der Frage „Wer hat die Bibel geschrieben?“ den Wurzeln des Alten und Neuen Testaments nach. Ein Dutzend reich illustrierter Beiträge beleuchten diese Frage aus unterschiedlichen Blickwinkeln; genannt seien: A. DE PURY: „Zwischen Sophokles und Ijob“ (24-28); D. MARGUERAT: „Am Anfang war der Brief. Die ersten christlichen Schriften“ (34-39); J. ZUMSTEIN: „Am Puls der Zeit. Das vierte Evangelium – ein Meisterwerk von Schülern“ (40-43). – J. TROPPER: „Vom phönizischen Alphabet zur hebräischen Quadratschrift“ (Die Entstehung der Schrift, Folge 3/4) (72-77).

In Heft 2/2003 der Zeitschrift **Antike Welt** werden zwei neue/neu geordnete Museen vorgestellt: K. BANGHARD, HILDE HILLER: „Amor, Almandine, Augustinerlatrine. Neu konzipierte Sammlungsgebiete im Museum für Ur- und Frühgeschichte der Stadt Freiburg“ (121-124). – P. KRACHT: „In Hernes Unterwelt wartet ein Schatz der besonderen Art. Das neue Westfälische Museum für Archäologie wurde Ende März im Ruhrgebiet eröffnet“ (125-128). – Mit dem römischen Straßennetz im Rheinland und seinem Fortbestehen beschäftigt sich K. GREWE: „Die Genese einer Straße. Von der Römerstraße zur Bundesstraße – oder zum Trampelpfad“ (151-159). – Einen Wandel in der Einstellung zu den Mythen konstatiert P. BAUMANN „Götter und Helden im Dienst der Repräsentation. Mythologische Themen auf spätantiken Mosaiken im Heiligen Land“ (165-170): „Der tradierte literarische Stoff rückte in den Hintergrund. An seine Stelle trat nun ein neues besonderes Interesse der Auftraggeber: Der ins Bild gesetzte Mythos wurde der angemessenen und standesgemäßen Repräsentation der vermögenden Oberschicht verfügbar gemacht und diente letztlich als Vorwand, die von ihr beanspruchten Werte und Einstellungen, wie Status, Bildung, Reichtum und Freigebigkeit, aufzuzeigen.“ (165). – In

ihrem Artikel „Albus Dumbledore, Gandalf und Saruman“ suchen CHRISTINE FÖßMEIER und ULRIKE FRÖBEL „Mögliche antike Bezüge der Zauberer in ‚Harry Potter‘ und ‚Der Herr der Ringe‘“ (171-176). – Zu einer Ausstellung in Heidelberg (noch bis 20. Juli 2003) lädt C. KRAUSE ein: „Des Kaisers Residenz. Die Villa Jovis auf Capri“ (177-180). – „Neues von Themistokles!“ weiß J. NOLLÉ zu berichten, wofür er die wichtigsten Neufunde antiker Münzen ausgewertet hat (189-198). – Der Rückblick in die antike Welt durch L. DE LIBERO gilt dem „Tod des Kaisers Tiberius“ (203f). – K. BARTELS interpretiert in der Rubrik ‚Jahrtausendtexte‘ einige Senecapassagen unter dem aktuellen Stichwort „Frühpensionierung“ (219).

Einen großen publizistischen Erfolg kann der Schweizerische Altphilologenverband (SAV) feiern: das Heft 2/2003 der **Schweizer Monatshefte** stellt die Frage „Klassische Sprachen: Notwendigkeit oder Luxus?“ und wartet in seinem Dossier mit einer Reihe hochinteressanter Artikel auf (Exemplare können zum Preis von 2 EUR + Versandkosten bezogen werden bei SAV, ROLF SURBECK, Gymnasium am Münsterplatz, Postfach, CH-4001 Basel). So gerne ich aus einzelnen Artikeln zitieren oder sie paraphrasieren möchte, der Platz würde nicht reichen; aufgelistet seien sie dennoch: E. DAVID, „Klassische Sprachen als Türöffner“ (3). – VERENA MEYER (Prof. für Experimentalphysik), „Klassische Sprachen – Notwendigkeit oder Luxus?“ (9f). – R. WACHTER, „Kein Gesamtsprachenkonzept ohne klassische Sprachen! Möglichkeiten und Chancen des Sprachvergleichs“ (11-14). – S. SPOUN, W. WUNDERLICH, „Was Polybios an einer Modernen Universität zu suchen hat. Der Bildungswert klassischer Sprachen bleibt aktuell“ (15-18). – TH. BÉGUIN: „Langues et cultures de l'antiquité – une nouvelle discipline“ (19-21). – SUSANNE PINKERNELL-KREIDT, „Latein auf dem Minimum. Latein gehört ans Gymnasium“ (22f). – R. SABLONIER, „Plädoyer für eine selbstbewusste Kulturerhaltungstätigkeit. Latein ist die zentrale Sprache vieler historischer Quellentexte“ (24). – KATHLEEN COLEMAN, „Griechen und Römer im Süden des ‚dunklen Kontinents‘. Mit den klassischen Sprachen gegen die Apartheid“ (25f). – „Non scholae, sed vitae ...“ Stimmen zum

persönlichen Bildungserlebnis mit klassischen Sprachen“ (27-31). – ST. STIRNEMANN, „Wörter lernen. Über das lateinische Wörterbuch Thesaurus linguae Latinae“ (35f).

Der Aachener Verein **Pro Lingua Latina** e.V. zur Förderung der Lateinischen Sprache in Schule und Öffentlichkeit (Eupener Straße 158, 52066 Aachen) hat sein viertes Heft (Winter 2002/2003 im Umfang von 88 Seiten bei einer Auflage von 750 Exemplaren, 5 EUR) herausgegeben, das durch die Fülle der Beiträge, ihre thematische Breite, ihre Originalität, die Werbeanzeigen, die Liste der Sponsoren und nicht zuletzt auch durch sein Layout alle DAV-Mitteilungsblätter in den Schatten stellt. Erwähnt seien die lateinischen Begrüßungsgedichte für den ersten Aachener Bischof Berdolet aus dem Jahr 1802 (13-17), der Berliner Vortrag zur Preisverleihung im Wettbewerb Lebendige Antike von B. SEIDENSTICKER „Der Fremde in der Antike“ (18-20), die Beiträge von J. ELS: „Ernährungs- und Wohnraumprobleme antiker Großstädte“ (21-27) und P. NOWAK: „Das Bild des Meeressterns im Marienlob des Mittelalters“ (28-34). Es gibt Exkursionsberichte, Zeitungsartikel zu schulischen und außerschulischen Latein-Aktivitäten in Fülle, der Schüler MARTIN SCHULTE-NOVER baut ein Riesenmodell des Circus Maximus „Formel 1 bei den Römern“ (45f.), ein Lehrbuchtext aus Felix, Bd. 1, wird mit viel Witz in Öcher Platt übertragen, E. HÖNINGS begibt sich auf „Spuren lateinischer Kultur und römischer Zivilisation im Aachener Raum“ (52f), SONJA SPREHE sammelt „*Verba nostrae aetatis in linguam Latinam translata*“ (61), es gibt Kreuzworträtsel und ein Preisausschreiben, einen Beitrag von S. MERTENS: „*Veteres quid tradiderunt de cervisia* – Was die Alten über Bier überliefert haben“ (62-65), Siegerurkunden bei Wettbewerben, „Neuere Bonner lateinische Texte zum Lobe verdienstvoller Männer“ (70-73) von K. A. NEUHAUSEN, Comics, Rezensionen und die Einladung zu zwei Studienfahrten im Herbst 2003, die – wie man hört – längst ausverkauft sind. Über die Aktivitäten des Vereins und seines Vorstands gibt auch die Webseite www.pro-linguae-latina.de Auskunft, die Vorsitzende ist per Email erreichbar unter RenateKronauer@t-online.de. Dieses Heft (es gibt wohl noch Exem-

plare) ist eigentlich kaum mehr zu übertreffen, man darf gespannt sein auf das nächste!

Das Heft 2/2003 von **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** enthält einen Rückblick auf den Einzelwettbewerb Latein des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen mit dem fast vollständigen Nachdruck der Wettbewerbsaufgaben 2003: J. RABL, „Ein Fünfkampf für Berliner Lateinschüler/innen“ (42-53). – Von R. GRANOBS stammt ein „Schülerfragebogen: Bewertung des Lateinunterrichts“ (54-57). – Von E. MENSCHING stammt ein weiterer Beitrag zur Philologengeschichte: „In der frühen Nachkriegszeit. K. Reinhardt, P. Friedländer und der Nachlaß Fr. Klingners“ (61-82).

Das Heft 4/2002 von **Circulare**, der Zeitschrift der klassischen Philologen Österreichs, enthält u. a. folgende Beiträge: W. WIDHALM-KUPFERSCHMIDT, „Es ist so weit: Arbeit am neuen Oberstufenlehrplan“ (2f.). – M. HUBER: „Iter Galicianum: Antikenrezeption im Osten Europas“ (5f.). – MARIE-THERES SCHMETTERER: „Starcrossed Lovers. Pyramus und Thisbe – Romeo und Julia. Ein fächerübergreifendes Projekt“ (6f.). – F. FASSLER: „Herodot für Lateiner“ (Gyges) (12f.). – Heft 1/2003 von **Circulare** lud ein zum Wiener Kongress (vom 23. bis 26. April 2003) von **EUROCLASSICA**, der europaweiten Dachorganisation der nationalen Verbände der klassischen Philologen. W. WIDHALM-KUPFERSCHMIDT gibt einen Zwischenbericht zur Lehrplanarbeit (2f.). – Weitere Beiträge: MARIE-THERES SCHMETTERER: „Mythos und Historie. Der Stoff, aus dem barocke Opernträume sind“ (4-6). – Eine neue Datenbank stellt M. SCHÖFFBERGER vor: „Griechisch auf neuen Wegen (Teil 1): www.eduhi.at/gegenstand/griechisch (13-16).

Das Heft 1/2003 von **Die Alten Sprachen im Unterricht** ist recht umfangreich geworden. Anregende Beiträge stammen von R. LEX, „Fächerübergreifender Unterricht für Hochbegabte: Latein als Basissprache Europas aktiv nacherleben“ (9-13), M. GLOCK, „Stoizismus und Spaßgesellschaft. Ein Vorschlag zur Seneca-Lektüre“ (13-21), S. FREUND, „Laktanz als Schulautor? Ein Plädoyer für die Lektüre der *Divinae institutiones* und ihrer Epitome“ (21-36), W. SCHRÖTTEL, „2000 Jahre lateinische Briefliteratur – Ein Lektüreprojekt“ (36-43).

In Heft 1/2003 von **Scrinium** ist ein Vortrag von G. GABERDAN aus dem Jahr 1999 abgedruckt: „Der Begriff ‚Glück‘ in den Carmina des Horaz“ (3-12). Bei den Nachrichten gibt es einen Hinweis auf eine Fortbildungsveranstaltung: „Werbung für Latein und Griechischunterricht“; Ergebnisse

können z.T. auf der Homepage www.dav-rlp.de eingesehen werden; dort findet man auch den Entwurf eines Curriculums zum spät einsetzenden Lateinunterricht.

JOSEF RABL

Besprechungen

Pavlos Tzermias. Für eine Hellenistik mit Zukunft. Plädoyer für die Überwindung der Krise des Humanismus. Universitätsverlag Freiburg (Schweiz) 1998, 237 S., DM 46,- (ISBN 3-7278-1153-6).

Den Alt SprachenlehrerInnen und Altertums-wissenschaftlerInnen geht es immer wieder um recht verstandenen Humanismus, der den Menschen und seine Würde in den Mittelpunkt stellt, um ein nichtidealisiertes Bild von der Antike, um die Bekämpfung humanismusfeindlicher Strömungen wie des Nazismus sowie anderer Rassismen und Nationalismen, für die „humanistische Bildung“ allenfalls altsprachliche Bildung bedeutet; „Humanist“ in diesem Sinn war auch HEIDEGGER mit seiner berühmten Freiburger Rektoratsrede von 1933, bei der „die Studenten nicht wußten, ob sie die Vorsokratiker studieren oder in die SA eintreten sollten“; für Heidegger war dies damals wohl kein Gegensatz¹. Wahrer Humanismus ist nach wie vor nötig und möglich, betont TZERMIAS. Ein anderes Anliegen Klassischer Philologen an Gymnasium und Universität ist die Beachtung weitreichender Kontinuität des antiken und des modernen Griechentums zumal in Sprache und Literatur. Dies manifestiert sich z. B. auf DAV-Kongressen² und in altertums-wissenschaftlichen Nachschlagewerken – im Rezeptionsteil von „Der Neue Pauly“³ wird das neuzeitliche Griechentum in ganz anderem Maße berücksichtigt als in älteren Wissensspeichern (Lexikon der Alten Welt; Kleiner Pauly etc.), ferner: An der Staatlichen Georgischen Dschawachischwili-Universität Tbilisi lernen nicht nur alle Neogräzistik-Studierenden Altgriechisch, sondern auch alle Altgriechisch-Studierenden Neugriechisch, mit dem Ziel, wesentliche

Werke etwa von KAZANTZAKIS im Original lesen zu können. (Beide Gruppen lernen Altgriechisch in erasmischer, Neugriechisch in reuchlinischer Aussprache!) Unter anderem auch um diese Kontinuität geht es Tzermias in dem hier vorzustellenden Buch; ich kann aus seinem überwältigenden Reichtum nur einzelne Aspekte herausgreifen. Tzermias war jahrzehntelang Ordinarius für Byzantinistik/Neogräzistik an den Universitäten Freiburg (Schweiz) und Zürich, ist Mitglied der Athener Akademie der Wissenschaften, Verfasser international stark beachteter Bücher zur politischen und Literaturgeschichte Griechenlands und Zyperns sowie zahlreicher publizistischer Beiträge in angesehenen Medien wie der „Neuen Zürcher Zeitung“ und „To Vima“ (Athen), wobei ihm hervorragende Kenntnis der politischen Szene Griechenlands und Zyperns sowie ausgezeichnete Kontakte zu führenden Politikern dieser Länder wie K. KARAMANLIS, dem ersten Athener Regierungschef nach dem Sturz der Junta (1974), zugute kamen und -kommen; Tzermias hat die Junta in der NZZ (in griechischen Zeitungen war es damals unmöglich) vehement bekämpft.

Zum Terminologischen: Der Grieche Tz. bevorzugt, s. o. den Titel seines Buches, „Hellenen, Hellenentum, Hellenistik“ bzw. „Althellenistik, Neohellenistik“ gegenüber dem bei uns üblicheren „Griechen, Griechentum, Gräzistik“; für den Griechen hat „Hellenen“ samt Ableitungen besonderen Gefühlswert, zumal angesichts der Bedeutungsentwicklung von Ἕλλην „Grieche > Nichtjude > Nichtchrist/„Heide“ > Grieche“. In anderen Ländern wird in deutschsprachigen Veröffentlichungen ebenfalls oft „Hellenistik“ verwendet, z. B. in Polen und Georgien⁴. Doch hat auch Tz. gelegentlich „Neogräzist(ik)“

etc. Tz. entlarvt Rassismus, Sparta-Kult u. ä. bei dem Rasseforscher GÜNTHER und innerhalb der Altertumswissenschaft besonders bei Althistorikern (SCHACHERMEYR, BERVE u. a.) mit ihren Idolen „blonde Haare, blaue Augen“⁵. „Rasse-Günther“ stützte sich übrigens auf die berühmte These FALLMERAYERS von der „Ausrottung des Geschlechts der Hellenen“ bzw. der Slawisierung/Albanisierung Griechenlands in der Neuzeit (59 u. ö.). Interessant der Hinweis auf JOACHIM HERZOGS Aussage, HITLER habe den Krieg gegen Griechenland als etwas Tragisches empfunden⁶. Zu Tz.' Bemerkung „Es entbehrt nicht der tragischen Ironie, daß, während die Hakenkreuz-Fahne auf der Akropolis wehte und die Nazis das griechische Volk unterdrückten, deutsche ‚Humanisten‘ dithyrambische Bücher über die hellenische Antike schrieben“, sei auf MELINA MERCOURIS Bonmot über einen deutschen Offizier zur Zeit der Besetzung hingewiesen: „Er schwärmte für Mozart und konnte mitten in eine Truppeninstruktion über Vergeltungsmaßnahmen gegen Partisanen einen kleinen Vortrag über das vollkommene Ebenmaß des Parthenon einschalten“⁷. Wichtig die Auseinandersetzung mit dem vor allem in den USA virulenten Afrozentrismus, der mit dem fundamentalistischen Orientalismus im Sinne EDWARD SAIDS (1978) zusammenhängt: In Büchern wie „*Black Athena*“ (MARTIN BERNAL, 1991), „*Black Athena Revisited*“ (hg. v. MARY R. LEFKOWITZ u. a., 1996), „*Black Athena ten years after*“ (W. M. J. VAN BINSBERGEN, 1997) wurde die Vorstellung vertreten, dass alle wesentlichen Errungenschaften der antike griechischen und damit weitgehend der europäischen Kultur auf geistigem Diebstahl bei den alten Ägyptern zurückgehe, eine – ebenfalls rassistische – Überreaktion auf die Gräkomanie, einen *übertriebenen* Philhellenismus, und auf die lange Orient-Blindheit europäischer Altertumswissenschaft (Orient = Kleinasien und Ägypten), die heute aber nur noch eine geringe Gefahr für die wissenschaftliche Erforschung der griechisch-römischen Antike darstellt. Eine fachliche Auseinandersetzung mit dem Afrozentrismus etwa in Form von Besprechungen der „*Black Athena*“-Literatur hat es zumindest in Deutschland wohl gar nicht gegeben, soweit ich es aus den mir zugänglichen, in

Année philologique verzeichneten Rezensionen ansehen kann. Dafür existiert neuerdings ein wichtiger Art. „Orientalismus“ von St. R. HAUSER in „Der Neue Pauly“ 15/1, 2001, 1233ff., wo man freilich Hinweise auf Archegeten einer den Orient ernst nehmenden Altertumswissenschaft wie DORNSEIFF (s. u. Anm. 5), LESKY, BURKERT vermisst.

Im Rezeptionsteil des „Neuen Pauly“ wird s. v. „Afrika“ usw. nur die dortige Rezeption der griechisch-römischen Antike in Literatur (SOYINKA, SENGHOR etc.), Schule, Universität, Museen behandelt. In „Orient-Rezeption“ beginnt die Darstellung mit Spätantike bzw. Mittelalter. Vom Einfluss des Orients auf das griechisch-römische Altertum ist in einzelnen Art. des Hauptteils wie „Orientalisierende Vasenmalerei“ die Rede, von dem oben zur Sprache gebrachten Problem („rassistisch angereicherte Superioritätsvorstellung“ des ‚Westens‘) knapp in „Orient und Okzident“.

S. 13 irritiert zunächst, dass die Höherbewertung der griechischen Kultur gegenüber der römisch/lateinischen im 18./19. Jh. mit der „Eroberung Deutschlands durch Napoleon“ begründet wird, doch nennt Tz. anderenorts weitere Voraussetzungen für diesen aufsehererregenden Paradigmenwechsel (in GRUMACHS Sammlung „Goethe und die Antike“⁸ hat VERGIL 7, HOMER 98 Seiten!), so die ästhetisch bedingte Erhöhung der griechischen Kultur zumal der klassischen Zeit zur mustergültigen Kultur schlechthin vor allem durch WINCKELMANN (21), ferner den Philhellenismus⁹, der die gegen die Türken kämpfenden neuzeitlichen Griechen nicht zuletzt deshalb unterstützte, weil sie die Nachkommen der antiken Griechen waren (27). Nicht gering zu schätzen ist das Geniedenken des 18. Jhs., das s. o., Homer über Vergil stellte. Tz. zieht eine Fülle auch modernster Forschungsliteratur heran (z. B. zum Afrozentrismus), übrigens auch solche aus der DDR: IRMSCHER für die kritische Aufarbeitung von MARX' und ENGELS' Beschäftigung mit der neueren griechischen Geschichte, R. MÜLLER für die positive Bewertung der Aufklärung des 5. Jhs. v. Chr., der Sophistik, die für die Entidealisierung unseres Bildes der griechischen Antike wichtig ist (athenische Demokratie/Sklaven, Metöken,

Frauen). Aber Tz. kennt und nutzt auch ältere Fachliteratur von WELCKER, WILAMOWITZ usw. sowie von anderen Geistesgrößen wie GEORGE, der Wilamowitz kritisch beurteilte (101) und ihn in überraschender Derbheit „Wilamops“ schalt. – Zum Art. des „Neuen Pauly“ über den – nicht real existierenden – antiken Fußball (126; im „Neuen Pauly“ Panne oder Scherz? *Adhuc sub iudice lis est*) vgl. man meine Miszelle „Apopodobalia. Kicker aller Epochen, vereinigt euch!“, in: Kleos 2, 1997, 255f. – Schade, dass es kein Personen- und Sachregister gibt. – Tz.’ Buch hat im In- und Ausland ein gutes Echo in Form zahlreicher positiver Würdigungen gefunden¹⁰; es ist zu wünschen, dass es zumal in der Altertumswissenschaft starke Wirkung hat.

Anmerkungen:

- 1) Das Zitat: Tz. 106. Zu jener Zeit äußerten sich, nach Tz., P. Habermehl, B. Seidensticker, Deutschland V. B., in: Der Neue Pauly 13, 1999, 817ff.; V. Losemann, H.-E. Mittag, Nationalsozialismus, ebd. 15/1, 2001, 723ff.; Beat Näf (Hg.), Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus, Mandelbachtal, Cambridge 2001; A. Demandt, Hitler und die Antike, in: Bernd Seidensticker, Martin Vöhler (Hg.), Urgeschichten der Moderne, Stuttgart, Weimar 2001, 136ff., s. meine Rez. FC 2/2002, 144ff.
- 2) S. zuletzt D. Lohmann, Neugriechisch im Altgriechisch-Unterricht. Kavafis’ historische Gedichte, Gymnasium 109, 2002, 471ff.
- 3) S. meine Rez. AAHG 53, 2000, 242ff.; 55, 2002, 107ff.
- 4) S. z. B. R. Gordesiani, Einige Aspekte der hellenischen Studien um die Jahrhundertwende, in: Phasis 2-3, Tbilisi 2000, 155ff.
- 5) S. inzwischen auch Jürgen Werner, „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“. Franz Dornseiff (1888-1960) als Klassischer Philologe und als Germanist, Stuttgart, Leipzig 1999 (Abh. Sächs. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 76/1), 29f.; Ruth Römer, Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland, München 1985 (2 1989) passim.
- 6) Andere derartige Stimmen bei H. Denkler, Hellas als Spiegel deutscher Gegenwart in der Literatur des Dritten Reiches, in: Banalität mit Stil. Zur Widersprüchlichkeit der Literaturproduktion im Nationalsozialismus, 1999 (Ztschr. f. Germanistik, Beih. 1), 11f.
- 7) Zu diesen exzellenten Memoiren s. meine Würdigung in: Südosteuropa-Mitteilungen 35, 1995, 61ff., jetzt auch in: Athene 2/2002 (Berlin).
- 8) S. meine Rez. in: Weimarer Beiträge 4, 1958, 575ff.
- 9) S. meine Rez. von „Das Neue Hellas“, FC 4/2002, 273ff., mit weiterer Literatur.
- 10) Aus dem altertumswissenschaftlichen Bereich hebe ich die Rez. von M. Billerbeck, Mus. Helv. 55, 1998, 269f. hervor.

JÜRGEN WERNER, BERLIN

Bringmann, Klaus: Geschichte der römischen Republik. Von den Anfängen bis Augustus. München: Beck 2002. 463 S., 38 Abb. u. Karten, 34,90 Euro (ISBN 3-406-49292-4).

Gesamtdarstellungen der Alten Geschichte oder einzelner ihrer Epochen haben auf dem Buchmarkt im Augenblick Konjunktur, und fast möchte man schon vor einer „Übersättigung“ des Marktes und Überforderung der potentiellen Käufer und Leser warnen. Die hier vom Frankfurter Emeritus für Alte Geschichte KLAUS BRINGMANN (B.) vorgelegte Gesamtdarstellung der Geschichte der römischen Republik von der Gründung Roms bis zum Prinzipat des Augustus bildet allerdings nicht nur die Summe seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit dem Thema, sondern zeichnet sich auch durch eine durchaus eigene Handschrift aus.

An der Frage, ob und inwieweit die annalistische Überlieferung zur Geschichte der frühen römischen Republik authentisch ist und zur Rekonstruktion der inneren und äußeren Entwicklung der Republik herangezogen werden kann, scheiden sich bekanntlich bis heute die Geister. B. hält (mit anderen) insbesondere die Darstellung des Ständekampfes für Rückprojektion der jüngeren Annalistik aus den Erfahrungen der Krisenzeit des 2. und 1. Jh.s v. Chr. (S. 27). Der Autor zieht daraus die Konsequenz, die archaische Epoche Roms (6.-4 Jh. v. Chr.) nur in den Kategorien eines strukturgeschichtlichen Ansatzes zu beschreiben – keine Namen (der Name des Republikgründers BRUTUS taucht etwa erst auf S. 368 im Zusammenhang mit den Ehrungen für Caesar auf!), keine Entwürfe, wie „es denn hätte sein können“, nur die blanke Schilderung von Siedlungs-, Gesellschafts- und Herrschaftsstrukturen. Die Lektüre dieser Partie (etwa ein Viertel des gesamten Umfangs) dürfte zumal für unkundige Leser ein hartes Stück Arbeit sein. Zudem ist das römische Geschichtsbewusstsein, wie es in der späten Republik und im frühen

Prinzipat kanonisiert wurde, selbst kulturell und politisch wirksam geworden. Die augusteische Restauration z. B. ist, wie B. am allerbesten weiß, ohne dieses Phänomen nicht zu erklären und verdiente doch, auch wenn man ihre Historizität nicht glaubt, in angemessenem Umfang dargestellt zu werden.

Mit dem Beginn der historisch helleren Zeit seit dem 3. Jh. gewinnt auch B.s Darstellung an Farbe und Ausführlichkeit. Die Darstellung der Außenpolitik dominiert, an die sich passend Bemerkungen zu innenpolitischen Entwicklungen anfügen. Auch die wesentlichen Phänomene der Wirtschafts- und der Kulturgeschichte werden erläutert. Hier verwandeln sich die „Römer“, der „Senat“, die „Nobilität“ auch endlich von abstrakten und monolithischen Größen in konkrete Menschen, etwa die Scipionen (S. 72ff., wo B. anhand der Scipionenelogen die Ethik der Nobilität entwickelt). Insgesamt scheint aber B. in dieser Epoche (d. h. vor der Zeit der „großen Einzelnen“ des 1. Jh.s v. Chr. wie POMPEIUS und CAESAR) doch die Kohärenz des Adels zu überschätzen und die divergierenden Interessen seiner Mitglieder zu unterschätzen. Den umfangreichsten Teil des Bandes nimmt (der Quellenlage und den Forschungsinteressen des Verf. geschuldet) die Schilderung von „Krise und Untergang“ der Republik ein. Zu den besten und spannendsten Partien gehört dabei zweifellos die Schilderung der gescheiterten Reformversuche der beiden Gracchen. Hier gelingt es vorzüglich, die komplizierten Zusammenhänge zwischen innen- und außenpolitischen Entwicklungen detailreich, aber gleichzeitig nachvollziehbar darzulegen, und B.s Behandlung dürfte hier Maßstäbe setzen. Ebenso ist zu begrüßen, dass die Darstellung nicht mit Caesars Tod endet, sondern die folgende Bürgerkriegszeit noch mit einbezieht und der Band von einem systematischen Kapitel über das Verhältnis von Republik und Prinzipat beschlossen wird.

Das Buch besticht durch sorgfältig ausgewähltes und gut kommentiertes Abbildungsmaterial. B. versteht es zudem immer wieder geschickt, ausgewählte Quellenpartien in seine Darstellung einzubeziehen. Der Stil ist gerade im ersten Drittel des Buches nicht immer sehr plastisch, aber immer gekennzeichnet von höchster sachlicher

Präzision und analytischer Schärfe. Der Autor weiß, was er sagen will und wie er es sagen will. Als Ergebnis steht eine durchweg hochrangige Darstellung der (im Großen und Ganzen) wissenschaftlichen Orthodoxie, die den Leser mit sicherer Hand durch das Thema führt. B. duldet dabei allerdings auch keine Abwege: Die Präsentation alternativer Entwürfe, anderer Meinungen oder anderer Perspektiven scheint nicht zu seiner Konzeption dieser Einführung gehört zu haben. An diesem Punkt vermisst man dann doch einen Anmerkungsteil, der systematisch die Quellen und Literatur nachweist, auf die B. direkt oder mittelbar seine Aussagen stützt. Das kommentierte Literaturverzeichnis ist dafür leider kein adäquater Ersatz, da dort der Verf. in Auswahl und Bewertung seinen eigenen Interessen und Ansichten doch stärker anhängt, als es der Schwierigkeit mancher Probleme und der Qualität der Literatur immer angemessen erscheint. Dies alles mindert aber das hohe Niveau des Bandes nur unbeträchtlich, der sicherlich seinen festen Platz im Kanon der einführenden Literatur zur römischen Geschichte schon gefunden hat.

KARL-LUDWIG ELVERS, Bochum

Christian Schöffel: Martial, Buch 8 (Palingenesia, Bd. 77). Stuttgart (Steiner) 2002, 722 S., EUR 120.- (ISBN 3-515-08213-1).

Das selbstbewusste Dictum MARTIALIS aus dem Sphragisepigramm 1,1 *toto notus in orbe Martialis* hat nach wie vor Bestand: Philologen aus aller Herren Länder sorgten vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten dafür, dass bis auf das zweite und vierte Buch zu den übrigen dreizehn Bänden des bedeutendsten antiken Epigrammdichters Einzelkommentare vorliegen.¹

C. SCHÖFFELS (S.) Erlanger Dissertation hat gewissermaßen zwei geistige Väter: F. GREWING mit seinem monumentalen Kommentar zum 6. Buch Martials und W. KIBEL mit seinem Kommentar zu den Satiren des PERSIUS – beide Werke *monstra horrenda informia ingentia* im positiven Sinne. Damit soll S. keineswegs Eigenständigkeit abgesprochen, sondern lediglich angedeutet werden, von welchen Vorgaben ein solches Unterfangen auszugehen hat – und S. hat seine

Aufgabe gemeistert. Seine Arbeit ist in zwei große Blöcke gegliedert. Die Vorbemerkungen beinhalten die Aspekte Überlieferungsgeschichte, Text, Apparat, Übersetzung, Beobachtungen zur äußeren Gestalt und Themenwahl, Grenzen autobiographischer Deutung, Gliederungsprinzipien, literarisch-historische Einordnung des achten Buchs und eine Bibliographie (1-50). Der weit-aus größere Teil umfasst die Kommentierung der Einzeltexte (51- 692), bevor fünf (!) Indizes den Band beschließen.

Was die Textgestaltung angeht, schließt sich S. der konservativen Haltung an, die *a priori* davon ausgeht, dass die überlieferten Texte als korrekt einzuschätzen sind – gegen die Ansicht, die Texte seien prinzipiell verderbt und nur durch divinatisches Genie wiederherzustellen, wie dies SHACKLETON BAILEYS *Teubneriana* von 1990 vorführe. Den beigegebenen textkritischen Apparat versteht S. nicht als eigenständige editorische Leistung, sondern als Arbeitsgrundlage, ebenso wie seine Übersetzungen, die „keinen Anspruch auf literarische Qualitäten“ (15) erheben.

Das achte Buch Martials ist sein kürzestes, weist aber einen überproportionalen Anteil an langen Texten auf. Die Vielzahl panegyrischer Texte auf DOMITIAN korreliert mit dem Verzicht auf derb-obszöne Epigramme, wobei die sexuelle Thematik zwar nicht vollständig ausgeblendet, aber die „Schilderung devianter, als unmoralisch erachteter Sexualpraktiken“ (19) vermieden werde. Zurecht wendet sich S. gegen eine biographistische Lektüre Martials, die die Texte als „realienkundliche(n) Steinbruch“ (21) missbraucht. Als Gliederungsprinzipien des achten Buches konstatiert S. neben dem Streben nach *variatio* Anfangs- und Schlussgedichte mit den Themen ‚Kaiser‘ und ‚Buch‘, zwei Reihen von panegyrischen Gedichten und verschiedene thematische Gedichtgruppen – inzwischen eine Pflichtübung der Martialphilologie, wenn man an die Beiträge von E. MERLI und J. SCHERF in Grewings Sammelband zur Martialforschung (1998)² bzw. an Scherfs spätere Dissertation über die Buchgestaltung bei Martial denkt. Nach einem informativen Kurzabriss über die historischen Hintergründe der panegyrischen Epigramme (sog. Pannonische Kriege Domitians) datiert S. das achte Buch statt

wie SULLIVAN auf Dezember 94 n. Chr. auf den Anfang ebendieses Jahres.

Die Besprechung der einzelnen Epigramme geschieht in der einsichtigen Abfolge 1. Text mit kritischem Apparat und Übersetzung, 2. Charakter und Struktur, 3. Kommentar. Das behutsame Abwägen verschiedener Deutungsmöglichkeiten (etwa bei 8,9), eigene plausible Interpretationsvorschläge (z. B. zu 8, 31) und der souveräne Umgang mit der Sekundärliteratur machen den Kommentar zu einem verlässlichen Werk – S. immenser Fleiß erhöht allerdings zugleich den Druck auf diejenigen, die sich künftig der Kommentierung der noch unkommentierten Martialbücher unterziehen wollen.

- 1) Wenn man die unveröffentlichten Teilkommentare zu Buch 3 (R. G. George 1994) und Buch 10 (J. Jenkins 1981) bzw. den nicht publizierten Gesamtkommentar zu Buch 12 (M. N. R. Bowie 1988) dazuzählt.
- 2) J. Scherf, Zur Komposition von Martials Gedichtbüchern 1-12, S. 119-138 / E. Merli, Epigrammzyklen und ‚serielle Lektüre‘ in den Büchern Martials. Überlegungen und Beispiele, S. 139-156, in: F. Grewing, *Toto notus in orbe. Perspektiven der Martial-Interpretation*, Stuttgart 1998.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Seneca. Thyestes. Deutsch von Durs Grünbein. Mit Materialien zur Übersetzung und zu Leben und Werk Senecas. Hrsg. von Bernd Seidensticker. Frankfurt (Insel) 2002, 176 S. EUR 22,90 (ISBN 3-458-17114-2).

DURS GRÜNBEIN, ursprünglich aus der DDR stammender Lyriker (Jahrgang 1962) und nach KURT DRAWERT „einer der wichtigsten Vertreter einer jüngeren Lyriker-Generation“, übersetzte im Auftrag des Mannheimer Staatstheaters SENECA'S Thyest-Tragödie für die 2001 dort stattfindende Aufführung – laut Klappentext die erste metrische Übertragung seit LUDWIG UHLAND. An einem Beispiel sei die Qualität dieser „Verheutigung“ (Grünbein) angedeutet. Die ausgewählte Stelle stammt aus dem Schluss des dritten Chorliedes:

*Nemo confidat nimium secundis,
nemo desperet meliora lassis:
miscet haec illis prohibetque Clotho
stare Fortunam, rotat omne fatum.
nemo tam divos habuit faventes,*

*crastinum ut posset sibi polliceri:
res deus nostras celeri citatas
turbine versat.*¹

*Glaube doch keiner, er sei vom Glück auserwählt,
keiner, | Vom Glück verlassen, zweifle an seiner
Wiederkehr. | Glück und Unglück verknotend, so
halten die Parzen | Fortuna auf Trab. So rückt uns
das Schicksal zu Leibe.*

*Wer hätte je auf die Götter bauen, wer prahlen
dürfen, | Ihm gehöre der Tag, der nächste, den
keiner kennt? | In rasendem Wirbel treibt alle die
Menschen und Dinge | Gott, die Turbine.*

Es handelt sich um eine freie Übertragung, die die antike Vorstellungswelt rückgewinnt. Die ersten beiden Verse lassen das Bild der *rota fortunae* vor dem geistigen Auge erstehen: Geschickt ist hier der grandiose, aber schwer übersetzbare Vers *rotat omne fatum* vorweggenommen. Glücklich auch die exegetische Übersetzung „verknotend“ für *miscet*, die die Tätigkeit der Lebensfäden spinnenden Parzen andeutet. Ein übersetzerischer Coup ist die Gleichsetzung von Gott mit einer Turbine: wenngleich ein Anachronismus (der einzige übrigens), ist er gleichwohl gelungen, weil er das mechanische Walten stoischer Vorsehung und das sich überschlagende Auf und Ab des Glücks in einen Begriff zwingt.

Nützlich sind die Erläuterungen von BERND SEIDENSTICKER (91-108): Auf einen Abriss der Geschichte des Atridenhauses folgen die Anmerkungen zum Text – hier wird in sicherem Zugriff das Notwendige erklärt.

Im anschließend abgedruckten Interview zwischen THOMAS IRMER und DURS GRÜNBEIN (111-114) wendet sich letzterer gegen die Ansicht, Senecas Tragödien seien reine Lesedramen gewesen. Im ‚Thyest‘ sei die Umwandlung von Mythologie zu Anthropologie vollzogen. Aus einer Götter- und Heldenfabel ist ein Stück über Affektmechanik, über den Zorn als spaltendes „Haßmolekül“ geworden – analog zu den Gedanken des Dialoges *de ira*.

Seidenstickers brillanter Essay mit dem Titel „Senecas Thyestes oder Die Jagd nach dem Außergewöhnlichen“ (115-138) befasst sich mit den verschiedenen Lesarten des Thyest-Stückes als *tragoedia rhetorica-philosophica-politica*

und dem sog. „senecanischen Komparativ“: den Autor wie seine Helden treibe die „Suche nach dem Ungewöhnlichen (*insolitum*), dem noch nicht Gewagten (*inausum*) (...) nach dem *maius aliquid*, dem Größeren, Gewaltigeren, Furchtbareren, Gräßlicheren“ (115) um – wie etwa die Crescendo-Technik der Dramen zeige. Seidensticker bettet dieses Verfahren umsichtig in den Kontext des Jahrhunderts von Actium 31 v. Chr. bis zum Vierkaiserjahr 69 n. Chr. ein, dessen Schlüsselbegriff *vincere* sei² – *in puncto* Essens-, Kleidungs- und Bauluxus bzw. Aufwand der Spiele: „... oft beflügeln Mythos und Literatur die krankhafte Phantasie der Gastgeber und ihrer Regisseure und Ingenieure, wie umgekehrt ohne Zweifel die Exzesse der Arena die perverse Phantasie der Poeten beflügeln.“ (135). Hochinteressant sind seine Ausführungen zum ‚Thyest‘ als historischer Allegorie. Die Thyestfigur fungierte demnach als Selbstdarstellung des vom Umgang mit der Macht geläuterten Seneca, während Atreus nach dem von Seneca in den Prosaschriften entworfenen Bild CALIGULAS modelliert ist.

Auf den S. 141-162 finden sich Daten und Lebenszeugnisse, zusammengetragen von ANTJE WESSELS: originell und lehrreich durch die Vielzahl der übersetzten Quellentexte (SENECA, SUETON, TACITUS, CASSIUS DIO) und beigegebener Zitate über Seneca (MONTAIGNE, NIETZSCHE, CHAMFORT, SPENGLER etc.). Gewissermaßen als Zugabe finden sich auf den S. 167-176 fünf Gedichte Grünbeins zu Seneca und seiner Zeit.

In diesem schönen Buch ergänzen sich Poesie und Philologie – man verzeihe das pathetische Wort – kongenial, nicht zuletzt, weil nach Ansicht des Rezensenten das Kunststück gelungen ist, einen antiken Autor einem breiten Publikum ohne jegliche Tendenz zur Verbilligung zugänglich gemacht zu haben.

1) Sen. Th. 615-622.

2) Vgl. im übrigen aktuell zum Thema: Pervertere: Ästhetik der Verkehrung. Literatur und Kultur neronischer Zeit und ihre Rezeption. Hrsg. von L. Castagna und G. Vogt-Spira, München/Leipzig 2002.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Daniela Evers: *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums. Zur Bedeutung und Funktion der Bearbeitung antiker mythologischer Erzählungen in der Kinder- und Jugendliteratur des 19. Jahrhunderts*, in: *Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft*, Bd. 25, Sankt Ingbert: Röhrig 2001, 300 S., 24,00 EURO (ISBN 3-86110-282-X).

GUSTAV SCHWABS „Sagen des klassischen Altertums“ gehören auch heute zu denjenigen Büchern, auf deren Grundlage ein breiter, vor allem jugendlicher Leserkreis mit antiker Mythologie erstmals bekannt gemacht wird. Schwabs klassisches Sagenbuch, erstmals 1837 veröffentlicht, gehört zu einem Genre innerhalb der Kinder- und Jugendliteratur, das sich gerade im 19. Jahrhundert allergrößter Beliebtheit erfreute. Der Schwab war schon zu dieser Zeit mit Sicherheit das bekannteste Buch dieser Art, jedoch beleibe nicht das einzige. Insgesamt sind 104 Bücher belegt, die – nicht selten in mehreren Auflagen – antike Mythologie zum Gegenstand haben. Wer sich für die Geschichte dieses Genres interessiert, kann nunmehr problemlos weitere Informationen erhalten. DANIELA EVERS hat den dankenswerten Versuch unternommen, Bedeutung und Funktion von Bearbeitungen antiker Mythen, die ausschließlich für Kinder und Jugendliche bestimmt waren, zu untersuchen. Die Arbeit ist in drei große Teile gegliedert. Im ersten Abschnitt liefert die Autorin einen Einblick in literar-, bildungs- und sozialgeschichtliche Hintergründe, deren Kenntnis für eine angemessene Bewertung der Sagenbearbeitungen notwendig ist. Bereits in diesem ersten Abschnitt ist das thematische Spektrum weit gefasst: Es findet sich eine ausgesprochen informative Einführung zur Kinder- und Jugendliteratur als literaturwissenschaftlichem Forschungsgegenstand (15-30), ein (wohl zu) knapp gehaltenes Kapitel zur Antikerezeption im 18. und 19. Jahrhundert (31-38), ein interessanter Exkurs zu Mythos und Mythologie (39-52) sowie ein gehaltvolles Kapitel zur Kinder- und Jugendliteratur im 19. Jahrhundert (53-71). Bei aller vorhandenen Materialfülle und klaren Darstellungsweise bleiben kleinere Schwächen nicht verborgen: MANFRED FUHRMANNs grundlegendes Buch „Der europäische Bildungskanon des bürgerlichen Zeitalters“ wurde

leider nicht ausgewertet; ferner liegt eine doppelte Fehleinschätzung vor, wenn die Autorin den *Orbis sensualium pictus* des COMENIUS als ein Beispiel für die „Aufnahme der Antike in die Kinder- und Jugendliteratur“ anführt (die im *Orbis* kaum vorkommt) und seinen Aufbau „religionsgeschichtlich“ (62) nennt (obwohl der *Orbis* an den Dingen der sichtbaren Welt orientiert ist).

Im zweiten Abschnitt, dem eigentlichen Hauptteil (73-221), nimmt die Autorin dann eine intensive Analyse ausgewählter Sagenbücher vor. Es handelt sich um insgesamt neun Werke, die nach einem schlüssigen Kriterienkatalog ausgewählt wurden und bis auf Schwab dem heutigen Leser weitgehend unbekannt sein dürften, im 19. Jahrhundert jedoch z. T. in mehreren Auflagen gedruckt worden waren. Die Sagenbücher werden nach verschiedenen Gesichtspunkten untersucht: Absichten des Verfassers, Adressaten; Aufbau des Werks, Umfang, Art der behandelten Sagen; Erzählstruktur, Erzählhaltung; Nähe zum antiken Original. Die dabei erzielten Ergebnisse sind bemerkenswert: Neben der selbstverständlichen Unterhaltungsfunktion dienen die Sagenbücher nicht nur der sprachlich-ästhetischen Bildung, sondern vor allem gesellschaftlichen Erziehungszielen. Am Beispiel von Schwabs Nacherzählung der Aeneis macht die Autorin dies besonders deutlich: „Schwab ist der erste, der eine nahezu vollständige Nacherzählung der Aeneis vorlegt. Indem der Jugendliche diese Zivilisationsgeschichte, die in der römischen Republik gipfelte, rezipiert, soll er selbst die Entwicklung zum zivilisierten Bürger vollziehen. Mit anderen Worten: Gustav Schwabs ‚Schönste Sagen des klassischen Altertums‘ intendieren die psychosoziale Modellierung des jugendlichen Lesers zum Bürger.“ (220) Leider machen sich auch hier kleine Schwächen bemerkbar. So kann man darüber streiten, ob man als HOMER-Übersetzung unbedingt den Text von Voß benutzen sollte. Allerdings sollte man es unbedingt vermeiden, den Text nicht in Versen, sondern als Fließtext zu präsentieren. Wenig glücklich ist zudem, dass bei den Zitaten aus der Voßschen Übersetzung nicht die Verzählung des Homerischen Originals, sondern der Übersetzung zugrundegelegt wird. Will man dann im Original nachschlagen,

stellt man z. T. unangenehme Diskrepanzen fest (z. B. auf S. 81). Bei den Vergil-Übersetzungen sind ähnliche Phänomene feststellbar, zusätzlich wird der Übersetzer nicht genannt. Ärgerlich ist jedoch ein inhaltlicher Fehler: Die Autorin verweist darauf, dass Schwab bei der Nacherzählung der Odyssee nicht der Handlungsführung des Originals gefolgt sei, da er zunächst die Situation des Telemach auf Ithaka geschildert habe und erst im fünften Kapitel mit der „Odysseushandlung“ bei Kalypso einsetze (124). Natürlich folgte Schwab mit dieser Anordnung ganz getreu dem homerischen Vorbild, das er nicht zugunsten einer einfachen chronologischen Anordnung umgestellt hat. Schade ist zudem, dass praktisch keine originalen Zitate in lateinischer oder griechischer Sprache zu finden sind. Formulierungen wie „Im lateinischen Originaltext heißt es übersetzt“ (136) wirken nicht gerade überzeugend. Im dritten Abschnitt (223-249) wertet die Autorin die Sagenbücher noch einmal genauer unter weiteren Aspekten aus: Mythologische Erzählungen dienen nicht nur der literarischen Sozialisation, sondern sind auch von entwicklungspsychologischer Bedeutung, da sie Hilfen zur Identitätsfindung geben, und erfüllen eine wichtige Funktion bei der Wahrung des kulturellen Gedächtnisses.

Die Autorin hat eine inhaltliche vielfältige und ausgesprochen materialreiche Untersuchung erstellt, die grundlegende Einblicke in ein wichtiges Kapitel der deutschen Bildungsgeschichte und der Antikenrezeption gestattet. Die angesprochenen Monita können das insgesamt positive Bild nicht trüben. Der Arbeit ist eine weite Verbreitung zu wünschen.

STEFAN KIPF

Angelika Lozar (Hg.): *Das geistliche Erbe. Wege und Perspektiven der Vermittlung, in: Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser, Bd. 16, Berlin: Lukas-Verlag 2003, 19,80 EUR (ISBN 3-931836-85-1).*

Im Juni 2002 fand in Berlin eine bemerkenswerte Tagung unter dem Thema „Zisterzienserkultur: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft?“ statt, die vom Seminar für Mittellateinische Philologie an der Freien Universität Berlin veranstaltet wurde. Die Besonderheit dieser Tagung,

die auf breite Resonanz und sehr reges Zuhörerinteresse stieß, bestand darin, sich „einmal nicht ausschließlich der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit ‚Zisterziensern‘ zu widmen, sondern durch die Mitwirkung von Ordensvertretern die Rückbindung an die zisterziensische Spiritualität zu gewährleisten“. Des Weiteren ging es darum, „Perspektiven und Konzeptionen einer den Bedürfnissen einer mehrheitlich säkularisierten Gesellschaft angemessenen Vermittlung von ‚Zisterzienserkultur‘ in Gegenwart und Zukunft“ zu entwerfen. Dankenswerterweise kann man nun die Tagungsbeiträge in einer eigenen Publikation nachlesen. Die Herausgeberin hat einen sehr lesenswerten Band zusammengestellt, der gerade auch für diejenigen Leser geeignet sein dürfte, die sich einen ersten Zugang zu wesentlichen Gesichtspunkten der Zisterzienserkultur verschaffen wollen. In dem sorgfältig gestalteten Band, der dem Berliner Professor für Mittellateinische Philologie FRITZ WAGNER gewidmet ist, wird in drei Abschnitten ein inhaltlich breites Spektrum entfaltet, das Gegenwart und Vergangenheit der Zisterzienser sinnvoll miteinander verbindet. Im ersten Abschnitt *Ad fontes* werden grundlegende Einblicke in die Erforschung der Geschichte der Zisterzienser geboten: So gibt beispielsweise KASPAR ELM in seinem kompakten Beitrag „Bernhard von Clairvaux (1090-1153) – Ein Mönchsleben in der Sorge um Welt und Menschen“ (21-32) einen informativen Grundlagenartikel zu Person und Wirken des berühmten Zisterziensers. Da lateinische Texte des Mittelalters mittlerweile auch einen Platz im Lateinunterricht gefunden haben, bietet dieser Aufsatz viele wertvolle Anregungen, eine so zwiespältige Persönlichkeit wie Bernhard von Clairvaux unter Einbeziehung vom ihm verfasster Texte auch im Lateinunterricht zu behandeln. Ferner können sich die Leser im umfangreichen Artikel von CORNELIA OEFELIN über „Fragen und Probleme der Erforschung von Zisterziensernonnenklöstern“ (33-60) informieren. JOHANNES MÜLLER *OCist* beschäftigt sich mit den Anfängen der Zisterzienserkultur und stellt die „Zisterzienser und die ‚Pauperes Christi‘-Bewegung des 11. und 12. Jahrhunderts“ vor (61-80). Im zweiten Abschnitt unter dem Titel *Hereditas spiritualis* befassen sich MARKUS

SCHÜPPEN *OCist* („Frühe Verfassungsdokumente der Zisterzienser und ihre heutige Rezeption“, 81-96) und MARIA ASSUMPTA SCHENKL *OCist*, die bundesweit bekannte Äbtissin des Klosters Helfta, („Das Herz als Wohnung Gottes – Weibliche Mystik im Zisterzienserorden“, 97-107) mit der Spiritualität der Zisterzienser in Gegenwart und Zukunft. Im dritten Abschnitt „Ausstrahlung in die Welt“ werden drei Beiträge geboten, die für den schulischen Bereich von besonderem Interesse sind und auch für den Lateinunterricht zahlreiche Anregungen bereithalten. HEINZ-DIETER HEIMANN gibt instruktive Informationen über „Brandenburgische Zisterzienserklöster als ‚Erinnerungsorte‘ heute“ (109- 126). HARALD SCHWILLUS liefert einen grundsätzlichen Überblick über „Konzeptionen und Perspektiven kirchenpädagogischer Arbeit im Kloster Lehnin“ (127-146). Schließlich kommt sogar die schulische Unterrichtspraxis zu Wort, allerdings allein aus religionspädagogischer Sicht: MICHAEL REINHOLD stellt unter dem Titel „Zwischen alten Mauern und neuen Medien – Die Zisterzienser im Religionsunterricht“ (147-156) ein interessantes Unterrichtsprojekt zur Geschichte des Brandenburgischen Klosters Lehnin vor, das von einer 10. Klasse eines Berliner Gymnasiums erfolgreich durchgeführt und auf einer CD-ROM präsentiert wurde. Es ist durchaus vorstellbar, dass ein derartiges Projekt zur Zisterzienserkultur auch seinen Platz im Lateinunterricht finden kann, zumal der Orden in (wenigen) Schultextausgaben Berücksichtigung findet (z. B. in KARL-HEINZ und THOMAS GERHARDT, *Im Zeichen des Roten Adlers*, Studio 9, Bamberg 1999, 20f.) und eine ausführliche Beschäftigung mit den Zisterziensern gerade unter Einbindung lateinischer Quellen besonders sinnvoll erscheint. Insgesamt liefert dieser lesenswerte Band zur Gegenwart und Vergangenheit der Zisterzienser wertvolle Grundlageninformationen und regt nachhaltig zu einer weitergehenden Beschäftigung an.

STEFAN KIPF

Buchhinweise

Hans Jürgen Hillen: *Von Aeneas zu Romulus. Die Legenden von der Gründung Roms. Mit einer lateinisch-deutschen Ausgabe der Origo gentis Romanae. Düsseldorf und Zürich. Patmos-Verlag,*

Artemis und Winkler 2003. 302 Seiten. EUR 28,00 (ISBN 3-538-07156-X).

Dieses Buch gibt eine gut lesbare Zusammenstellung der griechischen und römischen Quellen der mit der Gründung Roms verbundenen Sagen. Nachdem TIMAIOS (um 350 – um 255) den Trojanischen Krieg auf 1194/3 bis 1184/3 und die Gründung Roms auf 814/3 datiert hatte, so heißt es in der Einleitung, „konnten die Zwillinge nicht mehr die Enkel des Aeneas sein. Die lange Zwischenzeit zwischen Aeneas und dem Stadtgründer wurde durch die Reihe der Könige von Alba Longa überbrückt. Diese Königsreihe ist für FABIVS PICTOR, den ersten römischen Geschichtsschreiber, nachzuweisen“. Seit die Gründungssage durch ihn „eine feste Form gefunden hatte, gab es in der Folgezeit nur noch geringe Abweichungen bei diesem oder jenem Motiv. ... Was von der Gründung Roms berichtet wurde, haben die Römer trotz gewisser Vorbehalte nicht als Fabeleien aufgefasst, sondern als historische Fakten.“ Wertvoll ist die Publikation und Übersetzung der „*Origo gentis Romanae*“, deren umfangreichere Vorlage möglicherweise bis ins 2. Jh. n. Chr. zurückführt. Die „*Origo*“ wurde bereits von B. SEPP (1879) als „die wahre und unverfälschte Wiedergabe der Quellen der römischen Sagengeschichte“ eingestuft, die uns „nicht nur die verschiedenen Formen der Sage nebeneinander vorführen, sondern auch die Gewährsmänner dafür nachhaft machen, so daß es uns möglich ist, diese Sagen in ihrem allmählichen Werden zu verfolgen“ (S. 203 f). A.F.

Ernst Lautenbach: *Latein – Deutsch: Zitaten-Lexikon. Quellennachweise. LIT Verlag Münster; Hamburg, London 2002, geb., 936 Seiten. EUR 69,90 (ISBN 3-8258-5652-6).*

Dieses voluminöse Werk (in DIN A 4-Format, 7 cm dick) präsentiert einen großen Reichtum und eine Vielfalt aus dem Lebens- und Sprachbereich, der mit dem Latein verbunden ist. Der Verlag stellt es vor als „eine unerschöpfliche Fundgrube, eine sprudelnde Weisheits- und Wissensquelle an nützlichen Kenntnissen und inhaltsreichen Lebensregeln sowie Aussprüchen bedeutender Persönlichkeiten, die noch heute ihre Gültigkeit besitzen. Die zusammengetragenen Sentenzen besitzen z. T. Sprichwortcharakter

und betreffen alle Teile des Lebens. Sie vermögen durch ihren geistreichen Inhalt das Wissen des Lesers zu erweitern, seine Lebensweisheit und Weltklugheit zu fördern. Sie können als Maxime des Denkens und Handelns dienen. ... Neben den Sentenzen hat eine Vielzahl von kurzen lateinisch-deutschen Begriffen und prägnanten Redensarten in das Buch Eingang gefunden. ... Grundlage für das Lexikon sind mehr als zwanzig Jahre literaturwissenschaftlicher Forschungstätigkeit. Es wurden über 25.000 Zitate – oftmals mit Quellenhinweisen – gesammelt. Diese große Zahl und die getroffene Auswahl machen das Lexikon zu einem Nachschlagwerk mit besonderer kultureller Bedeutung.“ Man wird bei einem so umfangreichen Sammelwerk manche Unstimmigkeit finden, die im Einzelnen zu besprechen wäre. Als Beispiel diene das Stichwort „dicere“. Die Zitate oder Sentenzen hierzu werden gegliedert nach den fünf deutschen Bedeutungen „meinen, reden, sagen, sprechen, versprechen“. Der Abschnitt „reden“ beginnt mit dem Sprichwort „*Ad poenitendum properat qui cito iudicat*“, allerdings ohne Fundstellenangabe und ohne dass das Wort „dicere“ darin auftaucht. Der Abschnitt „sprechen“ beginnt mit dem Zitat „*Esse solent vitae consona verba*“ (ebenfalls ohne Quellenangabe und ohne das Wort *dicere*). Noch auffälliger ist die Unstimmigkeit bei dem Wort „diabolus“ (Teufel) kurz davor. In den fünf aufgeführten Sprüchen kommt das Wort „diabolus“ selbst nur einmal vor. Statt dessen findet man z. B. das Sprichwort „*Extrema sunt vitiosa*“ mit der Übersetzung „Zu wenig und zu viel, ist des Teufels Spiel“. Aber wer würde diesen lateinischen Spruch unter „diabolus“ suchen? In dem äußerst heterogenen alphabetischen Quellenverzeichnis (S. 924-932) folgt auf ANDRESEN, ERBSE u.a. (Lexikon der Alten Welt) APULEIUS, auf SOMMER (Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre) SOPHOKLES, auf THEOPHRAST der *Thesaurus linguae Latinae* (mit der seltsamen Angabe: „Leipzig, 1904“). Dort findet sich z. B. KARL BAYER mit seiner Vergil-Ausgabe (im Heimeran-Verlag), nicht aber mit seinen großen Zitatensammlungen. Auch BARTELS, BÜCHMANN, FRITSCH, HELFER, HEMPEL, KUDLA, TOSI, WANDER u. a. sind hier nicht angeführt, wohl aber FREDES Vademe-

cum (1961) oder ein Aufsatz von W. HEILMANN zur generativen Transformationsgrammatik (AU 1973). Man mag diese Kritik, die sich unschwer fortsetzen ließe, für beckmesserisch halten; richtig ist ohne Zweifel, was auf dem Rückendeckel steht: „Die reichhaltige Auswahl der lateinischen Sinnsprüche verleitet den Leser dazu, sie in einer besinnlichen Stunde zu studieren“.

Ernst August Evers: Über die Schulbildung zur Bestialität (Nachdruck der Edition Aarau 1807). Eine Streitschrift zugunsten der humanistischen Bildung. Vorwort von Manfred Fuhrmann. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Michele C. Ferrari. Manutius Verlag Heidelberg 2002, geb., 80 Seiten. EUR 19,80 (ISBN 3-925678-95-6).

Gegen die Bildung als „Ware und Formelmasse“ wandte sich der Hannoveraner ERNST AUGUST EVERS (1779-1823) in der Satire, die er 1807 in Aarau veröffentlichte. Der junge Evers war 1804 in die Schweizer Stadt gekommen, um die Leitung der zwei Jahre zuvor eröffneten Kantonschule zu übernehmen. Diese war auf Initiative von Aargauer Bürgern im republikanischen Geiste gegründet worden, und Evers formte sie zu einer humanistisch geprägten Ausbildungsstätte. Er verteidigte sie als Ort der Humanität gegen die Verfechter einer marktorientierten Schule. Seine bissige Polemik hat in unserer Zeit an brennender Aktualität gewonnen.

Anna Mastrogianni: Die Poemata des Petrus Crinitus und ihre Horazimitation. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar. Hamburger Beiträge zur Neulateinischen Philologie, hg. von Walter Ludwig. Bd. 3. LIT Verlag Münster, Hamburg, London 2002, broschiert, 352 Seiten. EUR 35,90 (ISBN 3-8258-5213-X).

HORAZ und seine Lyrik haben um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert im humanistischen Florenz der Medici durch den Polizian-Schüler PETRUS CRINITUS (1474-1507) eine Wiederbelebung erfahren. Dessen bisher nur in Frühdrucken vorliegende Gedichtsammlung (*Poematum Libri II*) wird hier zum ersten Mal kritisch ediert, in eine moderne Sprache übersetzt, kommentiert bzw. annotiert und durch eine Einleitung sowie durch Anhänge und Register philologisch und

kulturhistorisch erschlossen. Walther Ludwig hat diese Arbeit der aus Griechenland stammenden Autorin als Hamburger Dissertation (Herbst 2000) betreut.

Calpurnius Siculus, Kommentar zur 2. und 3. Ekloge. Von Beate Fey-Wickert. Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium, Band 53. Wissenschaftlicher Verlag Trier 2002, broschiert, 249 Seiten. EUR 25,00 (ISBN 3-88476-557-4).

Der Bukoliker CALPURNIUS SICULUS gehört wahrscheinlich in neronische Zeit. Seine Eklogen 2 und 3 handeln in ländlicher Szenerie von der Liebe junger Hirten. Schwerpunkte des Kommentars bilden zum einen die Rezeption THEOKRITS und VERGILS einschließlich der motivischen Abweichungen von dieser Tradition, zum anderen die Überschreitung der Gattungsgrenzen, die von Calpurnius zwar nicht erfunden, aber extrem ausgeweitet worden ist. A. F.

Leserforum

Zu G. Köhlers Beitrag „Nomen est omen“
(FORUM CLASSICUM 1/2003)

Aus dem Herzen sprach mir GERHARD KÖHLERS Glosse „*Nomen est omen*“ in FORUM CLASSICUM 1/2003. In der 10. Klasse las mein Lateinkurs die „Phaethon“-Sage OVIDS und wir beschlossen, einmal nachzuhaken, was die Namensschöpfer von Volkswagen sich bei ihrer Benennung gedacht haben. Ein Schüler schrieb im Auftrag des Kurses eine Mail an die Abteilung Öffentlichkeitsarbeit des Konzerns, in welcher er auf das Schicksal Phaethons in den Metamorphosen verwies. Prompt wurde ihm folgendes geantwortet, wobei der Bearbeiter Ovid außer Acht lässt:

„Ueber ihr Interesse am Phaeton und seiner Namensgebung freuen wir uns sehr! Der Name Phaeton bezieht sich auf eine Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts populäre Kutschenform sowie auf eine zu Beginn des 20. Jahrhunderts weit verbreitete Karosseriebauform. Wenn Volkswagen heute den Namen Phaeton für seine Oberklasselimousine gewählt hat, ist das ein Zeichen für die Weiterführung einer Tradition hochwertigste (*sic*, J. H.) Qualitätsansprüche an die Fertigung zu stellen und ein Höchstmaß (!) an Exklusivität für jeden zukünftigen Besitzer eines Phaeton zu bieten.“

Fürwahr sehr exklusiv, diese Umdeutung einer mythischen Gestalt. Wie man sieht, hat man bei der Wolfsburger Firma kein Schreibsystem zur Verfügung, welches die in der deutschen Sprache nun nicht gerade seltenen Umlaute zu bewältigen vermag. Dies scheint mir schon auf die Sprache

abgefärbt zu haben, so kann man sich wohl die von Konzernsprechern immer wieder verwandte Ausspracheweise „Fähton“ o. ä. erklären.

JENS HEßE, Moers

Zu G. Köhlers Beitrag „Nomen est omen“
(FORUM CLASSICUM 1/2003)

In der letzten Ausgabe des FC kritisiert G. KÖHLER am Beispiel der Namensgebung des VW-Oberklassewagens „Phaeton“ (*sic*), wie von der Wirtschaft „aus ökonomischen Gründen ein wohlklingender Name gewählt wird“, wobei „der mythische Kontext ausgeblendet oder sogar verfälscht“ wird. Köhler setzt dem „sehr vereinfachten unspektakulären Schluss“ der Phaethon-Geschichte in der VW-Broschüre mit Recht die ovidische Fassung dieses Mythos entgegen (met. 1,747-2,366), nach der Phaethon mit einem Blitz des Sol aus dem Wagen expediert und zu Tode gebracht wird, um nicht noch mehr Unheil anrichten zu können. Köhlers Kritik an der manipulativ verkürzten Zurichtung des Mythos aus verkaufstaktischen Erwägungen heraus ist ohne weiteres zuzustimmen. Indes sei darauf hingewiesen, dass die selektive Deutung des Phaethon-Mythos keine Erfindung der Moderne ist, wie folgender Text belegen mag. Er stammt aus SENECAS Schrift *De providentia*¹. Im Kleindruck erscheint die von Seneca zitierte ovidische Rede Sols² an Phaethon.

Ignis aurum probat, miseria fortes viros. Vide quam alte escendere debeat virtus: scies illi non per secura vadendum.

*Ardua prima via est et quam vix mane recentes
enituntur equi; medio est altissima caelo,
unde mare et terras ipsi mihi saepe videre
sit timor et pavida trepidet formidine pectus.
Ultima prona via est et eget moderamine certo;
tunc etiam quae me subiectis excipit undis,
ne ferar in praeceps, Tethys solet ima vereri.*

*Haec cum audisset ille generosus adulescens,
,Placet', inquit, ',via. Escendo: est tanti per ista
ire casuro.' Non desinit acrem animum metu
territare:*

*Utque viam teneas nulloque errore traharis,
per tamen adversi gradieris cornua tauri
Haemoniosque arcus violentique ora leonis.*

*Post haec ait: ',Iunge datos currus: his quibus
deterri me putas incitor; libet illic stare, ubi
ipse Sol trepidat.' Humilis et inertis est tuta sec-
tari: per alta virtus it.*

Das Feuer erweist den Wert des Goldes, so wie das Unglück tapfere Männer. Erkenne, wie hoch hinauf die Mannhaftigkeit steigen muss, und du wirst feststellen, dass sie nicht auf sicheren Pfaden gehen darf.

„Die erste Strecke des Weges führt steil hinauf, ein Anstieg, den kaum morgenfrische Rosse bewältigen; der höchste Punkt befindet sich mitten am Firmament, von wo auf das Meer und die Länder hinabzuschauen selbst mir häufig Angst macht und die Brust von bangem Schauer erzittern lässt. Der letzte Wegabschnitt ist abschüssig und bedarf sicherer Lenkung: da hat gewöhnlich sogar Tethys, die mich im Schoß ihrer Wogen aufnimmt, Angst, dass ich in die Tiefe stürze.“

Als jener hochherzige Jüngling diese Worte vernommen, sagte er: „Der Weg gefällt, den steige ich empor. Für einen ohnehin Sturzgeweihten ist es das wert, diese Schwierigkeiten zu bestehen.“

Sol lässt indes nicht davon ab, das temperamentvolle Gemüt (sc. des Phaethon) immer wieder mit Furchtbildern zu schrecken: „Magst du auch Kurs halten und von keinem Irrtum aus der Bahn geworfen werden, musst du

dennoch durch die Hörner des kampfbereit dir zugewandten Stiers, durch den Bogen des Thesaliens und das Maul des gewalttätigen Löwen hindurch.“

Nach diesen Worten entgegnet Phaethon: „Schirre den mir überlassenen Wagen an: Die Worte, durch die ich deiner Ansicht nach abgeschreckt werde, treiben mich zusätzlich an. Mir gefällt es, dort zu stehen, wo selbst Sol erzittert.“

Es ist ein Zeichen von Sklavengeist und mangelnder Courage, stets dem geschützten Pfad zu folgen: Wahre Mannhaftigkeit wandelt über die Höhenzüge.³ –

In dieser Passage wird der *infelix Phaethon* Ovids⁴ zum *generosus adulescens*, wird, was bei Ovid als jugendliches und letztlich scheiterndes Draufgängertum erscheint, bei Seneca nobilitiert zu mannhaft-fatalistischem Stoizismus: *est tanti per ista ire casuro*, vergleichbar dem horazischen *si fractus illabatur orbis, inpavidum ferient ruinae*.⁵

Damit es keine Missverständnisse gibt: In diesem Beitrag soll nicht die VW-Fassung des Phaethon-Mythos anhand eines „Seneca für Manager“ exkulpiert werden – dafür ist die intellektuelle Differenz zwischen Senecas philosophischer Protreptik, die in Phaethon ein stoisches Idealbild, ein *exemplum virtutis* gegen die Unbill der wankelmütigen Fortuna⁶ sieht, und der automobilistisch-plakativen Deutung Phaethons als Sinnbild für Innovationswilligkeit denn doch zu groß. Was aber aufgezeigt werden sollte, ist, wie prinzipiell deutungsoffen Mythologeme sind und es offenkundig schon in der Antike waren. In dieser Qualität liegt die Aktualisierbarkeit und Renaissancefähigkeit des antiken Mythos wesentlich begründet.

1) Sen. prov. 5,10/11. Text nach der Oxoniensis L.D. Reynolds 1977.

2) Ov.met 2,63-69/ idid. 79-81.

3) Eigene Übersetzung.

4) Ov. met. 2, 179.

5) Hor. c. 3,3,7f.

6) Sen. prov. 5,9 *Contra fortunam illi tenendus est cursus*.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Lateinkenntnisse als Studienvoraussetzungen an deutschen Hochschulen

Wer heute ein Hochschulstudium beginnen möchte, weiß zwar, dass in zahlreichen Studienfächern Latein verlangt wird. Aber welches Fach an welcher Hochschule für welche Prüfung welchen Umfang an Lateinkenntnissen voraussetzt, darüber herrscht oft große Unklarheit, zumal die Bestimmungen sich häufig ändern. Hier kann der Deutsche Altphilologenverband nunmehr eine solide Hilfe anbieten. Seit Anfang Mai 2003 kann man sich auf der Homepage des DAV darüber informieren, welche Studienfächer an welcher deutschen Hochschule welches Maß an Lateinkenntnissen verlangen: <http://www.altphilologenverband.de/framesetveroeffentlichungen.html>

Was bis vor kurzem kaum jemand genau wusste: Es gibt zur Zeit etwa 130 Fächer und Spezialfächer, deren Studien- und Prüfungsordnungen Latein vorschreiben. Dazu gehören auch neue Fächer, wie Computerlinguistik und Interkulturelle Wissenskommunikation. – Fast 80 Hochschulen wurden für diese Übersicht befragt; und nicht selten waren mehrere Nachfragen nötig. Bei dieser Zusammenstellung der an deutschen Hochschulen geforderten Lateinkenntnisse konnte der DAV auf wertvollen Vorarbeiten aufbauen: Die Zentrale Arbeitsstelle für Studienorientierung und -beratung (ZAS) und das Seminar für Klassische Philologie der Philips-Universität Marburg hatten bereits 1995 und 1998 eine solche Übersicht in Form einer Broschüre herausgegeben. Von Januar bis April 2003 hat der DAV-Vorsitzende Dr. HELMUT MEIßNER diese Übersicht aktualisieren und für die Online-Veröffentlichung bearbeiten lassen. Die Informationen wurden von den Mitarbeitern der deutschen Universitäten und Hochschulen sowie den Referenten der Kultusministerien zur Verfügung gestellt. Die Eingabe der aktualisierten Daten besorgte DIRK ROHMANN.

Auf Verlässlichkeit der Angaben wurde Wert gelegt. Gewähr kann naturgemäß nicht übernommen werden. In Zweifelsfällen wende man sich also an die Zentralen Studienberatungsstellen der

Universitäten. Deren E-Mail-Adressen sind im Anschluss an die Übersicht zu finden.

Der Vorsitzende des DAV gibt auf der Homepage zu bedenken: „Latein sollte man als Schüler lernen, nicht erst als Student. Aber leider werden Schüler häufig zu spät oder gar nicht darüber informiert, welche Bedeutung Latein für zahlreiche Studienfächer hat. An manchen Gymnasien wird Latein noch nicht einmal angeboten! Die Folge ist, dass Latein dann während des Studiums nachgelernt werden muss. Das kostet vor allem wertvolle Studienzeit. Für den Erwerb des Latinums sind – so die Faustregel – bei mittlerer Sprachbegabung zwei Semester lang täglich etwa vier Stunden aufzubringen. Trotz des großen Einsatzes, den Studenten in solche Latinumskurse investieren, ist die Misserfolgsquote leider sehr hoch.

Auch deshalb sind Kultusministerien und Schulen dringend aufgefordert, ihre Verantwortung für eine rechtzeitige Information der Schüler über Latein als Studienvoraussetzung wahrzunehmen und dafür zu sorgen, dass Schüler überall in Wohnortnähe die Chance haben, gründlich Latein zu lernen!“

A. F.

Römer auf dem Rhein

Holländische Archäologen haben in der Nähe von Utrecht ein römisches Schiff ausgegraben, das um 180 nach Christus gesunken sein muss. Es ist damit nicht nur als das älteste Schiffswrack Hollands, sondern mit einer Länge von gut 22 Metern auch länger als ähnliche Funde. An Bord fanden sich Überreste von Kleidung, Werkzeugen und Möbeln. Das Boot könnte zur Versorgung römischer Lager entlang dem Rhein gedient haben.

(Aus: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 18. 5. 2003, Wissenschaft, S. 59.)

Zu „Latein als Brücke zum Italienischen“

(in FORUM CLASSICUM 1/2003)

Im dem genannten Beitrag von Thomas Brückner (S. 79, linke Spalte, Mitte) ist durch ein techni-

sches Versehen der im Folgenden fett gedruckte Satz ausgelassen worden. Wir bitten um Entschuldigung. D. Red.

Der Akkusativ als Ausgangspunkt, der Wegfall des auslautenden -m sowie der lautliche Zusammenfall von offenem u und geschlossenem o (z. B. *amicum* > *amicu* > ital. *amico*; *vox* > *vocem* > ital. *voce*; *origo* > *originem* > ital. *origine*) sind lautliche Gesetzmäßigkeiten des sog. Vulgärlateinischen, die den Übergang zu den romanischen Sprachen veranschaulichen. **Vom Lateinischen ableitbar sind auch Elemente der italienischen Morphologie** (z. B. Pluralbildung, Konjugation). Anhand von Wortlisten ...

Aktivitäten der Sodalitas Ludis Latinis faciundis

Es ist für jeden Freund des „Lebendigen Lateins“ immer wieder eine Freude, von den vielfältigen Aktivitäten der in der Überschrift genannten Vereinigung zu hören – zu „hören“, im wahren Sinne des Wortes, denn es geht ja um das Hörbarmachen der lateinischen Sprache und um ihren aktiven Gebrauch in Wort und Schrift, in Wissenschaft und Kunst. Zunächst sei hier die *pagina domestica* der Sodalitas genannt, wo sich jeder Interessierte selbst ausführliche Informationen abrufen kann: <http://www.sodalitas.de/>. Hier findet man deutsch und lateinisch Links zu folgenden Rubriken: Ziele des Vereins (*quid sit Sodalitati propositum*), Mitglieder (*index sodalium*), Bisherige Vereinstätigkeit (*Sodalitas ex quo condita est quid egerit*), Aktuelle Aktivitäten (*quid nunc agatur aut agendum sit*), Schriften und Links zum Lebendigen Latein (*de Latinitate Viva scripta cum copulis*), Der Lateinkomponist Jan Novák (*de Iano Novák musico Latinissimo*), O Latinitas! (*quid decem annis a sodalitate agi potuerit*), Lob des Lateins (*laudes linguae Latinae*), Vom Zauber des Lateinischen (*de mira sermonis Latini dulcedine*), Dr. MARCUS JUNKELMANN (*Marcus miles et eques*), Zum Verkauf (*venalia*), RUDOLF SPANN (*Rudolfi taberna*), Zur Homepage WILFRIED STROH (*ad paginam domesticam Valahfridi*). Professor Dr. Wilfried Stroh (Universität München) ist der Erste Vorsitzende und, wie bekannt, auch der *spiritus rector* und *motor* der meisten Unternehmungen. Stroh hat auch den

lesenswerten Artikel „Lebendiges Latein“ im Rezeptionsteil des „Neuen Pauly“ geschrieben (Bd. 15/1, 2001, Sp. 92-99).

Zu den käuflich erwerbbaaren Produkten der letzten Zeit, die ggf. auch im Unterricht eingesetzt werden können, gehören die beiden CDs: *Schola cantans* und *Vergilii Aeneidos liber IV*. Bei der *Schola cantans* handelt es sich um 13 Musikstücke von Jan Novák, die bereits 1980 unter Leitung des tschechischen Komponisten aufgenommen wurden und zuerst als Tonkassette unter dem Titel *Voces Latinae* erschienen sind. Es sind Vertonungen von Texten von CATULL, HORAZ, PHAEDRUS, MARTIAL, CAESAR, aus der *Anthologia Latina* und den *Carmina Burana* („lateinische Klassiker im Poprhythmus“ mit zweispr. Textheft, EUR 16,-).

Die zweite CD enthält Vergils 4. Buch der Aeneis (Didobuch), gesprochen von Wilfried Stroh (EUR 10,-). Diese Aufnahme entstand 1999 auf Anregung des *Department of Classics* der Ohio University, die sie auch in ihr Programm „*Wired for Books*“ aufgenommen und im Internet zugänglich gemacht hat (<http://www.tcom.ohio.edu/books/>). Auf dem Beiblatt schreibt W. Stroh: „In der vorgestellten Rezitation wird mehr als sonst üblich der Versuch gemacht, den altrömischen Versklang hörbar zu machen. So werden vor allem die natürlichen Wortakzente anstelle des schulüblichen Iktus gesprochen; ja andeutungsweise wird, nach den Angaben der antiken Grammatiker, zwischen dem Hochton (*accentus acutus* z. B. in *cúrae*) und dem Schleifton (*accentus circumflexus* z. B. in *cûra*) unterschieden. Besonders auch in den Verschleifungen (Synaloiphen bzw. Elisionen) soll die für die Römer zu erschließende Praxis befolgt werden.“ – Beide CDs und auch andere Materialien und Veröffentlichungen zur *Latinitas viva* sind erhältlich über die o. g. Sodalitas, Institut für Klassische Philologie der Univ. München (Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München) oder beim Rudolf Spann Verlag und Versand (Panoramastraße 23, 82211 Herrsching; www.antike-latein-spann.de).

A.F.

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Dr. Karl-Ludwig Elvers, Ruhr-Universität Bochum, Gebäude GA, 44780 Bochum

Manfred Glock, StD i. R., Mathildenstr. 13, 87600 Kaufbeuren

Jens Heße, Moers, E-Mail: *nhseitl@arcor.de*

Dr. Michael Lobe, StR am Melanchthon-Gymnasium Nürnberg, priv.: Franz-Ludwig-Str.22,
96047 Bamberg

Prof. Dr. Friedrich Maier, Mitterlängstr. 13, 82178 Puchheim-Ort

Dr. Bernhard Meißner, StD a. D., Friedheim 86, 24944 Flensburg-Mürwik

Dr. Heinz Munding, Beethovenstr. 18, 67365 Schwegenheim

Dr. Gunther Scheda, StD, Ulmenweg 4, 41564 Kaarst

Prof. Dr. Jürgen Werner, Peter-Huchel-Str.40, 12619 Berlin

Herbert Zimmermann, StD, Artilleriestr. 7A, 52429 Jülich

FORUM CLASSICUM auf CD-ROM

Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von EUR 10,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Die jeweils aktuellsten Dateien sind abzurufen unter *www.ruediger-hobohm.de*. Beachten Sie auch die Hinweise auf den Homepages des Verbandes: *http://www.altphilologenverband.de* und dieser Zeitschrift: *http://www.forum-classicum.de*. Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: StR Rüdiger Hobohm, Luitpoldstr. 40, 85072 Eichstätt, e-mail: *ruediger.hobohm@altmuehl.net.de*

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften auf der folgenden Seite abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

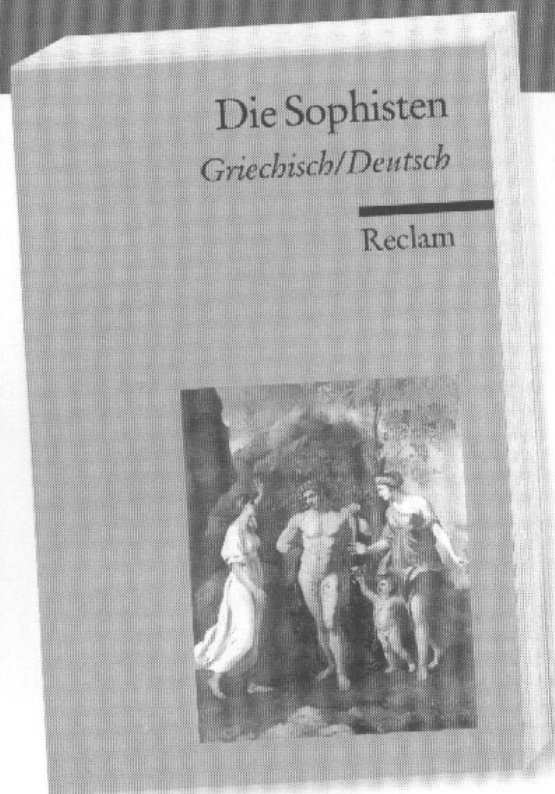
DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann
Am Pfarrgarten 10
79219 Staufen
Tel.: (0 76 33) 80 11 39
Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de
- 2. Bayern**
StR Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regensburg (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a
14055 Berlin
Tel.: (0 30) 3 01 98 97
Josef.Rabl@t-online.de
- 4. Bremen**
Renate Albler
Leerer Str. 43
28219 Bremen
Tel.: (04 21) 39 27 57
alblerren@t-online.de
- 5. Hamburg**
OStR Dr. Uwe Petersen
Humannstr. 13
22609 Hamburg
Tel.: (0 40) 82 17 92
uwe.petersen@hamburg.de
- 6. Hessen**
Prof. Dr. Jürgen Leonhardt
Wolfshäuser Str. 8
35096 Weimar
Tel.: (0 64 26) 96 60 40
juergen.leonhardt@t-online.de
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Dipl.-Phil. Leif Berling
Blumenstr. 25
18258 Rukieten
Tel.: (03 84 53) 2 00 11
Leif.Berling@t-online.de
- 8. Niedersachsen**
OStD Dr. Walter Jarecki
Rosenweg 20
27283 Verden/Aller
Tel.: (0 42 31) 8 41 25
rosenweg20@ewetel.net
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StD Reinhard Spänle
Franz-Lutgenau-Str. 21
44287 Dortmund
Tel. (02 31) 44 14 64
rspaenle@t-online.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
StD Hartmut Loos
Am Roßsprung 83
67346 Speyer
Tel.: (0 62 32) 8 31 77
loos-speyer@t-online.de
- 11. Saarland**
OStR Walter Siewert
Sulzbachtalstr. 194
66280 Sulzbach
Tel.: (0 68 97) 6 45 51
WSiewert@t-online.de
- 12. Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Dipl.-Phil. Kristine Schulz
Schulstr. 4
06198 Salzmünde
Tel.: (03 46 09) 2 03 60
schulz@altertum.uni-halle.de
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
Dipl.-Phil. Reinhard Bode
Vippacher Gasse 6
99880 Mechterstädt
Tel.: (0 36 22) 90 48 50
Reinhard.Bode@t-online.de

(Stand: Januar 2003)

Aktuelles aus unserem Antike-Programm



Die Sophisten.

Griech/Dt.

Übers. und Hrsg.: T. Schirren u. T. Zinsmaier
408 S. · UB 18246 · € 9,80

Die intensiv kommentierte, zweisprachige Auswahl von Primär- und Sekundärtexten zeigt die heute unumstrittene Bedeutung der Sophisten für Rhetorik, Dialektik, Philosophie, Religion und Wissenschaft ihrer Zeit.

**Tilman Bechert:
Römische Archäologie
in Deutschland.**

Geschichte, Denkmäler, Museen.
448 S. · 35 Abb. · 10 Ktn.
Gebunden · 10516 · € 17,90

**Apollonios von Rhodos:
Die Fahrt der Argonauten.**

Griech/Dt.

Hrsg., Übers. u. Komm.: P. Dräger
592 S. · UB 18231 · € 14,10

**Martin Heidegger:
Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles.**

Hrsg.: G. Neumann
Essay: H.-G. Gadamer
112 S. · UB 18250 · € 3,00

Wir informieren Sie gerne über unsere
speziellen Bezugsbedingungen für Lehrer

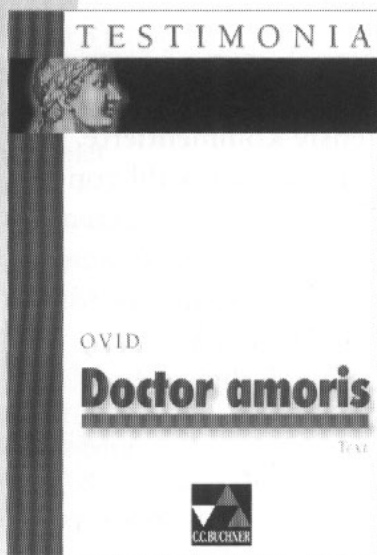
Reclam

B 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg



Ovid: Doctor amoris

Bearbeitet von Markus Janka
128 S., BN 5127, € 11,90

Ovid gilt seit der Antike als der Liebeslehrer. Zudem verstand er sich wie kein Zweiter auf Witz und Eleganz des lateinischen Verses. Von der Lektüre der erotischen Werke Ovids kann also auch die heutige Schülergeneration in mehrfacher Hinsicht profitieren.

Im Mittelpunkt der neuen Ausgabe steht eine zeitgemäß dargebotene Textauswahl aus Ovids Kunst der kultivierten Liebe, der *Ars amatoria*. Die schaurig-schönen Liebesgeschichten aus Ovids Metamorphosen runden die Lektüreauswahl ab.


Fordern Sie Ihr Ansichtsexemplar zum Prüfpreis an!
C. C. Buchners Verlag · Postfach 1269 · 96003 Bamberg
www.ccbuchner.de · Service@ccbuchner.de



Möchten Sie durch unseren **Newsletter Latein** über unsere altsprachlichen Neuerscheinungen regelmäßig informiert werden? Näheres dazu finden Sie auf unserer Homepage.

Sie können uns natürlich auch schreiben oder uns anrufen:

 newsletter@ccbuchner.de

 0951-96501-45